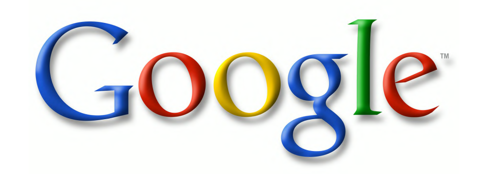
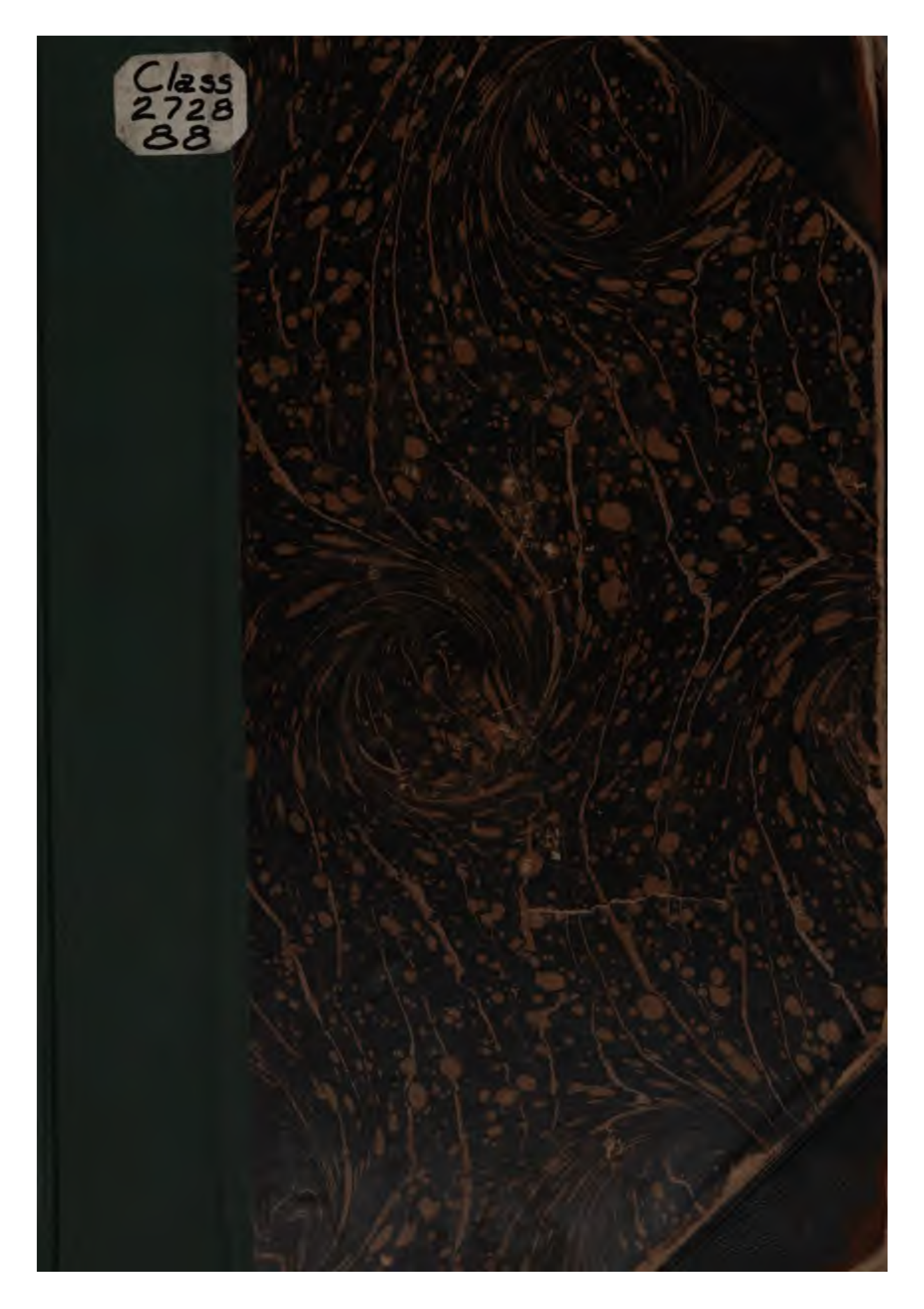



Class
2728
88

Zwei politische Satiren des alten Rom.

Ein Beitrag

zur Geschichte der Satire

von

Theodor Birt.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1888.

Constantius Jund.

Hermann Usener

in Verehrung und Treue

zugeeignet.

Für die Litteraturgattung der Satire pflegen wir die Prototypa und classischen Muster, nach denen sich die Gattung bestimmt, bei den Römern zu suchen. Drei berühmte Satirensammlungen sind uns aus dem alten Rom erhalten: die des Horaz, des Persius und des Juvenal. Alle drei haben ihre Bewunderer zu allen Zeiten gefunden, jeder aber zeigt uns ein anderes Antlitz: Horaz fein, wenn schon keineswegs prüde, klug und voll Ruhe, der Pflegling und bald der Lehrmeister der besten Gesellschaft Augusteischer Aera; Persius aus des Nero Zeit, der frühreife Moralist, jünglinghaft ungestüm, unbehaglich ernsthaft; Juvenal, der Erbe Neronisch-Domitianischer Entartung, der Mann kleinbürgerlicher Entrüstung, der das Scheußliche aufsucht, um es geißeln zu können. In diesen drei Vertretern des hauptstädtischen Lebens der Kaiserzeit hat also die Satire in der That eine Geschichte durchlebt; das modificirende Moment in dieser Geschichte aber ist doch im Wesentlichen nur die Steigerung der Eindringlichkeit. Bei dem Augusteer hält die Satire sich in dem Tone behaglicher Conversation, die bisweilen nichts als eine humoristische Erzählung giebt, da aber, wo sie zur Lebensklugheit ernsthaft überredet, und das ist das häufigste, rechtzeitig die Ironie zur Hilfe ruft und graziös plaudernd über die doch pedantische Absicht hinwegtäuscht. Die Satire des zweiten erscheint dagegen als der geharnischte Lehrvortrag eines enthusiastischen Pedanten, der, selbst der Schule kaum entwachsen, schon seinen Leser in die Schule nimmt: an die Stelle des Geplauders tritt das Pathos, an die Stelle der Sentenz die Exclamation, und eine lakonisch herbe Kürze trägt dazu bei, den Eindruck des Priesterlichen zu steigern. Pathos und Exclamationen

übernimmt und überbietet endlich der dritte der Satiriker; die Breviloquenz des Persius aber wird zur Juvenalischen Breite und Ausführlichkeit; Horaz gab Rathschlag, Persius ermahnte, Juvenal schilt und züchtigt; er verzweifelt schon die Welt, wie sie ist, zu bessern und will nicht so sehr zur Sitte anleiten als vielmehr die Unsitte zur Darstellung bringen. Darum versteht es Horaz zwar zu lächeln, Persius zeigt schon den spöttischen Zug der Verachtung, Juvenal aber lacht rauh auf in hülfloser Erbitterung; und wo Liebenswürdigkeit und maßvolle Strenge vergeblich schien, tritt endlich die grobe Entrüstung ein, die das Laster enthüllt in seiner Nacktheit.

Wir dürfen vielleicht sagen, daß jeder der drei Satiriker eine bedingte Vollkommenheit erreicht habe, daß jeder für sich in seiner Art mustergiltig sei (nur ist beim Juvenal von einer Anzahl seiner späteren Dichtungen abzusehen, in denen sein originelles Wesen fast wie versiegt erscheint und in dem Sande unbrauchbarer rhetorischer Gemeinplätze sich verläuft); denn der richtige Werthmesser für Werke dieser Art, die gänzlich durch ihre Zeit bedingt werden, sind ja nicht wir Spätgeborenen, sondern eben nur ihre eigenste Zeit selbst; und ist man heute geneigt dem Horaz den Vorzug zu geben, so geschieht es vornehmlich deshalb, weil der Zeittypus, der sich in ihm ausprägt, am normalsten ist oder richtiger der modernen sittlichen Gewöhnung am nächsten steht. Das Höchste aber, was die Satire leisten kann und geleistet hat, hat keiner von den dreien geleistet. So wie es vom Menschen heißt, daß er mit seinen Zwecken wachse, so auch die Dichtungsgattungen. Jene drei suchen ihre bequemen Pfade auf dem engen und flachen Felde des Privatlebens und der kleinen Moral, und ihre Zwecke waren und blieben die gleichen, magisterlich-protreptischen; dabei wagen sie es in den seltensten Fällen, den Pasquino zu machen und an lebenden Personen der Wirklichkeit ihre Lehrsätze sarkastisch zu erläutern, sondern es genügen

ihnen fingirte typische Gestalten, Repräsentanten von Menschenclassen, mehr oder weniger täuschend maskirte Abstractionen. Und wenn sich gleichwohl bei ihnen die Gattung leise verändert hat, so war hierfür das formale Motiv das Eindringen der Rhetorik in die Poesie, das sachliche Motiv war lediglich die Verschlechterung der Sitten in Rom; die Entsittlichung der Gesellschaft aber hat den platten, aufdringlich moralisirenden Charakter der Satire nur gesteigert. Darum auch hatte Horaz zwar noch gelegentlich statt der Raisonnements Erzählungen launig spielenden Tones geboten wie jene über das Gastmahl des Nasidienus, die Beschwörung Canidia's oder die Brundisische Reisebeschreibung: episch-novellistische Skizzen, die die erwünschteste Abwechselung gewähren. Dieses Element ging gleichfalls bei den Späteren mehr und mehr verloren; es erlag der energischeren Zwecksetzung des moralisirenden Satirikers.

Um vieles höher an Werth nun aber als die bisher besprochene wird die politische Satire zu schätzen sein, um so viel höher als der Makrokosmus des Staats über den Mikrokosmen steht, die ihn ausmachen. Hier eben trifft es zu: auch die Dichtgattung wächst mit dem Zwecke, nach dem sie greift. Wer gäbe nicht Gulliver's Reisen vor einem Rabener den Vorzug? Oder, um ein Zeitalter zu wählen, in welchem die Satire vorzüglich geblüht hat: wem leuchtete nicht ein, um wie viel werthvoller Hutten's kühne Dialoge dastehen als des Sebastian Brandt Narrenschiff? Denn dieser giebt nichts als ein Nebeneinander trefflicher Typen zeitgenössischer Laster und Thorheiten: bei Hutten ist Handlung, ist Einheit, ist vor allem ein Inhalt, hergenommen aus den bedeutsamsten, kirchlich-politischen Streitfragen, die seine Zeit erschütterten. Der politische Satiriker, dafern er seiner Aufgabe gewachsen ist, steht erstlich menschlich höher; denn er bedarf nicht blos der Menschenkenntniß und einer geschlossenen Weltanschauung und Sittenlehre: er bedarf vor allem des Ueber-

blicks über die große Welt und ihre Realitäten, des Verständnisses für die schöpferischen culturellen und politischen Impulse, die sein Zeitalter umbilden und die Reiche der Welt bald heben und bald stürzen. Und weil menschlich größer so ist er zugleich auch poetischer; denn es wird ihm möglich, mit einem Homer zu rivalisiren statt mit einem Epictet und Handlung zu geben statt der Erörterung, und diese Handlung darf er mit den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit beleben, die er grotesk umgestaltet und bald in's Edle idealisirt, bald in das lächerlich Häßliche; er darf von Krieg und Frieden handeln, und all der volltönende, strahlende Apparat, mit welchem solche Dinge umkleidet sind, stellt sich seinem Griffel zur Verfügung. Vor allem aber wird er selbst, der Dichter, dem erliegen, was das Poetischste ist, der Leidenschaft: der politische Satiriker ist immer Parteimann, und an die Stelle des philiströsen Quietismus tritt Haß und Liebe und ein männliches und energisches Wollen, das zu stark ist, um seitab vom Schlachtfeld der Geschichte Gedankenblumen zu pflücken, sondern das in der Schlacht steht und sie schlagen hilft.

Für diese politische Satire hat uns die römische Poesie ein classisches Muster großen Stiles erhalten. Dies ist des Claudianus Gedicht «In Eutropium». Es ist mehr als sonderbar, daß unsre bisherigen Litteraturbücher die Geschichte der Satire abbrechen lassen beim Juvenal, als ob jenes umfangreiche Gedicht nicht existirte. Und es ist, wie ich meine, ein glänzender Vertreter seiner Gattung. Freilich steht es nicht in seiner Ueberschrift, daß es eine Satire sei, und so hat es der billigen Achtsamkeit des Litterarhistorikers in aller Zeit entgehen können.

Ich werde im Folgenden, um nicht zu kühn oder gar vorlaut zu scheinen, den Beweis anzutreten haben, daß das namhaft gemachte Gedicht thatsächlich eine politische Satire

ist. Dies ist aber nicht möglich ohne den Versuch einer Begriffsbestimmung der Satire. Es gilt somit, um uns desselben zu vergewissern, in möglichster Kürze auf die Geschichte derselben und zwar bis zu ihren Anfängen zurückzublicken; denn insbesondere liegen für politische Satire die Vorbilder der Zeit nach weit zurück.

Der Leser wolle die sparsame historisch-theoretische Skizze, die ich somit voranzustellen habe, mit so viel Nachsicht aufnehmen als er kann. Ich weiß, daß man bei Anderen weit Besseres und Gelehrteres über die Entwicklung der Gattung zu lesen findet[1]. Die Einen, die klar sehen, werden, was ich gebe, für viel zu ausführlich, ja überflüssig halten, Andre vielleicht meine Auffassung befremdlich und ihre Darlegung zwar kurz, nicht aber auch bündig finden. Beide mögen Recht haben. Und doch! die Specialuntersuchungen, welche ich im Weiteren vorzulegen wünsche, erheischen eine vorläufige Orientirung, und ich muß es wagen ohne eingehendere Begründung, in den Hauptzügen und mit Aussonderung alles Nebensächlichen die Entwicklung der Dichtungsgattung so zu geben, wie sie sich mir dargestellt hat.

---

[1] Die theoretische Frage ist freilich von Neueren nicht allzuhäufig erörtert worden. Die Bemerkungen Hegel's (Werke X 2, S. 116 f.) sind begreiflicherweise zu summarisch, um das Richtige zu treffen. Uebrigens sei auf Heinrich's Juvenal II, S. 3 f. (von der Satire) verwiesen, C. F. Hermann de satirae Rom. auctore, Marburg 1841; insbesondere auf mehrere Abhandlungen von C. L. Roth (Kleine Schriften II, S. 384 ff. und Zur Theorie und inneren Geschichte der römischen Satire, Stuttgart 1848) und den gegen diesen gerichteten Aufsatz von Fr. Haase in Prutz' Deutschem Museum I S. 858 f. Allgemeinere Bemerkungen brachte dann auch L. Müller an mehreren Stellen: Leben und Werke des C. Lucilius (1876) S. 10 ff. Q. Horatius Flaccus (1880) S. 60 ff. Q. Ennius S. 118. — Mette, de satira Rom. u. s. w., Programm von Brilon 1868, giebt nur das Geläufige; noch weniger brauchbar Schnitzler, de sat. Rom. natura et forma, Rostock 1870.

Was ist Satire? Nicht nach dem modernen Begriff fragen wir, der allzu weit und fast grenzenlos geworden ist, da für uns heute jedwedes Spottgedicht Satire heißt, auch die gemeinste Expectoration eines Heine, auch die flachste Nummer im Kladderadatsch. Uns liegt daran den antiken Begriff zu gewinnen, und die moderne Kunsttheorie mag zusehen, wieweit derselbe auch in das moderne Material Ordnung zu bringen geeignet sei.

Wir fragen hierbei aber auch zunächst nicht nach der Form; denn diese kann wechseln: so ist Platen's „Verhängnißvolle Gabel“ eine dramatische Satire, Uhland's „Wanderung“ eine lyrische. In erster Linie ist es das Ethos, nach welchem das Wesen der Gattungen sich unterscheidet, und die Alten selbst wußten dies gut genug, welche Tragödie und Komödie mit den homerischen Epen geglichen und unsre Satire weiter aus der Komödie hergeleitet, ja, als Komödie bezeichnet haben[1].

Wenden wir uns an das Alterthum, so ist von dem Wort „Satire“ selbst nothwendig vorläufig abzusehen. Voraussetzungslos betrachtet zerfällt aber die gesamte Poesie nach ihrem Ethos in drei Classen: sie ist positiv und ernsthaft, σπουδαία, im Sinne der Homer, Sophocles und Pindar, die nichts wollen als ihren Gegenstand fixiren, verherrlichen, verewigen; oder sie ist negativ und scherzhaft in der Spottpoesie, den ἴαμβοι, den σκωπτικά und iocularia der alten volksthümlichen ausgelassenen Fastnachtsschwänke und Fescenninen. Aus diesem γελοῖον floß noch der Hipponakteische Stil; in gewissen Dichtungen des Catull

[1] Hierüber vgl. S. 20 f.

und Martial kann man es ferner wiederzufinden meinen, Dichtungen, die rein negativ sind, sofern sie nichts bezwecken als eine Nichtigerklärung ihres Objektes; aber auch die Atellane, auch das Satyrdrama Athens reiht sich hier an, dem jedes σπουδαῖον abgeht, die ausgelassene Paralyse des tragischen Pathos. Das dritte Ethos aber ist die Mischung des ersten und zweiten und es ist darum auch jünger als jene: das σπουδογέλοιον oder die Verbindung von Scherz und Ernst in der Weise, daß der Zweck des Gedichts ernsthaft, die Mittel scherzhaft-skoptische sind, die ihn verwirklichen.

Diese Definition paßt nun gleich, wenn ich recht sehe, so weit, wie sie ist, und eben darum[1], für sämmtliche der er-

[1] Die Definitionen der Aelteren, welche bei Roth die schärfste und durchgeführteste Fassung und Begründung erhalten, sind alle zu eng und können deshalb nichts nützen. Wir hören erstens, die indignatio gehöre zum Wesen der römischen Satire und dies sei ihr Unterschied von den verwandten griechischen Schriften; Lucian z. B. sei nur deshalb kein Satiriker. Aber wie vielen sermones des Horaz und des Lucil fehlte die indignatio. Auf Goethe (Werke, 40 S. 73 f.) geht zweitens die Absonderung der Invective von der Satire zurück; die erstere richte sich gegen einen Einzelnen, die letztere gegen eine Vielheit; wo bleibt da wieder Lucilius, der Meister der Invective, der bald populum tributim, bald aber auch die primores einzeln angriff? wo bleibt die Canidia des Horaz? die Claudiussatire des Seneca? Drittens wird uns gesagt, die Satire müsse lehrhaft sein: iambographi enim laedere volunt, comici poetae delectare, satirici docere; auch diese Vorstellung ist eng und einseitig aus den späten Juvenal und Persius gewonnen. Die Gegenbemerkungen Haase's (a. a. O.) hiergegen sind einleuchtend. Haase's Aufstellung selbst, satura habe ursprünglich überhaupt ein Gedicht jedweden Charakters heißen können und jeder Artunterschied fehle, ist richtig; aber sie nutzt wenig, weil sie die Sache nicht vom Namen sondert. Eine Dichtungsgattung ist nicht nach ihrem Namen, der zufällig sein kann, sondern nach inneren Merkmalen zu bestimmen. Weil der Name satura ursprünglich jedes beliebige Gedicht bezeichnen konnte, ist bei einer Wesensbestimmung von Gedichten von ihm abzusehen. Es ist in der That vollständigster Zufall gewesen, daß für die σπουδογέλοια, die in Rom besonders durch Lucilius aufkamen,

haltenen Satiriker, Horaz, Persius, Juvenal und auch für Claudian im Durchschnitt auf das trefflichste; es scheint mir damit geradezu ihre Wesenheit bezeichnet: wobei in den einzelnen Gedichten natürlich bald das σπουδαῖον vorwiegen kann wie beim Persius, bald das γελοῖον wie in mehreren der novellistischen Stücke des Horaz[1]. Vorzüglich dem γελοῖον nähert sich z. B. das Canidiagedicht I 8, welches Horaz unter seine Epoden hätte ordnen können, mit denen gleichzeitig es ja entstand, wenn nicht die hexametrische Form ein äußerliches Hinderniß geboten hätte.

Macht aber, wie ich ansetze, das σπουδογέλοιον in dem Grade das Wesen der Satire aus, daß, wo immer jenes erscheint, zugleich diese gegeben ist, so ist die Satire viel älter als ihr Name, und die nachträgliche Fixirung dieses Namens durch die Römer war zudem nicht einmal ein Verdienst. Denn er ist, wie wir sehen werden, unbezeichnend, ja, nichtssagend und hat nur beigetragen das Verständniß zu verdunkeln. Wo ich somit hinfort das Wort Satire verwende, verstehe ich das σπουδογέλοιον.

Treten wir dem Werden der Gattung und ihren Merkmalen näher. Das, was da eigentlich lebt und grünt im Wachsthume der Poesie, ist ihr culturgeschichtliches Bedeuten.

gerade die Aufschrift saturae fixirt wurde; daß die „Satiren"sammlungen der Römer allmählich immer ausschließlicher sich auf das σπουδογέλοιον beschränkten, wird durch diesen Titel nicht erklärt. — Das σπουδαῖον im σπουδογέλοιον braucht aber nicht immer direkte Lehre zu sein; es kann stillschweigend schon in der komisch-epischen Darstellung des Verkehrten und Häßlichen selber liegen, dessen Kehrseite eben die ernsthafte Meinung des Dichters ist; so bei der Canidia.

[1] Auch das Gastmahl des Nasidienus hat seine Moral: Ueppigkeit macht ein Gastmahl noch nicht genußreich, wenn der Wirt ungebildet. v. 92 steht positiv die Kritik: Suavis res si non causas narraret earum et naturas dominus, quem nos sic fugimus eqs., und die ernste Meinung des Erzählers wird v. 18 in die Exclamation Divitias miseras! zusammengefaßt.

Was uns indeß hier angeht, ist „graue Theorie". Wir haben einen Artbegriff zu gewinnen gesucht und haben weiter nachzusehen, in welcherlei litterarischen Formen der gewonnene auftritt. Freilich weiß, wer sich gewöhnt hat historisch zu denken, daß, so wie wir in der Geschichte Zeitperioden unterscheiden, obschon die Zeitgrenzen, die wir der Uebersicht zu Liebe ansetzen, in Wirklichkeit nie vorhanden waren, ganz ebenso auch die Kunstgattungen so rein, wie sie das Schema giebt, selten oder nie in Wirklichkeit auftreten; vielmehr pflegt hier wie dort das begrifflich zu Sondernde in der Exemplification in einander überzufließen. Gleichwohl müßten wir verzichten, ein solches Ineinanderfließen der Arten nachzuweisen, wenn nicht zuvor die Arten selbst abgegrenzt und unterschieden sind. Alles somit, was im Dienst der Theorie aufgestellt wird, ist für das wirkliche Geschichtsbild subtractis subtrahendis zu verstehen.

Wir haben, um zum wirklichen Prototypon und Archetypon zu gelangen, weit und selbst über das Jahrhundert des Jambikers Archilochos hinaus zurückzugreifen. Zwar jene anmuthige Erzählung, mit der sich die Phäaken unterhalten lassen, vom Ares und der Liebesgöttin, welche Hephäst in seinem Netze fängt, gehört nicht in diese Reihe; denn sie wird in das Epos als reines γελοῖον eingelegt (es sind ἔργα γελαστά, ein ἄσβεστος γέλως der Seligen erhebt sich), und sie kann vielmehr als ein Vorspiel des jüngeren Satyrspieles der Bühne gelten. Ein erstes Muster liegt dagegen wirklich vor in der merkwürdigen Thersitesscene der zweiten Iliasrhapsodie: es ist dies die reinste politische Satire, deren Zeichnung archaisch zwar, aber scharf und charaktervoll ist und alles Wesentliche schon in sich schließt. Sie richtet sich gegen das verächtliche Geschlecht gemeiner Demagogen, welche stets große Worte, aber nichts als Worte bereit haben und das Volk nicht zu dem bereden, was ehrenvoll, sondern was

bequem ist. Eine ergötzliche Schilderung des Häßlichsten der Hellenen steht voran; dann folgt sein vorlautes Auftreten in der Heerversammlung, hiernach die Entgegnung des Odysseus, der ihn niederredet in der offenen Entrüstung eines adligen Gemüthes; als dann aber Thersites gar unter seinen Schlägen weint, da „lachten“ die Griechen; es heißt: sie „lachten vergnügt obschon sie zürnten“! In diesen Worten Homer's καὶ ἀχνύμενοί περ ἡδὺ γέλασσαν ist zum ersten Male und mit einem für alle künftigen Satiren gültigen Ausdrucke das, was ihr Wesen ausmacht, formulirt: das σπουδογέλοιον.

Dieser Ton ist nun zunächst, wie es scheint, in hochbedeutsamer Weise in den politischen Dichtungen des Archilochos weiter ausgebildet worden. Als Versart wählte oder formte sich dieser Dichter die jambische oder trochäische Zeile, die, wie uns die Alten ausdrücklich bezeugen, der alltäglichen Rede am nächsten steht. Und dem entspricht seine Sprachbehandlung. Diese „Jamben“ sind aber, wie die Fragmente zeigen, nicht nur persönliche Invectiven im Geiste des Hipponax, sondern auch allgemeiner politische Satiren gewesen[1]. Aber auch auf dem nicht politischen Gebiet brachte diese frühe Zeit die ersten Versuche. Ein solcher Versuch ist die Pandoraepisode in Hesiod, eine Satire auf die Frauen (Theog. 585 ff.; op. 59 ff.)[2]. Berühmter ist die Frauensatire des Amorginers Simonides. Ueberhaupt aber haben wir hier der Entstehung

[1] Der Hohn und das γελοῖον ist ihr Hauptzweck in den Streitversen wider den Lykambes und seine Töchter (πολλὸς ἀστοῖσι φαίνεαι γέλως, fr. 92); übrigens befaßten sie sich ernsthaft mit den öffentlichen Dingen wie mit der Entsendung von Colonen (fr. 20), der Sonnenfinsterniß, die als Prodigium gilt und Schrecken erregt (fr. 76); aber auch solcherlei ethisch-politische Erwägungen färben sich nach Laune mit komischem Colorit; ich erinnere nur an jenen großen und kleinen Strategen: der eine βοστρύχοισι γαῦρος οὐδ' ὑπεξυρημένος, der andre zwar περὶ κνήμας ῥοικός, aber καρδίης πλέος (fr. 60).

[2] Der satirische Charakter ist schon richtig gekennzeichnet von O. Müller, Gesch. d. griech. Literatur I S. 249.

der Thierfabel zu gedenken, die durchgängig unter komisch-parodischen Effekten ihre Belehrungen vorzutragen pflegt.

Es folgte die dorische Komödie eines Epicharm, die altattische eines Kratinos und Aristophanes. Auch diese ist vorzugsweise politisch; sie knüpfte dabei nach Form und Inhalt an die Jambik des Archilochos an, und in ihr ist die Idee der Satire in einer Großartigkeit in die Erscheinung getreten, wie niemals wieder[1]. Alle ihre Requisiten waren schon hier beisammen und sind auf das kühnste und genialste gehandhabt worden, so daß die Folgezeit nichts vermocht hat, als sie umzubilden und bescheiden in andre Formen zu thun. Hier ist Imitation der Sprache des Alltags an einfache Metren κατὰ στίχον gebunden, hier ist Parodie, hier jede Art von Schimpf, Scherz und Skandal, Carrikirung historischer Personen neben humoristischen Charaktertypen, hier ist zu dem allen als wichtigstes der positive Lehrzweck oder die leidenschaftlich verfochtene patriotische Tendenz, aus welcher die komische Erfindung selbst fließt und die nicht versäumt, die grinsende Maske rechtzeitig abzuthun und ein ernstes Wort dareinzureden.

Uns ist hier indeß nicht vergönnt, bei dieser höchsten und ergötzlichsten Darstellung der Gattung zu verweilen. Der weitere Verlauf aber war bei den Griechen der nämliche wie hernach bei den Römern. Die politische Debatte, die Namennennung zeitgenössischer Personen wird den Dichtern untersagt; da flüchtet sich das σπουδογέλοιον in verschiedene Formen

---

[1] Dies ist für Aristophanes z. Th. schon von Roth zur Anerkennung gebracht, Kl. Schriften II S. 400 f.: Aristophanes unus locis irrisione acerba plenis adeo redundat, ut, si Iuvenalem ipsum cum eo composueris, uter sit mordacior, dubitare possis. . . . . Aristophanes ipse qualem comoediae superstites exhibent, iis reclamat, qui indignatione conantur eum exuere; ad quam ubi accessit irrisio uere poetica, quam nemo ei abiudicauit, quid tandem ad satiricam animi adfectionem ei deest?

unschädlicherer Tendenz; auf der Bühne spielt es sich nunmehr in parodischen Schwänken ab und sodann weiter in dem feinen, jungattischen Lustspiel, das vorzugsweise Charakterlustspiel ist; dies sind die heitern Dramen eines Antiphanes, Plato, Philemon, Menander — zugehörige Studien sind Theophrast's Charaktere —, und sie verhalten sich zu der genialen Aristophanischen politischen Posse genau ebenso, wie sich die ethische Satire des Horaz und Persius zur politischen des Lucilius verhält.

Maßgebender für die römische Satire ist es geworden, daß das σπουδογέλοιον der Griechen sich außerdem auch in die Buchlitteratur flüchtete; man begann für humoristische Lektüre zu sorgen. Durch die Improvisatoren im Volk angeregt schrieb Sophron seine Mimen, prosaische Idyllien in dramatisch-dialogischer Form, welche derb realistisch, doch ohne eigentlich skoptische Tendenz das Leben der niederen Stände abzeichneten nach der Weise der Ostade und Tenier's. Dieser Sophron ist es, dem Theokrit's Adoniazusen verdankt werden; eben denselben soll aber auch noch Persius für seine Zwecke studirt haben[1]; bei den Grammatikern heißt er bald γελωτοποιός, bald aber auch σπουδαῖος[2].

Und auf ihn folgt kein geringerer als Plato. Indem Plato seine philosophischen Gespräche im höchsten Sinne künstlerisch gestaltete, lehnte er sich dabei an das Vorbild des Sophron und nicht weniger an das der attischen Komödie an. Seine Dialoge sind Mimen, ihr Zweck häufig die Invective, ihr Mittel hierzu die komische Mimesis, Parodie und Ironie, und so sind bisweilen große Theile seiner Schriften, wie im Protagoras, oder gar die Schriften vollständig zur Satire geworden, wie der Euthydem. Plato's minder vornehmer Widersacher Antisthenes that es ihm in gröberer

[1] O. Jahn, prolegg. ed. Pers. S. 93 ff.
[2] Jahn S. 99 adn.

Weise nach[1]. Es ist dies der Vater der Stoa und des Cynismus. Und hieran knüpften endlich eine Reihe von Männern cynischen Bekenntnisses aus den ersten Jahrhunderten des Hellenismus an. Diese, so scheint es, sind es gewesen, welche zuerst die freie Form des Essays aufbrachten oder der räsonnirenden Traktate, die meist in Prosa und nur gelegentlich dialogisch abgefaßt wurden und bei ernstester Absicht dem komischen Triebe durch Parodie oder auch in direkten Verhöhnungen Genüge thaten. Drei Eigenschaften scheinen ihnen vorzüglich zu eignen: die Kürze nach Art eines Aufsatzes, die lose Disponirung und Ungebundenheit in der Fortführung der Materie, der Gesprächston oder sermo im Stil. Am bekanntesten ist diese Schreibart aus den Nachbildungen des späten Lucian von Samosata. Ein Hauptvertreter derselben war damals Menippos von Gadara mit seinen „Götterbriefen“, „Nekyia“, „Testament“, „Geburt Epicur's“ und wie die Titel weiter lauten: Werke, an denen besonders hervorzuheben, daß sie in mimischer Prosa abgefaßt, aber häufig mit Gedichtstücken (omnigeno carmine) durchsetzt waren, also eine freie Mischung von Poesie und Prosa, ἱπποκενταύρου δίκην σύνθετόν τι, wie Lucian es nennt, Bis accus. 33. Ein Autor, der nach Form und Inhalt mit Menipp übereinkam, war Meleagros von Gadara[2].

Selbständig stellte sich hierneben die philosophische Satire in rein poetischer Gestalt, die als Parodie des homerischen Stils vorzüglich im heroischen Maße auftrat und deren namhaftester Vertreter Timon von Phlius war in seinen Sillen: einer Nekyia, in welcher die todten Philosophen herbeicitirt und gröblich abgefertigt wurden; das zweite und dritte Buch hielt sich in dialogischer Form. Xenophanes war mit einem ähnlichen Gedicht vorangegangen.

---

[1] Vornehmlich in seinem Σάθων; vgl. Dümmler, Antisthenica S. 13 f. 62 f. Wachsmuth corp. poes. ludib. S. 67.

[2] Diog. Laert. VI 8, 2.

Als nächster Vorgänger des Menippos aber und als sein direktes Vorbild hat der etwas ältere Bion von Borysthenes zu gelten, dessen Einfluß ein erheblicher gewesen zu sein scheint: denn auch sein parodischer Nachlaß ist, wenn wir nicht irren, zum Theil schon in jener mimischen Prosa abgefaßt gewesen, die es liebte Verse einzustreuen [1], theils stand sie aber auch den Sillen Timon's nahe, wie Wachsmuth vermuthet hat [2]; eben daher kann Horaz seine rein poetischen Satiren als Bionisch bezeichnen (epist. II 2, 60).

Aus dieser mannigfaltigen Gruppe von Vorbildern ist nun ohne Zweifel das ganze philosophische Element der jüngeren römischen Satire geflossen. Und es verdient an dieser Stelle schließlich erwähnt zu werden, daß schon die römischen Philologen einsichtig genug waren, diese griechischen Erzeugnisse und insbesondere die Menippeische Schriftstellerei mit unter ihren Terminus Satire zu stellen; denn wir lesen beim Probus zu Vergil's Ecl. VI 61: Menippus . . . . is

[1] Diogenes Laertius IV 7 theilt seinen Nachlaß in commentaria und Apophthegmen (πλεῖστά τε ὑπομνήματα, ἀλλὰ καὶ ἀποφθέγματα); schon dies weist auf Prosa. Eine Reihe solcher „Aussprüche" theilt Diogenes mit, in denen nur einmal auch ein Trimeter vorkommt. Ein größeres Stück in Prosa ist durch Teles bei Stobaeus floril. V 67 erhalten. Uebrigens wird uns unter anderem gesagt, er habe alle Redeformen zusammengemischt (παντὶ εἴδει λόγου κεκρᾶσθαι); dieses κεκρᾶσθαι könnte auf gelegentliche poetische Einlagen gedeutet werden. Lehrreich ist Bion's erhaltener Brief autobiographischen Inhalts an Antigonos; denn Bion leitete denselben, wie es scheint, damit ein, daß er dem Antigonos die Fragestellung zuschob: τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες; Derselbe Homervers wird aber parodisch zu demselben Zweck in einer erhaltenen Menippea verwendet, in Seneca's Apocolocyntosis c. 5; und man wird die Uebereinstimmung vielleicht nicht für zufällig halten, wenn man wahrnimmt, daß Seneca den Bion auch sonst kennt; er erwähnt ihn de tranquill. animi 8, 2 und hebt hier gerade hervor, daß Bion die Homerica liebe.

[2] Wachsmuth de Tim. Phliasio (1859) p. 40 und corp. poesis ludibundae p. 77; zwei skoptische Hexameter auf den πέπων Ἀρχύτας, den Musiker, giebt Diogenes; der Commentator zu Horaz a. a. O. spricht von mordacissimis uersibus des Bion.

quoque omnigeno carmine satiras suas expoliverat. Und Appuleius konnte schreiben Florid. c. 20: Xenophon historias, Crates satiras (sc. canit)[1]. Denn auch Krates steht in der Reihe des Bion und Menippos.

Es wäre aber Versäumniß, über komische Dichter und cynische Philosophen die griechische Beredsamkeit ganz zu übersehen. Auch diese hat nämlich in ihrer selbständigen Kunstentwicklung eine Spielart erzeugt, die dem von uns untersuchten Begriffe nahe kommt. Die Sache brachte es mit sich, daß es schon in der praktischen Redekunst der Volksversammlung und des Gerichtes an persönlicher Invective nicht fehlen konnte, wenn schon sie hier allerdings immer nur excursiv auftreten konnte. Aber es bildete sich eine dritte Kunstgattung der Rede oder des Vortrags mit lediglich ästhetischem oder contemplativem Zweck daneben aus; in dieser „Epideixis" nahmen die Panegyrici die vornehmste Stelle ein, und solcher Panegyricus konnte nun ebensowohl Tadel wie Lob bringen, er war bald ψόγος, bald ἔπαινος. Derartige Tadelreden wie des Isocrates Panegyricus gegen die Sophisten (XIII) oder des Polycrates Rede wider Sokrates erlagen aber nothwendig dem Triebe zum Paradoxen und zur Steigerung des Schlechten und Häßlichen (amplificatio), es erzeugte sich so wie von selbst in ihnen ein satirischer Ton, und wir können nicht zweifeln, daß auf die Geschichte der Satire auch diese rednerische Invective ihren Einfluß mit ausgeübt hat. Auch sie ist von den Schulmeistern der späteren Rhetorik theoretisch fortgesetzt und weitergebildet worden und erstreckt ihre Wirkungen bis in die späte Kaiserzeit[2].

---

[1] Nach dem Vorschlag E. Rohde's Rhein. Mus. 40, S. 112 f.

[2] Aristotel. Rhet. I 9: καὶ πρὸς ἔπαινον καὶ πρὸς ψόγον. Nicolaos bei Spengel Rhet. III 432. Genethlios III p. 346: ἰστέον ὅτι τῶν ἐγκωμίων τὰ μέν ἐστιν ἔνδοξα, τὰ δὲ ἄδοξα. Vorschriften für ἐγκώμιον und ψόγος bei Emporius de demonstr. materia p. 567 ff. Die Amplification auch im ψόγος empfiehlt schon Isocrates im Busiris 4.

Die Entwicklung des σπουδογέλοιον in Rom ging im Wesentlichen ähnlich vor sich; nur müssen wir davon absehen, daß hier die ältesten Dichter, Andronicus, Naevius und Plautus, da sie Nachahmer waren, gleich mit jenem unpolitischen feinen Lustspiel, das bei den Griechen vielmehr dem Ende der Entwicklung angehörte, begonnen haben; sie begannen damit, weil es ihnen zeitlich am nächsten stand. Wichtiger für unsre Sache ist hingegen, daß eben in Rom auch gleich anfangs die politische Satire kühnlich ihr Haupt erhob; Naevius war der erste Römer, von welchem das facit indignatio uersum des Juvenal gegolten hat; in aristophanischem Geiste wagte er es, ein eifriger politischer Parteimann, im Interesse der öffentlichen Dinge die führenden Persönlichkeiten Rom's in seinen Dramen anzugreifen[1]: hier war Herz für's Vaterland, Muth der Ueberzeugung, energisches Hassen und, wie wir annehmen dürfen, eine schlagende Komik der Scheltrede, die insbesondere die Meteller erzürnte. Den großen Scipio trafen die Verse:

Etiam qui res magnas manu saepe gessit gloriose,
Cuius facta uiua nunc uigent, qui apud gentes solus praestat:
Eum suus pater cum palliod unod ab amica abduxit!

Rom indeß ging mit seinem Aristophanes so unbarmherzig um, daß kein zweiter die Bühne betreten hat. Und nur gelegentlich hat noch später die Atellane eines Pomponius und Novius oder der Mimus des Laberius oder der Neronischen Zeit sich zu ähnlichen Versuchen im aristophanischen Geiste hervorgewagt.

Des Naevius Nachfolger war Lucilius. Hier flüchtete

— Auch das Gedicht des Simonides auf Krios den Aegineten (Simon. fr. 13 Bergk), das unter den ἐπίνικοι stand (schol. Aristoph. Nub. 1356), scheint vielmehr spottenden Ton zu verrathen. — Ueber die Ausbildung dieser Invectiven in späterer Zeit s. weiter unten.

[1] Der Versuch eines näheren Nachweises, in welchem Zusammenhang die Invectiven des Naevius zum Vortrag kamen, soll an anderem Orte gegeben werden.

sich, wie bei den Griechen, die Satire in das Buch. Sie blieb aber auch hier noch zu einem guten Theil politische Satire.

Gilt es den Charakter der Werke dieses wichtigsten römischen Vertreters der Gattung in's Klare zu stellen, so fruchtet wohl am wenigsten die Betrachtung des Werktitels. Beim Lucil erhält nämlich das σπουδογέλοιον zum ersten Mal den Namen „Satire"[1], der hinfort an ihm haften blieb. Wie unbezeichnend er ist, weiß man. Aber dies ist kein Grund, ihn aufzugeben; Namen sind wie notae, wie die Buchstabenzahlen der Algebra; auf ihren eignen Sinn kommt es nicht an, wenn man nur einig ist, was man darunter verstehen will. Satura bedeutet das „Allerlei"[2],

[1] Ebenso wenig wie die Satiren des Ennius scheint die alte verschollene dramatische satura den Charakter des σπουδογέλοιον besessen zu haben. Dieselbe war (nach dem bekannten Liviusbericht VII 2, der doch wohl aus Varro stammt) nur aus den alten fescenninischen iocularia bühnenmäßig umgebildet; sie war Singspiel (canebantur ad tibicinem) und durchcomponirt (impletae modis); der musikalische Theil wurde schon aufgeschrieben (descripto iam cantu), also war auch der Text nicht mehr Improvisation; aber es fehlte noch eine eigentliche Handlung (argumentum) und der Name satura oder „Allerlei" war also sehr passend. Da nun diese satura nichts weiter als eine kunstmäßige Gestaltung der iocularia war, so ist sie auch lediglich für iocularia, Fastnachtsschwänke und -späße, zu nehmen, und es wird ihr, wie eine Fabel, so auch überhaupt ein Grundgedanke gemangelt haben, der das γελοῖον zum σπουδογέλοιον erhoben hätte.

[2] Die lustige Erklärung des Namens, die bei Isidor steht, nomen saturae dictum ... ob ea quae per uinolentiam dicunt ut ebrii ist befremdlicher Weise wie von Mommsen, so auch von O. Ribbeck (Röm. Tragödie S. 21) wieder aufgenommen. Satur wäre für ebrius schon eine ungewöhnliche Bezeichnung, da doch saturitas und satietas das Sattsein vom Essen, nicht vom Trinken zu sein pflegt. Weiter dann gar ein Gedicht selbst als ein „volles" oder „bezechtes Gedicht" zu betiteln (wir müßten wohl poesis satura ergänzen?!), klänge sonderbar genug, aber es schiene auch unmöglich; denn ein solch kühner Tropus ist für den alten Sprachgebrauch nicht denkbar. Die beiden erklärenden Analogien, die Varro gab, von der lanx satura „gleich einer Schüssel

entspricht den griechischen Werktiteln συμμικτά, ἄτακτα, παντοδαπά; es ist ein bloßer Additionsbegriff, jede Sachanzeige fehlt ihm, und er ließe sich am treffendsten als „Miscellanpoesie" wiedergeben. Wie Lucil zur Wahl dieses Titels kam, weiß man gleichfalls. Schon Ennius hatte libri saturarum hinterlassen; sie waren wirklich „Miscellanpoesie" gewesen und ein solcher Titel war für sie vielleicht der einzig mögliche; denn Ennius hatte in ihnen sehr verschiedenartige Elaborate zusammengestellt, die großentheils, wenn nicht sogar ausschließlich ernsthaften Charakters waren[1].

mit Allerlei" oder von der Wurst, die mit allerlei gestopft oder farcirt ist (Sueton S. 20f. Reiff.), stützten sich dagegen auf Beobachtung des Sprachgebrauchs. Denn ähnlich nannte man lex satura eine lex, in der sich mehrere unzusammenhängende Gesetzesanträge vereinigten. Von der ältesten satura aber ist uns ganz entsprechend ausdrücklich bezeugt, daß sie aus verschiedenen unzusammenhängenden Gedichtstücken bestand: quod ex uariis poematibus constabat, satura uocabatur, quale scripserunt Pacuuius et Ennius. Die alte satura war also eine Farce oder ein Mischgericht, mit deren Benennung man die farsa der Italiener passend verglichen hat, und man ergänzte muthmaßlich esca. Ich will erinnern, daß Livius VII 2 offenbar an dieselbe Auffassung anspielt, wenn er die dramatischen saturae impletae modis „vollgefüllt mit Gesangstücken" nennt. Ebendieselbe machte sich auch noch Martianus Capella zu eigen, der sein Werk abschließend IX 997f. von der satura sagt: haec quippe loquax docta indoctis adgerans fandis tacenda farcinat.

[1] Daß ich in obigem Zusammenhang von Ennius' saturae absehe, rechtfertigt sich durch das Gesagte. Nur nebensächliche Momente in ihnen können an das erinnern, was später Satire heißt: so die einmalige Verwendung dialogischer Form in einem offenbar ernsthaften Gedicht über Tod und Leben (Quintil. 9, 2, 36) oder die gelegentliche Benutzung einer äsopischen Thierfabel (Gell. II 29). — Schon von Naevius aber finden wir einmal eine satyra citirt; das einzeilige Fragment bei Festus S. 257 M.: quianam Saturnium populum pepulisti? läßt nichts erkennen, als daß der Redeton getragen und pathetisch ist; man könnte etwa Anapäste lesen: quianam Saturne tuum populum pepulisti? Da Festus nur singularisch in satyra citirt (während bei Ennius z. B. in satiris citirt wird, vgl. Gellius II 29), so ist dies ein einzelnes Opus gewesen, vielleicht ein Drama. Mit täppischer

Lucilius bediente sich nun zuerst im Dienste des σπουδογέλοιον dieser Ennianischen Sammelbuchform der „Miscellanpoesien", und wenn er Schöpfer der Satire heißt, so ist das eben dahin einzuschränken, daß er für das σπουδογέλοιον zuerst ihren Namen verwandt hat. Ein wichtigeres Verdienst des Lucilius ist folgendes: ihm waren Schriften eines Bion und Menippos ohne Zweifel bekannt; er verschmähte indeß von diesen die Form der Prosarede zu übernehmen, sondern dichtete durchweg[1] κατὰ στίχον, indem er in seinen ersten Büchern mit Trochäen und Jamben der dramatischen Poesie eines Naevius näher blieb, hernach aber den Hexameter für die römische Satire erobert hat, der ihr bis zu den Zeiten eines Honorius zu eigen geblieben. Man darf schwanken, ob die Durchführung dieses Hexameters auf den Einfluß des Ennius zurückgehen kann, der doch vielmehr verschiedenerlei Metra in seinen συμμικτά vereinigte, ob nicht eher auf das Vorbild eines Timon oder Archestratos, ob endlich hierin wirklich ein Einfluß der fabula Rhintonica anzuerkennen sei[2].

Der Hauptgedanke selbst aber, das σπουδογέλοιον in Buchform und als Lektüre darzubieten und dasselbe in die Form des Essays oder des raisonnirenden Traktates einzukleiden, muß dem Lucilius aus Bion und Menippos zugeflossen sein, die zeitlich ihm voranstehen.

Das Wesentlichste ist für uns nun, wenn wir den Inhalt

Dreistigkeit macht E. Bährens, fragm. poet. latin. S. 51, zwei Bücher saturarum sive ludorum des Naevius zurecht. Auch des Pomponius dreimal citirte Satura (Ribbeck, frgm. com. ² p. 249) war gewiß ein Drama; zwei Verse daraus sind rechte Senare. — Pacuvius endlich wird als Verfasser von saturae so eng mit Ennius zusammen genannt, daß er nach diesem taxirt werden muß (Diomed. S. 485 K. Porphyr. zu Hor. Sat. I 10, 46).

[1] Nur daß Buch XXII Distichen enthielt.

[2] Lydus sagt bekanntlich de magistr. I 41, Lucilius habe sich an Rhinton angeschlossen.

seiner Gedichte in's Auge fassen, daß viele derselben politische Satiren gewesen sind und also die höchste Aufgabe zu lösen unternahmen, die der Gattung gestellt ist. Hierdurch knüpfte der Dichter an das σπουδογέλοιον der „alten Komödie" an. Die Alten selbst sagen (Sueton bei Diomedes S. 20 Reiff.), er zuerst habe die «satura» zu einem carmen maledicum gemacht (dies ist soeben erörtert) und zwar ad carpenda hominum uitia archaeae comoediae charactere compositum. Damit ist die Anlehnung an Männer wie Aristophanes und Naevius ausgesprochen; eben diese hebt auch Horaz hervor (Sat. I 4: Eupolis atque Cratinus . . . hinc omnis pendet Lucilius; vgl. Persius I 123 f.). Das jenen Vorbildern Entnommene war aber, mit Absehung des σπουδογέλοιον im Allgemeinen, insbesondere eben die Besprechung öffentlicher Dinge und das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν, so wie Lucilius selbst fragt: cuius non audebo dicere nomen? (Juvenal I 153). Ob hoch ob nieder, keiner entging ihm: primores arripuit populumque tributim (Horaz), und sein Ton war dabei der heftigste: stricto ense ardens infremuit (Juvenal). Daß Lucilius aber die griechischen Komiker wirklich gelesen hat, erhellt noch aus mancherlei Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen.

Geistig oder auf das bloße Ethos hin betrachtet, das doch immer den Grundcharakter ausmacht, ist die dramatische Form und die Inscenirung an der Komödie etwas Nebensächliches. In diesem Sinne kann es denn auch von Lucil heißen ἡρωικοῖς ἔπεσιν ἐκωμῴδησε, kann gar die ganze römische Satire κωμῳδία genannt werden (Laur. Lyd. a. a. O. I 41). Dieser erweiterte Wortsinn war mindestens seit der hellenistischen Zeit sehr verbreitet[1]; die Komödien eines Timon, eines Asopodoros (Athen p. 445 B) waren ohne Zweifel

[1] Vgl. Meineke, hist. crit. com. S. 528.

bloße Schwänke in Buchform. Aber sogar ein Antiphanes von Berga erscheint als κωμικός[1]; und wenn Suidas den Menipp ebenso benennt, so war nicht nöthig, dies in κυνικός abzuändern.

Doch wie? Vielleicht ist Lucilius umsichtig genug gewesen, sogar über die alte Komödie hinaus zurückzugreifen und an den Archegeten Archilochos selber anzuknüpfen[2]. Beider inhaltliche Verwandtschaft leuchtet ein. Daß er ihn aber gekannt, bezeugt Lucilius selbst v. 655 L. Ja, wenn es hier heißt ego quo ab Archilocho excido, so ist so viel klar, daß er sich über sein Verhältniß zu ihm geradezu aussprach, daß mithin ein solches Verhältniß bestand. Dabei darf noch betont werden, daß ja Lucil seine ersten Satiren nur in Trochäen und Jamben schrieb: das sind aber eben die Versmaße der Archilochischen politischen Poesie selbst, und jene Nennung des Archilochos v. 655 fällt nun eben in eins dieser frühesten Gedichte archilochischen Maßes. Ebenso steht gerade in einem trochäischen Gedicht jenes uno hoc non muto omnia (v. 528), eine Werthschätzung der eignen Poesie, die an das ἓν δ' ἐπίσταμαι μέγα des Archilochos fr. 65 erinnern kann[3].

Als Opfer der Angriffe des Lucilius kennen wir eine Reihe von Namen, vor allem den Lupus und Metellus, die Horaz zusammen nennt, aber weiter den Carbo (Neptuni filius), die Mucius Scaevola, den gräcisirenden Albucius, den Opimius (formosus und famosus, qui dat utrumque), den Hostilius Tubulus (Cic. de n. deor. I 63) u. a.[4]. Besonders das Buch XI ist an Namen reich. Des Näheren ergiebt sich, daß

---

[1] Stephan. Byz. s. v. Βέργη.

[2] So vermuthete schon L. Müller, Leben u. Werke S. 21.

[3] Ebenso, wenn Lucilius gelegentlich (B. XXX v. 919. 921) Thierfabeln oder -figuren einlegt, so that wiederum auch schon jener Grieche dasselbe fr. 86, 87.

[4] Vgl. über die Personen Lucil's die Zusammenstellungen bei van Heusde, stud. crit. p. 198 ff.

im 26. Buche vom Numantinischen Kriege gehandelt wurde[1] und daß im ersten die Satire auf Lupus stand.

Lucilius bediente sich in solchem Anlaß der historisch-erzählenden Form; die Satire war ein parodisches Epyllion. Dabei ward der phantastischste Apparat nicht verschmäht, und eben für jene Lupussatire sind wir hier auf das beste unterrichtet. Es handelt sich um L. Cornelius Lentulus Lupus, Consul im J. 156, hernach princeps senatus, welcher, als iudex gefürchtet und gehaßt, bald nach 128 gestorben zu sein scheint[2]. Wie wir aus Servius wissen, hat der Dichter das erwünschte Ende dieses Mannes in der Weise behandelt, daß er die Götter auf dem Olymp sich zur Berathung versammeln ließ. Hier wurde in aller Form nach Art einer Senatssitzung zunächst über das Wohl des römischen Reiches gehandelt (summis hominum de rebus v. 3 L.), und, wie es scheint, der Untergang des Reiches in Aussicht gestellt, dafern Lupus nicht seinen Platz räume (v. 8. 10. 24. 31 L.); hernach wurden Anträge dahin eingebracht, daß und in welcher Weise Lupus sterben müsse (vgl. Servius). Die gewählte Situation gab übrigens Gelegenheit, das Wesen der Olympier launig zu parodiren: auf die Liebschaften Juppiter's wird angespielt; Apoll beschwert sich, daß er pulcer heiße, und anscheinend derselbe Apoll erwähnte mit Neid, daß die sonstigen Götter die Ehre haben pater benannt zu werden. Es scheint dann der Antrag durchgegangen zu sein, daß sich Lupus als Schlemmer mit seinen Cumpanen bei einem Gastmahl zu Tode essen solle. Die Scene spielt darum auf Erden weiter[3]:

---

[1] Dies soll späterhin dargethan werden.

[2] Ich folge hierin den Ausführungen von Fr. Marx, studia Luciliana (1882) S. 59 ff.

[3] So wie auch in Seneca's Apocolocyntosis die Scene am Schluß aus dem Himmel auf die Erde und in den Orcus verlegt wird.

irgend ein Römer verspricht, ihn mit seinen Leuten einzuladen[1], hernach[2] findet das Mahl wirklich statt und Lupus stirbt an dem Uebermaß ordinärer Sardellen und an Durchfall bewirkender Wels-Brühe.

Es ist glaublich, daß die Idee, die Götterversammlung zu Anfang der Odyssee zu satirischem Zwecke zu verwerthen, dem Lucilius wiederum durch Menipp zugetragen ist; denn die zwei Nachbildner Menipp's, Lucian in seiner θεῶν ἐκκλησία

[1] v. 21 f. L.: Ad cenam adducam eqs. Das ad cenam adducere scheint technisch vom Wirth gesagt, der einladet und zu seinem eignen Tisch einholt. Man vergleiche Plautus Poen. 529 ad prandium ducere. Ferner dürfte unsre Luciliusstelle ergeben, daß Plaut. Men. 1141 am besten mit cod. C. ad prandium me adduxit zu lesen ist, wo BD abduxit; so steht auch v. 1145 daselbst ad se uocabat. Und ebenso wird dann auch wohl bei Terenz Eun. 407 aus dem Victorianus me conuiuam solum adducebat sibi aufzunehmen sein; vgl. noch Pseudol. 867. (Die Stelle Stich. 432 ist dagegen ganz unsicher). Es scheint nun hiernach das Gegebene, auch jenen Wirth beim Lucilius für einen Menschen zu nehmen. Denn etwa an Pluton oder Hades selbst zu denken, der zu seinem Tisch lade, und dies wäre die einzige sonst mögliche Auslegung, scheint mir zu kühn und durch die stellenweise üblichen Epitheta: Hades Πολυδέγμων oder Πολυδέκτης (Hom. hymn. in Cer. 17. 430), der Allaufnehmer, oder Ἰσοδαίτης, der gleiches Loos Austheilende (Hesych), der freilich als ein ξενικὸς δαίμων, aber nur bei Weibern, Verehrung fand (Harpocrat. und Suidas), oder endlich Ζεὺς πολύξενος (Preller, griech. Mythol. I [3] S. 660), nicht hinlänglich sicher zu stellen; denn daß Hades ein Gastmahl gebe, ist hierbei doch schwerlich zu denken. Ganz anders gemeint aber ist die Persephone μελίβοια oder πολύβοια oder der Füllhorn tragende Pluton (Preller a. a. O. S. 658); denn hier sind Pluton und Persephone nicht Götter der Todten, sondern der nährenden Erde. — Wenn übrigens bei Lucilius thynnus und acharne als schlechte Gerichte zusammengestellt werden, so kommt dies auch sonst vor, vgl. de Halieuticis S. 179.

[2] v. 1084 L.: Occidunt, Lupe, saperdae te et iura siluri. Man beachte, daß hier das Verb im Präsens steht, dagegen v. 21 adducam und abdomina priua dabo das Futur; also ist die Annahme irrig, daß beide Stellen in demselben Zusammenhang standen; die eine ist später gedacht als die andre. Ueber v. 836 Sume rete atque amian ist gehandelt de Halieuticis S. 184.

und Varro im Pseudulus Apollo ἢ περὶ θεῶν διαγνώσεως haben das nämliche Sujet behandelt[1], was einen Rückschluß auf ihr Original nahe legt, ja fast aufnöthigt. An eben diesen Gegenstand dachte übrigens Lactanz, wenn er Lucilius mit Lucian zusammenstellend bemerkt: diese beiden hätten weder Götter noch Menschen geschont (inst. I 9, 8).

Lucilius hat seine Werke nun aber nicht ohne Anlaß als Miscellanpoesien betitelt; denn die politische Satire war keineswegs ihr einziger Gegenstand. Selten freilich hat er den sonst durchgehenden humoristischen Zweck so sehr wie in jenem grammatischen Traktat vernachlässigt, welchen er in sein neuntes Buch stellte; vielleicht ermuthigte ihn hierzu die Erinnerung an die trocknen Lehrschriften Euhemerus und Heduphagetica des Ennius, welche unter den Satiren dieses Dichters gestanden zu haben scheinen. Doch ging es auch in jener grammatischen Studie keineswegs ohne Polemik und ohne eristisches Element ab. Im Uebrigen ist es die Horazische Satire, die wir beim Lucilius deutlich vorgebildet finden; er verweilt mit Behagen im Privatleben, persiflirt Figuren der plebecula, und seine Nomentanus und Pantolabus wurden als Typen von der Nachwelt willig recipirt; er geißelt die Ueppigkeit der Sitten u. a. m.; er parodirt ferner römische Dichter in kritischer Tendenz (B. 26), er spielt mit den Ansichten der Philosophen; vielfach ist die Vortragsform dabei die dialogische wie beim Lucian. Vor allem aber ist die Beschäftigung mit philosophischen Dingen selbst nach Absicht und Ausführung durchaus Lucianisch, und wir schließen hier darum mit Zuversicht auf Anlehnung an Bion, Menipp oder Timon; hierfür kommt in erster Linie Buch XXVIII in Betracht[2],

---

[1] Vgl. unten S. 31 über Seneca's Apocolocyntosis.

[2] Auf specielle Nachahmung des Timon (und Xenophanes) im 28. Buche des Lucilius schloß schon H. Schönbeck, Quaest. Lucil. (1841) S. 35.

wo die vier Elemente des Empedocles komisch benutzt werden (v. 690 ff.), wo von Socrates und Aristipp, Polemo und Xenocrates die Rede ist (682, 685), wo ein tristis und seuerus philosophus eingeführt wird (684), wo die Idola und Atomoi Epicur's überboten werden sollen (687) u. s. f. Auch im ersten Buche affectiren aber die Götter Hochachtung vor dem Scharfsinne eines Carneades (v. 14). V. 1173 erscheint der stoische sapiens, der rex ist, derselbe aber auch in Varro's Menippeen fr. 245 B. V. 244 polemisirt Lucil gegen den stoischen Gott, der rund ist und also keine Augen und Nase hat; gegen denselben sine capite, sine praeputio polemisirt Varro 583 B.

Wir können auch durch folgenden Syllogismus zu derselben Aufstellung gelangen. Horaz' Satiren sind erwiesener Maßen eine treue Nachbildung der Lucilischen; Horaz aber bezeichnete seine sermones als Bionei; dafern nun, wenn a gleich b und b gleich c, auch a gleich c ist, so waren auch die Lucilischen Bionisch, sie standen zu dem cynischen Lachphilosophen im Verhältniß der Abhängigkeit.

Endlich erging sich Lucilius auch in Erzählungen, sei es von Liebeshändeln, sei es von Tischgelagen und eigenen Erlebnissen verschiedener Art, worunter am bekanntesten seine Sicilische Reise im dritten Buch, das komische Gastmahl im zwanzigsten. Dies waren zu des Horaz iter Brundisinum und cena Nasidieni die Vorlagen, die wir als novellistische Skizzen humoristischen Stiles oder als komische Idyllien bezeichnen können. Dieselben gemahnen in Detailbehandlung und Composition an die Kunst des Mimetikers Theocrit oder seines Urbildes Sophron.

So war also die Lucilianische Satire durch verschiedene Vertreter der griechischen bedingt[1], durch die ältere und die

[1] Vgl. z. B. Schönbeck a. a. O. S. 53: Ista uero poetae ars non eo spectat, ut negemus poetam in quibusdam satiris describendis graecos secutum esse auctores.

jüngere Komödie, durch die Cyniker, vielleicht aber auch durch Sophron und durch Archilochos. Horaz entschloß sich nun, diese Lucilianische Form getreulichst beizubehalten[1], wie es schon vor ihm z. B. ein gewisser L. Abuccius (vgl. Varro, de re rust. III 2, 17) und wohl auch Varro von Atax gethan; er modificirte sie nur, insofern er erstlich das trocken Lehrhafte für immer ausschied, zweitens aber und vornehmlich der politischen Satire sich enthielt. Nachdem der freie Bürger bei Philippi den Schild verloren, waren auch dem Pasquino die Pfeile verschüttet; mit dem ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν war es vorüber[2]. Dem Einflusse der griechischen Cyniker hat er dabei übrigens vielleicht noch weiteren Spielraum gegeben als Lucilius[3]. Horaz hat somit den Begriff der Satire verengt,

---

[1] Vgl. Jltgen, De Hor. Lucilii aemulo. Montabaur 1872.

[2] Vgl. Szelinski, De nominibus personarum apud poetas satiricos. Königsberg 1862.

[3] Man kann vielleicht sagen, daß sein erstes Buch mehr getreu Lucilisch, das zweite mehr „Bionisch" ist. Nur das zweite zeigt, und zwar mit Vorliebe, die Dialogform des Lucian, nur das zweite bevorzugt die moralphilosophischen Themata der Cyniker (II 3 Damasipp und der stoische ἀρεταλόγος, II 7 der Tugendprediger Crispin). In II 4 giebt Catius einen Traktat περὶ ἐδεσμάτων: desselben Inhalts war auch die so betitelte Satire des Varro. II 8 giebt ein Symposion; ein συμπόσιον existirte auch vom Menipp (Athen. S. 629). Vor allem II 5 verwendet Horaz das beliebte parodische Motiv der Cyniker, die Nekyia: Ulixes citirt den Tiresias; man vergleiche dazu Lucian Μένιππος ἢ νεκυομαντεία; und zwar ist Tiresias bei Lucian der gewöhnlichste Possenreißer, so wie auch der Horazische «scurrae personam sustinet» (Bentley); der Inhalt aber über Erbschleicherei, über das captare testamenta findet sich auch bei Lucian behandelt im Timon 22, Todtengespräche 5—9. Mit der belächelten faba Pythagorae (Hor. II 6) spielt auch Lucian gern, und nach dieser Bohne betitelte Meleager von Gadara eine seiner Schriften. Zeus, dem die sich widersprechenden εὐχαί der Menschen vorgetragen werden, erscheint bei Horaz I 1, 20 und ähnlich im Icaromenipp c. 25. Derartige Aehnlichkeiten sammelte Th. Fritzsche, Menipp und Horaz, Güstrow 1871 (vgl. Philol. 32 S. 744 ff. und Hermann Fritzsche, in der Ausgabe der Serm. des Horaz, 1875). Einwendungen dagegen sind gemacht von C. Wachsmuth im Philol. Anz. IV S. 196 f. sowie von Arndt, Horatius sitne imi-

ihre Aufgabe verkleinert[1]. Und wägen wir diese zwei Satiren-rollen des Augusteers, welche die dreißig des Vorgängers zu überbieten beanspruchten: Horaz erscheint in ihnen, wenn schon recht artig und wohlgewachsen, doch wie ein Zwerglein neben dem eckigen Hünen Lucilius; ein Pygmäe, der mit Kranichen ficht, auf dem Rücken des Löwentödters Herakles.

Indem Horaz aber in dieser Weise den Lucilischen Typus conservirte, der für uns ohne das vielleicht verloren gegangen wäre (denn alsdann wären vielleicht doch auch ein Persius und Juvenal nicht nachgefolgt), so ignorirte er dabei vollständig ein bedeutendes litterarisches Unternehmen, das dem seinen etwa dreißig Jahre vorauflag: die große Sammlung „Menippeischer Satiren" des Varro von Reate, welche 150 Bücher ausgemacht haben soll[2]. Er ignorirte sie deshalb, weil Varro auf die poetische oder rein metrische Fassung verzichtet und nach dem Muster der griechischen Cyniker launig oder launenhaft Prosa mit Versen verschiedenster Taktart gemischt hatte; denn ein Mann gereinigten Stilgefühls, wie es der Vorzug des Augusteers war, konnte an solcher unruhigen Buntscheckigkeit, an solchem Mangel des Zweckvollen kein Gefallen finden und mußte, wo er zwischen Lucil und Varro zu wählen hatte, unbedingt dem ersteren den Vorzug geben. Auch ist es wahr-

---

tatus Menippum (Progr. Harburg 1884), die aber nur das ergeben, daß obige These eben Hypothese ist; sie hat aber die größte innere Wahrscheinlichkeit. Horaz nannte seine Satiren nicht Menippisch sondern Bionisch, vielleicht nur, weil Bion von den beiden gleichartigen Cynikern der ältere war und die Art begründet hatte. Varro dagegen war gezwungen die seinigen nach Menipp zu nennen, weil er sich auch in der Form eng an diesen anschloß, während die Aehnlichkeiten beim Horaz nur inhaltliche waren.

[1] Irrig ist, wenn Müller sagt, Leben und Werke S. 30, Horaz habe den Begriff der Satire noch „strenger" gefaßt; „enger" wäre richtiger.

[2] Daneben werden noch 4 Bücher saturarum desselben Varro verzeichnet.

scheinlich, wenn schon auch Lucil durch Menipp angeregt wurde, daß doch Varro den Griechen in der Wahl der Sujets und in seiner Behandlung weit treuer nachgeahmt hat als jener, so daß es für Horaz genügen konnte, neben Lucil die Menipp und Bion selbst zu studiren[1].

Wenn es nun von diesen Menippeen Varro's beim Quintilian heißt (X 1, 95): alterum illud etiam prius satirae genus, sed non solita[2] carminum uarietate mixtum, condidit Terentius Varro, so gesteht hiermit Quintilian selber wider Willen nachträglich zu, daß sein viel citirter Satz satura tota nostra est im Grunde hinfällig ist; das genus der Menippeen heißt ihm hier „ein zweites" und dieses der Art nach zweite ist etiam prius, lag der Zeit nach sogar vorauf; das heißt nichts anderes als: Menippos mit seinen griechischen Satiren fällt früher als Lucilius mit seinen römischen. — Dabei bleibt jener Satz gleichwohl entschuldbar; das, was man speciell Satire zu betiteln sich gewöhnt hatte, war das κατὰ στίχον abgefaßte Gedicht, und dies war Lucilisch, also römisch[3].

Horaz hat indeß, indem er diese Varronischen Arbeiten vornehm bei Seite schob, nicht erreicht ihren Einfluß zu beseitigen, und im Gesammtbilde der Geschichte der Satire behaupten sie immerhin einen der hervorragenden Plätze; denn der bedeutendste mimische Prosaerzähler Roms ist nur durch sie

---

[1] Uebrigens ahmte Varro auch gelegentlich den Lucilius nach: man vgl. in seinem Bimarcus: et magnae mandonum gulae (53 B.) mit Lucil. 846: atque omnes mandonum gulae.

[2] So wird, wie ich vermuthe, bei Quintilian zu lesen sein; das non sola der Ueberlieferung ergiebt keinen Sinn. Die carminum uarietas war eben ungewöhnlich, insolita oder non solita.

[3] Daß Horaz sat. I 10, 66 die Satire des Lucilius als ein Graecis intactum carmen bezeichne, ist von Vielen mit Grund bestritten; und ich pflichte der nächstliegenden Auslegung dieser Stelle bei: fuerit Lucilius limatior quam Saturnii carminis auctor quamque seniorum turba.

möglich geworden. Wir bewundern die leichte epische Prosa eines Petron: daß aber dieser so genial modulirte Novellenton auch schon in jenen Satiren ähnlich angeschlagen war, ist nicht zweifelhaft; Petron wird sich nicht nur, sofern er der Prosa poetische Stücke beimischte, sondern auch in der Behandlung des Conversationstones und der volksthümlichen Prosa selbst an Varro angelehnt haben. Was den Inhalt anlangt, so gaben uns schon Lucilius und Horaz Beispiele dafür, daß die Satire die Gestalt einer Erzählung anzunehmen vermag; dasselbe darf für Menipp nicht nur aus Lucian erschlossen werden, sondern auch Varro hat sich erwiesener Maßen in mehreren Fällen der nämlichen epischen Form bedient[1]; ja, auch ein Menippfragment selbst (bei Athenaeus S. 664) zeigt diese Form. Diese novellistischen Ansätze sind nun bei Petron zur Hauptsache geworden und zu einem humoristischen Culturroman ausgewachsen, zu einem Romane, der einer Reihe von Büchern ihre Einheit gab und dessen Titel gleichwohl noch immer «saturae» lauten konnte! Hieran sind dann weiter des Appuleius Verwandlungen anzuknüpfen.

Ferner ist aber auch darum auf Varro vorzüglich Werth zu legen, weil er, anders als Horaz, noch die höhere Species der politischen Satire gehandhabt hat. Er schrieb einen Trikaranos, ein Pamphlet, von dem wir nur so viel zu sagen wissen, daß darin gewagt wurde, die drei mächtigsten Magnaten des damaligen Rom, den dreiköpfigen Usurpator der Weltherrschaft, das Triumvirat, zu verlachen und anzugreifen.

Jene politisch erregte Zeit gestattete noch die freie Rede, und sie hat ähnliche Invectiven noch mehr erzeugt: aus Cicero's Briefsammlung (ad diu. 12, 16) erfahren wir vom Trebonius, aus dem Jahr 40, daß er eine hervorragendere

---

[1] Vgl. Bücheler, Rhein. Mus. XIV S. 421 f.

Persönlichkeit, deren «turpitudo» ihn reizte, zum Zielpunkte eines freimüthigen Gedichts Lucilischen Stiles gemacht hat. Und wenn Lenaeus, des Pompeius Freigelassener, nach dessen Tode wider den Sallust, der dem Pompeius in seinen Historien nicht gerecht geworden, eine acerbissima satura richtete (Sueton gramm. 15), so war dies zwar eine private Invective, aber aus Gründen politischer Gesinnung unternommen.

Außerdem aber ist es gerade diese Zeit, in welcher die Prosarede und Rhetorik auf ihre Weise Wesen und Gestalt der Satire eigenthümlich bereicherte (vgl. oben S. 15). Dem ψόγος der Rhetorik gehörten offenbar jene Invectiven wider den Cato an, die im Dienste des jungen monarchischen Princips geschrieben wurden und deren eine Hirtius an Cicero richtete[1]; die andere aber, im Umfange zweier Bücher, ging aus Cäsar's eigener Feder hervor, und für den Charakter dieser duo Caesaris Anticatones dürfte es bezeichnend sein, daß gerade der Satiriker Juvenal es ist, der von ihnen redet (VI 338). Aber auch die praktische Beredsamkeit lieferte eben damals höchst bedeutende Beispiele; man denke nur an die zweite Philippica Cicero's, jene vielbewunderte und siegreiche Satire wider den Antonius, die überdies von Cicero nicht gesprochen worden ist und als rein litterarisches Produkt zu gelten hat.

Es folgten vier Jahrhunderte der Kaiserzeit. Litteraten, die dem Herrscherhause nicht nahe standen und entweder den quietistischen Kreisen der Aristokratie angehörten, wie Persius, oder der klein- und pfahlbürgerlichen Vielheit, wie Juvenal, mußten sich zufrieden geben, in dem friedlichen Bassin Horazianischer Ethopoiie tritonisch zu plätschern und die stagnirende Moral durch bescheidenen Wellenschlag aufzuregen[2]. Anders

[1] Cicero ad Att. XII 40, 41, 44, 45 und 47.

[2] Ueber schüchterne polemische Ansätze im Persius gegen Nero s. Jahn, Prolegg. Pers. p. 74 ff. Juvenal streift die öffentlichen Dinge nur, dafern diese der Vergangenheit angehören: wie über Domitian sat. IV.

der Moralist, Banquier und Hofmann Seneca. Er machte sich zum Mundstück des Hasses Nero's wider das Regime seines Stiefvaters Claudius und that dies in einer Satire Varronischer Form, voll lang verhaltener Galle und höhnendster frechster Komik, die grandios wirkt bei aller Gemeinheit. Auch der Autor dieser Apocolocyntosis oder Apotheosis[1] geht novellistisch erzählend vor und affectirt den Ton des Historikers; die Handlung aber bewegt sich vornehmlich im Olymp, wo in einer Götterversammlung über des Divus Claudius Ansprüche auf Göttlichkeit verhandelt wird. Woher diesem Satiriker seine Erfindung kam, wird nicht blos durch die Schreibart indicirt, welche wiederum eine mit Gedichtstücken versetzte Prosa ist; auch die Betrachtung des Inhalts erlaubt eine Schlußfolgerung. Parodische Götterversammlungen haben wir schon im Voraufgehenden (S. 23 f.) sowohl aus dem Lucil kennen gelernt als aus Lucian; wir haben mit der Lucianischen die Varronische Schrift Pseudulus Apollo zusammengehalten und auf eine ähnliche Erfindung in Menipp's Nachlaß selbst zurückgeschlossen. Daß nun Seneca dem Varro oder dem Menipp, nicht aber dem Lucil folgte, erhellt aus dem Gegenstande, über den hier und dort die Götter zu Rath sitzen: bei Lucil handelt es sich blos darum, einen Lebenden, den Lupus, zu Tode zu befördern; dagegen sowohl Varro und Lucian, d. h. also muthmaßlich Menipp, als auch Seneca handeln περὶ θεῶν διαγνώσεως, sie handeln von einem Mensch-gewesenen (hier vom Apoll, dort von Pan, Silen u. a., bei dem dritten vom Claudius) und bestreiten dessen Ansprüche auf Göttlichkeit, sein olympisches Bürgerrecht. So sind denn auch sonst kaum Anklänge der Apocolocyntosis an Lucilius vorhanden oder, falls solche zu

[1] Der Titel Apocolocyntosis ist heute der geltende. Der überlieferte Titel Apotheosis ist freilich eine wirkliche Sachanzeige in ironischer Form und scheint mir tadellos. Doch kann hierüber an dieser Stelle nicht gehandelt werden.

finden wären, würden sie aus gemeinsamer Nachahmung des Menipp leicht zu erklären sein. Seneca citirt aber sogar einmal das Varronische Vorbild (c. 8).

Durch ihren Gegenstand sowie durch die Einkleidung desselben wird die Apocolocyntosis, wenn ich meinem Urtheil trauen darf, um vieles über jedwede der Satiren eines Horaz, Persius und Juvenal hinausgehoben. Die mancherlei Personalien des Kaiserhauses, welches ja doch in jenen Zeiten Schicksal und Weltwillen repräsentirte, die Darstellung des Hofkreises mit seiner Libertinenwirthschaft, der Kaiser selbst in seinem Auftreten als Regent, als Richter, als Gemahl Messalinen's, die Aufzählung der Opfer seiner Willkür, vor allem die getreue Wiedergabe einer vollständigen römischen Senatsverhandlung und in ihr wieder die so feine Charakterzeichung des Senators Augustus vindiciren der Schrift das Prädicat des eminent Werthvollen. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß ihr auch eine ernste Seite nicht fehlt: die Schrift tritt als Programm des soeben proclamirten jungen Kaisers Nero auf, der die Lächerlichkeiten seines Großohms verdammt, sich erklärt gegen die allgemeine Vertheilung und Käuflichkeit des Bürgerrechts, Frieden und Gerechtigkeit verkündigt und wider die Blutgerichte einer launischen kaiserlichen Justiz den größten Abscheu bezeigt. Daß der älter gewordene Nero alle diese Verheißungen so wenig wahr gemacht hat, kann die Schrift nicht entwerthen.

Es könnte scheinen, als ob sich mit Juvenal der Lucilische Typus der Satire ausgelebt und dagegen der concurrirende Menippische das Feld allein behauptet hätte. Daß ein Grieche wie Lucian nicht jenen, sondern diesen aufnahm, war selbstverständlich. Und dasselbe gilt von des Julianos satirischem Kaisergastmahl Συμπόσιον ἢ Κρόνια. Aber auch für ein so abstruses Figment der Phantasie, wie die „Hochzeit der Philologie und des Mercur“, sah sich Martianus Capella auf die

Menippische Form als die weitaus bequemere angewiesen. Unter den verloren gegangenen Autoren der späteren Zeit lassen sich dagegen mehrere in der That dem Lucilischen oder doch dem Horazischen Typus zuschreiben, so der von Auson epist. 15 erwähnte Tetradius; jener Lucillus, von dem uns Rutilius Numantianus sagt I 602: dumque malos carpit praecipit esse bonos; vielleicht endlich auch der Secundinus des Sidonius Apollinaris (ep. V 8). Jenes Gastmahl des Julian aber ist es wohl werth gelesen zu werden; es bezweckt eine Vergleichung der Kaiser Rom's nach ihren Thaten, und so ist sein Inhalt mehr historisch als politisch zu nennen; doch kehrt sich sodann die Tendenz speciell gegen den großen Constantin und seine Söhne, an welchen bemerkenswerther Weise nichts vom Pseudochristenthum, sondern lediglich ihre Weichlichkeit und Entsittlichung gegeißelt wird. Die Behandlung des Gegenstandes kann in mancher Beziehung an Seneca erinnern; gemeinsame Detailzüge finden sich indeß nicht, es sei denn die Einlage eines anapästischen Carmen's in beiden Werken; oder wenn es von dem sprechträgen Trajan heißt 327 B: ὑπὸ ῥαθυμίας φθεγγόμενος μᾶλλον ἢ λέγων, so spricht auch Claudius bei Seneca c. 5 perturbato sono et uoce confusa, und es heißt von ihm c. 7: uisus est dicere.

Am ehesten wäre von der christlichen Kirche zu erwarten gewesen, daß sie in ihrer Niederkämpfung heidnischer Götterlehre, Philosophie und Entsittlichung die Satire zu ihrer Waffe gemacht und neu belebt hätte; die wenigsten ihrer Autoren waren jedoch befähigt, Kunstformen künstlerisch zu handhaben, und noch weniger, solche neu umzugestalten. Jene allerdings oft stark sarkastischen Widerlegungen des Heidenthums bei den Apologeten, von Tertullian bis zu Augustin, die in größere Zusammenhänge nur eingelegt sind, können den Anspruch, unter den Kunstbegriff der Satire subsumirt

zu werden, nicht erheben; und es bleibt aus diesem Kreise fast nichts anzuführen als das armselige Gedicht Adversus paganos aus dem Jahre 394, welches dem Pariser Prudentius angehängt ist[1]. Und doch fand sich für die Species der religiösen Satire ein classisches Muster in Juvenal's fünfzehntem Gedichte vor, welches die „dumme" Fratzenhaftigkeit der ägyptischen Götter freisinnig verlacht und über den bigotten Fanatismus, der selbst vor den unsittlichsten und gräßlichsten Consequenzen nicht zurückscheut, ein gerechtes Strafgericht ergehen läßt.

Aber ein Hauptwerk ist uns nun noch übrig geblieben; eine große politische Invective steht noch aus, ausgehend vom Kaiserhofe, und jeder wird auf den ersten Blick wahrnehmen, daß sie an Werth der Apocolocyntosis Seneca's mindestens gleich kommt. Dieselbe ist erhalten unter dem Nachlaß des Claudianus und richtet sich gegen den Eunuchen und Consul Eutropius.

Es ist dies das Gedicht, dessen genauere Besprechung ich im Folgenden zu geben gedenke. Nach dem litterarhistorischen Ueberblick und den theoretischen Erörterungen, die ich vorangestellt, wird es Niemandem, wie ich hoffe, zweifelhaft scheinen, daß auch dies Gedicht dem Begriff des σπουδογέλοιον zufällt und daß es somit gleichsam das Endergebniß der ganzen langen Entwicklung der Satire gewesen ist. Wenn wir die Dramen eines Aristophanes abrechnen wollen, so ist dies überhaupt der umfangreichste Vertreter des σπουδογέλοιον, den wir besitzen. In ihm wird nun aber,

---

[1] Vgl. Mommsen in Hermes IV S. 340 ff. E. Bährens, poet. lat. min. III S. 287 f. Das angegebene Jahr der Abfassung ist übrigens nicht gesichert. — Sonst ließe sich etwa noch an Tertullian De pallio erinnern; der Verfasser war angegriffen, weil er das pallium trug; er giebt die Angriffe mit Spott zurück und läßt zum Schluß das pallium selbst seine Vertheidigung führen.

wennschon die politische Tendenz eine vorläufige Zusammenstellung mit der genannten Apocolocyntosis empfiehlt, doch die Menippische Form wieder vollständig verlassen. Claudian's Werk dürfte vielmehr als eine letzte, reine und groß concipirte, wenn nicht gar gesteigerte Darstellung des wieder erstandenen Lucilischen Charakters anerkannt werden, und es überbietet eben dadurch auch ohne Frage das Werkchen Seneca's.

Wir befinden uns hier freilich in jener Zeit, wo schon der germanische blonde Barbar den classischen Boden erfüllte, wo ein Vandale die Staatszügel in Händen hält, wo das kunstscheue Christenthum die Tempel einstürzt und seine gestaltenlosen sieben Himmel gleich freundlich über Griechen und Franken, Römer und Goten breitet. Aber das giebt uns kein Recht, den Classiker nicht zu achten, der, ein einsam Nachgeborner des alten kunstsicheren, formschönen Geistes, die Vergangenheit in sich fortwirken läßt und unbeirrt mit staunenswerthem Glücke es wagt, das Neue und Fremdeste in die alten tadellosen Formen zu thun, da liebevoll weiter bauend, wo er rings um sich her nichts sieht als Einsturz. Es wäre wunderbar, wenn Classicität an Zeit gebunden sein sollte und wenn ein Genie des vierten Jahrhunderts nicht höher stehen könnte als ein halbwüchsiges Talent des ersten!

Orient und Occident, Constantinopel und Mailand waren Widersacher. Dort herrschte nach Rufin's Katastrophe der schlaue, doch matte Eunuch Eutrop, hier Stilicho, welcher auch über den Osten die Curatel beanspruchte und den Eutrop so zu vernichten strebte wie den Rufin. Der Eunuch war Consul geworden, er freute sich aber der Würde kaum, als es schon gelungen war, ihn zu stürzen: dies giebt zur Invective, zur Satire den Anlaß. Und so wie einst in seinen politischen Dichtungen Lucilius als Parteigänger des Scipio redete und, was immer wider Scipio war, verfehmte, so wie Seneca Parteigänger Nero's war gegen das Regime des Claudius, so ist auch Claudian des Stilicho politischer Wortführer und sagt nichts, was nicht aus dem Herzen käme

dieses größten politischen Führers jener Zeiten[1]. Dies macht das Gedicht aber wiederum zu einem der bedeutsamsten seiner Gattung; es ist nicht das Gezeter eines Mannes kleinen Gesichtskreises aus dem unteren Volke, sondern ein vernichtendes Verdikt des Gebildetsten seiner Zeit, welcher in jenen höchsten Kreisen der Gesellschaft, die die Welt bedeuteten, aus- und eingeht und der die eine politische Größe im Namen der andren zu verdammen berufen war.

Die Ueberlieferung giebt uns das Werk in drei Büchern, die nicht uno tenore, sondern nach einander concipirt und abgefaßt zu sein scheinen. Das erste und das sog. dritte sind in Hexametern, das mittlere bei weitem kürzere in elegischen Distichen abgefaßt. Es wird also von der Prosaform abgesehen. Die Verstechnik aber ist auch nicht die saloppe des Horaz oder Juvenal; dem Dichter war die fein gepflegte, edle epische Zeile zu geläufig, um sie nicht auch auf seinen großen satirischen Gegenstand anzuwenden. Auch hätte jener saloppere Vers für die ernsten, pathetischen Partien des Werkes schlecht gepaßt. Seneca hatte für solche ernsthafte Abschnitte gleichfalls die edelsten Versformen verwerthet, die bei ihm mit der umgebenden Prosa sehr glücklich contrastiren (vgl. cap. 4 und 15). Der Nachfolger des Lucil mußte sich dagegen entschließen, diese vollendeten Formen, wenn er sie einmal für einen Theil seines Werkes nöthig fand, weiter auch auf das ganze auszudehnen. Die Wirkung ist dadurch die vornehmste; der schöne Vers, der nur zu loben und zu huldigen gewohnt ist, muß sich herbeilassen, den Auswurf der Menschheit, die niedrigsten Laster eines mit Unrecht Allmächtigen zu geißeln.

Indeß ist es vielleicht nützlich, zum näheren Verständniß der Gesammtpoesie des Claudian hier zunächst hervorzuheben, daß sie zwar Poesie ist und an Poesien früherer Dichter

[1] Wie anstößig dem Stilicho das Consulat Eutrop's war, sucht Claudian auch laus Stil. II v. 292 ff. zur Geltung zu bringen.

anknüpft, daß sie dabei aber auf dem Boden der prosaischen Redekunst der Griechen steht. Die Hauptdichtungen des Claudian gehören zur Gattung des „Panegyricus", für welche das Alterthum in seinen früheren Perioden uns nur sehr wenige Beispiele darbietet. Wie der Name selbst anzeigt, ist dies nun aber nichts anderes als jener Panegyricus der Prosaredner, wie wir ihn bei Aristides, Julian, Libanius, bei Plinius, Mamertinus und Pacatus vorfinden und für den die Techniker wie Menander sorgfältige Vorschriften aufgesetzt haben. Die Uebereinstimmungen der Claudiangedichte mit diesen Vorschriften sind auffallend[1], und, wenn wir überdies Reminiscenzen an Aristides, Plinius, Pacatus in ihnen finden, so bestätigt sich auch hierdurch jener enge Bezug. Es ist nun aber oben (S. 15) gesagt worden, daß die Rhetorik zwei Gattungen des Panegyricus unterscheidet, ἔπαινος und ψόγος. Auch für den ψόγος hat uns Claudian zwei Beispiele hinterlassen, die Panegyrici wider Rufin und wider Eutrop; und auch in ihnen hat er also, wie man sieht, den Boden der Rhetorik und der rhetorischen Theorie, auf dem er fußt, nicht verlassen. Achten wir aber nicht auf die Form, sondern auf das Ethos, so sind solche ψόγοι Invective, sie sind Satire (vgl. S. 30).

Hiermit ist für unser Gedicht schon eine bestimmtere Classification gewonnen. Dasselbe trägt nun weiter die Gestalt eines historischen Epos und ist ein komisches Gegenbild zu dem tragischen Gedicht In Rufinum. Daß der Satiriker den Ton des Historikers anschlägt, kennen wir aus der Claudiussatire. Genauer gesagt aber ist es vielmehr der Ton des Biographen; hierzu giebt die nächste Analogie der Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις

[1] Eine im J. 1886 gestellte Marburger Preisaufgabe, welche eine Vergleichung Claudian's mit Menander für die Panegyrici sowohl wie für die Epithalamien forderte, ist nicht ungelöst geblieben, und die näheren Ausführungen werden, wie ich hoffe, in näherer Zeit bekannt werden.

des Lucian; auch an den Peregrinus Proteus desselben kann von weitem erinnert werden; die Redekunst liefert die prächtige Analogie der zweiten Ciceronischen Philippica. Als Anlaß der Satire wird Eutrop's Consulat angegeben (I v. 285); allein zuvor giebt der Dichter die vollständige Vorgeschichte, die turpes amores seines Helden ganz ebenso, wie auch bei Lucian vom Alexander, bevor er Mantis wird, seine turpes amores vorauferzählt werden (c. 5): beide, Alexander und Eutrop, beginnen erst, nachdem sie zu alt und sine venere sind, ihre große geistliche oder politische Rolle zu spielen. Entsprechend beginnt auch Cicero mit den nämlichen Jugendsünden des Antonius, den sich Curio zur Concubine nahm (§ 44 f.), um hernach sein politisches Lasterleben durchzuerzählen.

Der überirdische Apparat parodischer Götterversammlungen ist von Claudian vermieden; denn er mochte ohne Zweifel nicht die von den Christen genugsam geschmähte Mythologie, die er selbst wenn auch nicht für wahr, so doch für poetisch hielt, seinerseits in das Lächerliche ziehen; Mars, Bellona, Roma interveniren bei ihm auf dem Vergilischen Cothurne. Ueberhaupt geht aber der skoptische Ton nicht durch. In breiten Einlagen kommt auch die gute Sache, der ernsthafte Enthusiasmus des Autors für die durch den Gegner geschändete Reichswürde zu Worte. Diese ernsten Einlagen, welche beide Hauptbücher emphatisch und triumphirend abschließen (I 371 ff.; II 462 ff.) und außerdem im Verlaufe des zweiten mit dem Eingreifen von Mars und Bellona die Wendung des Schicksals bringen (v. 114—303), entsprechen den gleichfalls ernsten Einlagen des Seneca, in welchen Nero und die von ihm erwartete goldne Zeit hymnenhaft gefeiert werden. Und so wird es sich auch für des Lucilius Satire vom Numantinischen Kriege wahrscheinlich machen lassen, daß sie aus beiden Charakteren, dem komischen

und tragischen sich zusammensetzte. Das Urbild der Homerischen Thersitesscene wirkt auch hier, wirkt auch bei einem Dichter des Honorischen Zeitalters noch nach, und jenes καὶ ἀχνύμενοί περ ἡδὺ γέλασσαν gilt, wie einst von den Achäern vor Troja, auch noch von dem Publikum des Claudianus am Mailänder Kaiserhof. Und Claudian hat diese Mischung des σπουδογέλοιον mit vollem Bewußtsein ausgeführt; denn er sagt selbst von seiner Dichtung, sie sei theils Komödie, theils Tragödie, I v. 299:

exempla creantur
Quae socci superent risus luctusque cothurni.

Vergleichen wir den Ton der Claudianischen Satire genauer mit dem seiner Vorgänger Lucilischer Observanz, so stimmt zu ihm und seiner Heftigkeit die behagliche ethisirende Manier des Horaz am wenigsten; näher steht ihm schon Persius; thatsächlich aber klingt und grollt in ihm vielmehr die Juvenalische Entrüstung, und das facit indignatio uersum gilt genau so für Claudian wie für denjenigen, der es von sich ausgesagt. Wenn Enyo bei jenem über den Eunuchen „lacht“, wenn Mars über ihn „grausam auflacht“ (I 238; II 108), so ist dies eben das indignirte Lachen des Satirikers selbst.

Und von diesem Gedicht höhnender Entrüstung ist nun wenigstens der zweite Theil geschrieben erst nach dem Sturze des Eutrop gerade so, wie die Apocolocyntosis sofort nach dem Tode des Claudius, wie die Lupussatire des Lucilius sofort nach dem Tode des Lupus; nicht anders fing auch Lucian von seinem Alexander und Peregrinus erst zu erzählen an, als es mit den Angegriffenen zu Ende war. Ueber die Opfer, die sich nicht mehr wehren können, fallen die Dichter her mit billigem Hohne, der uns mißfallen müßte, würde er nicht durch die gute Sache geadelt, die wenigstens Claudian und Lucilius dabei vertreten. Auch scheint bei

Claudian der erste Theil dem Sturze des Eutrop vielmehr voraufzuliegen und ihn mit vorbereitet zu haben.

Die Aufgabe war allerdings trostlos, einen Eunuchen zum Mittel- und Zielpunkt einer so hohen poetischen Leistung zu erheben! Die Horaz oder Persius brauchten auf eine solche Aufgabe nicht zu verfallen; ihre Zeit ersparte ihnen dies. Wohl aber hat ja schon Lucian seinen „Eunuchos" geschrieben, und auch Juvenal sah sich oft genug denselben problematischen Gegenstand zu berühren veranlaßt. Wie sehr aber gerade im vierten Jahrhundert die Eunuchenwirthschaft vornehmlich im Orient angewachsen war, sagt uns ein beredter Stoßseufzer des Zosimos IV cap. 28: περὶ γὰρ τοῦ πλήθους τῶν περὶ τὴν βασιλικὴν θεραπείαν εὐνούχων, καὶ ὡς οἱ πλεῖστοι τούτων, ὅσοι μάλιστα τῶν ἄλλων ὥρᾳ διέφερον, ἄρχοντάς τε οὓς ἐβούλοντο παρῆγον εἰς μέσον καὶ τῆς βασιλείας ἁπάσης τὴν ἐπικράτειαν ἔσχον, τὴν τοῦ βασιλεύοντος εἰς ὅπερ ἐβούλοντο μεταφέροντες γνώμην, τί δεῖ λέγοντα μηκύνειν ἐπιπλέον τὸν λόγον;

Der Inhalt der Claudianischen Gedichte in Eutropium ist aber der folgende.

Das erste Buch ist gesprochen gedacht in den ersten Januartagen des Jahres 399, unmittelbar nachdem Eutrop das Consulat angetreten und die gratiarum actio gehalten hat (v. 300—316). Ein Eunuch Consul! eine alte Vettel im Ornat! So zeigt er sich von Stadt zu Stadt! Das ist ein Portentum, ein widernatürliches Ereigniß und verkündet Unheil so, wie wenn das Vieh zu reden beginnt, Steinregen fällt, die Brunnen sich zu Blut verfärben. Mögen also die Zeichendeuter nachsehen, welch Unheil dem Reiche bevorsteht. Wird der Nil sein Bett verlassen? wird es Barbarenkrieg geben? Seuchen und Mißerndte? Es werde, um das Unheil vorher abzuwenden, das Portentum, der ungeschlechtige Consul selbst geopfert, so wie man die prodigiosen Androgyni in's Meer wirft oder die Vögel verbrennt, die ein Uebel

angezeigt haben (vgl. Julius Obsequens c. 29. 41. 66. 68). Fortuna treibt ihr arges Spiel mit dem Reich. Ein Sklav, ein Strafarbeiter wäre uns in der Trabea eher willkommen; denn jeder Sklav, der nur einem Herrn in Treuen dient, hat doch noch seine Sklavenehre; ehrlos ist dieser, der unzählige Herren gehabt, oft nackt auf dem Markte zu Verkauf stand und kaum besessen weggeschenkt wurde.

Nach solcher Einleitung setzt v. 44 unmittelbar die Erzählung ein, die von der Kindheit des Abscheulichen anhebt; kaum geboren wird er von einem geschäftskundigen Armenier entmannt. Wäre das zur Ehre des Reichs nur ungeschehen geblieben!

Dann aber wird er verhandelt (v. 58 ff.) nach Assyrien, nach Galatien. Von seinen vielen Eigenthümern ist der bekannteste Ptolemaeus, dem er seine Jugend hingiebt, bis er lassatus paelicis usu alt geworden weggeschenkt wird an Arintheus, und es folgt nun die parodisch-elegische Klage des Wittwe Gewordenen nach dem Muster einer verstoßenen Geliebten! Laïs, einst die berühmteste der Hetären, da ihre goldne Jugend vergeudet war und sie im Spiegel entsetzt ihr Alter entdeckte, ward Geschäftsführerin eines Lupanar: so wird nun auch Eutrop der Kuppler gewandtester (v. 77 ff.) im Dienste der Ausschweifungen des Arintheus, bis dieser, einmal enttäuscht, ihn zum Dank prügelt und dann seiner Tochter als Hochzeitsgut in die Ehe mitgiebt. Nun muß er dieser die Haare flechten, nackt ihr das Waschwasser hinhalten, sie fächeln, wenn ihr schwül ist: er, der Patricier, der Consul der Zukunft!

Aber er ist inzwischen häßlich bis zum Gräßlichen geworden; der Dichter erspart uns eine Beschreibung nicht (v. 110 ff.). Wo immer er über den Weg geht, wird er zum bösen Omen. Da verhilft ihm mit paradoxer Nothwendigkeit das Uebermaß seiner Schlechtigkeit zu demselben Ziel,

das sonst der Lohn des besten Sklaven ist: er wird frei, da er zu keinem Dienst, selbst nicht mehr zum Holzschlagen zu gebrauchen ist.

Und das Ungeheure geschieht (v. 138), er kommt an den Hof; er, der zu keinem Sklavendienst im Privathaus mehr taugte, beginnt Herrscher zu sein im Hausstande des Kaiserreichs. Der Dichter unterläßt hier nicht, den Gott vorwurfsvoll anzurufen, der die scheußliche Lächerlichkeit zugelassen; er nennt ihn nicht: quisquis Olympi summa tenes! es kann auch der staatlich anerkannte Christengott gewesen sein. Der ganze Hof in Byzanz ist entsetzt über das alte „Cadaver" und geht seinem Umgang aus dem Wege. Abundantius aber war es (v. 151 ff.), der ihn so in die Höhe gebracht. Das Schicksal indeß ist gerecht; Abundantius ward des Eutrop erstes Opfer: sowie der Stier des Phalaris als erstes Opfer den Perill verschlang, der ihn erfunden hatte.

Und er fährt fort seine Macht zu mißbrauchen, den Gesetzen Hohn sprechend, Unschuldige strafend (v. 170 ff.). Ist doch nichts gefährlicher, nichts rücksichtsloser als ein Emporkömmling (181 ff.)! Vor allem fröhnt er der Geldgier (190 f.), verhandelt Aemter und Ehren, verschachert die Provinzen (193 ff.); und Rom hat also nur dazu sein Reich erworben, daß jetzt ein Eunuch seinen Wucher damit treibe (210 ff.). Was will er aber mit dem Gelde? Er hat ja keine Familie, die ihn beerbe. Aber mehr noch: er sitzt zu Gericht (229 ff.), ja er wird Soldat, Stratege (236 f.)!

Da hohnlacht Enyo (risit), wie sie die gewaffnete alte Amazone Ansprachen an das Gotenvolk halten sieht. Die Goten aber faßt Uebermuth und sie plündern Hellas, Asien, Syrien. Von ihrer Bekämpfung kehrt Eutrop heim, als hätte er gesiegt; seine Clientelschaft preist ihn. Er, farbloser als je, bläst die Backen auf, thut als keuche er vor Anstrengung, und weinerlich wimmernd betheuert er bei seiner Schwester

und Pseudo-Gemahlin: er erliege der Last, könne die Stürme nicht ertragen und wolle am liebsten mergi fretis spumantibus. Hierin steckt eine raffinirte Doppeldeutigkeit des Satirikers: der flüchtige Leser versteht, er wolle sterben; aber es ist gemeint, er wolle sich betrinken[1]; denn der Dichter fährt fort: so sei Eutrop mit der ausgedorrten Schwiegermutter vergleichbar, die bei ihrer Schwiegertochter einen Besuch macht; sie hat einen langen Weg gehabt und kaum sitzt sie, als sie schon nach Wein verlangt!

Jetzt tritt das Portentum ein. Der Dichter räth, Eutrop solle statt der kriegerischen Pallas lieber der Spinnerin Pallas dienen, lieber der Cybele als dem Mars. Statt dessen verlangt jetzt gar Eutrop zum Lohn für jenen Kriegszug das Consulat (271—286).

Hier beginnt der Dichter zunächst in die Vergangenheit zurückzublicken (287 ff.): viel Scheußlichkeit und Unnatur hat die Geschichte gesehn; dies noch nie. Dann schildert er den Consul in seinem Ornat (300); wie ein Affe sieht er aus, den aus Scherz ein Knabe zur Freude der Tischgesellschaft in Seide gekleidet hat: aber den After hat er bloß gelassen. Und nun hält Eutrop die gratiarum actio (311). Ja, wäre denn doch wenigstens ein wirkliches Weib Consul geworden! Denn auch bei dem Vergleich zwischen Weib und Eunuchen verliert der letztere (317 ff.).

Die Nachricht von dem Geschehenen will zunächst im Occident Niemand glauben. Dies zu veranschaulichen ist der Zweck zweier ethopoietischer Studien, die jetzt folgen; ein gravior morum und ein lascivior äußern sich über das

---

[1] mersus uino braucht Livius 41, 3; potio quae mergit sagt Seneca, epist. 12; vgl. Solin 57 (vel 45) fin. vom Füllen: nares mersitat in bibendo. Spumare eignet auch dem Weine: uindemia spumat Vergil Georg. II 6; musta spumantia Juvencus II 378; uvae spumantes Colum. X 44.

Vernommene; jener in der üblichen tragischen Phraseologie: iam testudo volat u. a. (350 ff.), dieser in den abgefeimtesten Zweideutigkeiten, durch deren Schleier, aus den menschenfreundlichsten Unschuldsphrasen gewebt, nur der Achtsame die massiven Unanständigkeiten hindurchsieht (358 ff.)[1].

---

[1] Sermone latino quasi ficulno folio utamur ut ne obscene quidem, sed acutissime scripta interprete careant. Neque enim sine interpretatione de uersus 366 lectione iudicium ferri poterit. Est autem haec illa ars locutionum ambigue positarum, quam illis temporibus minus eleganter quam uersute et quasi subide Ausonius exercuit in centonis nuptialis capite obsceno. Claudianum hac ratione ludere iam supra cognouimus illud *mergi fretis spumantibus* excutientes. Atque etiam in huius disputationis decursu alia exempla accedent, uelut illud *ius mouere* et de coquo dictum et de iudice. Nostro autem loco talia ludit homo ille «lasciuior»:

Miraris? nihil est quod non in pectore magnum
Concipit Eutropius. Semper noua, grandia semper
Diligit et celeri degustat singula sensu.
Nil timet a tergo; uigilantibus undique curis
Nocte dieque patet. Lenis facilisque moueri
Supplicibus mediaque tamen mollissimus ira
Nil negat et sese uel non poscentibus offert.
Quidlibet ingenio subigit traditque fruendum;
Quidquid amas dabit illa manus; communiter omni
Fungitur officio gaudetque potentia flecti.
Hoc quoque consiliis peperit meritoque laborum
Accipit et trabeas argutae praemia dextrae.

In quibus cum ad turpissimum amorem pleraque pertinere pateat, omnia trahere ad eum conabimur. Et mulieris est quod in pectore *magnum concipit,* quod *grandia diligit* neque explicatius uoles illud *a tergo,* uel quod *lenis* dicitur et *mollissimus,* quod *nil negat se*que *offert,* et *flecti gaudet* (368); indigna illa *manus* est quae *dabit quidquid amas* (367) eodemque tendit *dextra arguta* (370); *moueri* (363) idem quod κινεῖσθαι id quod ad cinaedum pertinet.

Sequitur primum ut etiam *communiter* v. 367 ita accipiatur ut sit «ad utrumque sexum accommodate»; deinde ut in v. 362 *curis* fortasse pro nominativo haberi debeat ut idem sit quod hasta, hasta autem illa intellegatur Priapi. Denique v. 366 quid *ingenio* significet non assequor; ubi enim possessiuum pronomen non additur indicans, cuiusnam ingenium sit, sensus hic

Hiermit hat der Satiriker sein letztes Geschoß verschossen. Er läßt jetzt die gute Sache zu Wort kommen und zur Handlung werden; die Göttin Roma eilt nach Mailand (371) und beschließt diesen Theil der Dichtung mit einer Rede an den Honorius: sie dankt zuvor für die Besiegung Gildo's, eine captatio benevolentiae (390 ff.), und richtet sich alsdann wider den Verachteten, der immerhin für den Orient taugen mag (412 ff.); Rom's Vergangenheit vertrage diese Entehrung nicht (441 ff.); und schon sieht sie es kommen, daß der ganze Senat aus Eunuchen bestehen wird (466 ff.). Der Kaiser müsse eingreifen sowohl aus sonstigen, „privaten" Gründen (474 ff.), als aus Rücksicht auf das Kaiserhaus selbst (484 ff.). Stilicho aber ist es, der helfen soll, auch ohne Heer; denn den Schwächling zu vernichten, sind keine Waffen vonnöthen (500 ff.).

Der Anfang des „zweiten Buches" stellt sich sodann schon an das Ende der Ereignisse (v. 1—57); Eutrop ist gestürzt, ist nach Cypern verbannt; dies ist bewirkt zwar nicht durch Stilicho[1], aber durch des Eutrop eigne Mißerfolge bei dem Aufstande des Tribigild, der Phrygien verwüstet hat,

---

evadit: quidlibet suo ingenio subigit; hoc autem, siue ablatiuum *ingenio* dixeris siue datiuum, idem ualebit atque: sibi subigit. Iam uero etiam *subigere* vox obscena (cf. Sueton. Caes. 49 *Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem;* Auson. epigr. 143, ed. Schenkelii p. 255: *subigere ancillam uelit*); pathicus autem Eutropius non subiget ipse, sed subigetur. Itaque ueriorem esse suspicor codicum interpolatorum lectionem *ingenuo* ut uir memoretur aliquis ingenuus cui Eutropius subigit quidquid libeat illi.

[1] Keller, Stilicho S. 41, behauptet irrthümlich, ein „geharnischtes Schreiben" Stilicho's habe die Verbannung bewirkt. Die Stellen Claudian's XX 126 ff., XXII 280, 292 besagen nur, daß Stilicho die Gültigkeit dieses Consuls für den Occident nicht anerkannt habe, daß er die im Occident geführten Fasten von diesem Namen rein hielt, die also für 399 nur den einen Namen des Theodoros führten, und ihn dem verachteten Orient überließ.

wodurch des Kaisers Gnade verwirkt ist. Claudian zeigt sich hier mit der gelinden Strafe Eutrop's unzufrieden, da er I 1—28 seinen Tod gefordert hatte. — Erst hiernach knüpft er seine Erzählung genau an den Inhalt des ersten Buches an. Der Consul, heißt es, nimmt nunmehr im kaiserlichen Palaste Begrüßungen und Huldigungen entgegen und läßt sich „Vater des Kaisers" nennen (58 ff.); Bildnisse werden von ihm geformt mit Ehrentiteln, zum ewigen Andenken der Schmach (70 ff.); indessen schlemmt und praßt er, und seine „Frau" Schwester macht die Honneurs in der Damenwelt (88). Dann folgt die amöne Frühlingsreise nach Ancyra, der Hauptstadt der „Galli" (95 ff.), von wo sie zurückkehren wie von einer Campagne. Mars aber, der Gott Rom's, sieht den weibischen Aufzug, lacht furchtbar (subrisit crudele) und beredet Bellona, den Tarbigilus zum Aufstand zu treiben (114—159); denn der Senat in Byzanz sei ja nicht besser als der Consul (132 f.). Sogleich wird auch der Krieg geschürt (160—237), Phrygien alsbald von den Ostrogothi verwüstet (274 ff.), und wir erhalten bei dieser Gelegenheit unerwarteter Weise sogar eine genaue geographische Darstellung dieses Landes (238 ff.)[1]. Die Göttin Cybele ist betrübt (279—303); was aber thut der Consul? Er sucht in seiner Verlegenheit die Gefährlichkeit der Lage zu vertuschen und gemahnt so an den Vogel Strauß, der seinen Kopf versteckt, wenn ihm Gefahr droht (304 ff.). Doch beruft er schließlich das Consistorium zur Rathsversammlung; und da kommen nun die Lüstlinge, alt und jung, so schlaff, daß selbst das Seidenkleid ihnen zu schwer ist; ihre Meriten liegen auf dem gastronomischen Gebiet: auf Abwechselung im Menü sind sie einstudirt; auch schmecken ihnen nur Speisen, die viel kosten, Pfauen und

[1] Was war hierfür das Motiv? Lediglich die Nachahmung des epischen Tones? Oder war der Dichter hierfür interessirt, weil er selbst von Geburt Klein-Asiate war?

Papageien; ihre Toilette ist erlesen; flache, weibische Witze ergötzen sie oder die Bühne, das Ballet, das Wagenrennen (322 ff.). Sehr zweifelhaft ist ihr Familienadel, und der zweite nächst Eutrop ist Hosius, der Koch neben dem Leno!

Auch heute haben die Herren vergessen, daß Krieg ist, und treiben ihren gewohnten Sport: Mimen treten auf und Gaukler (κυβιστητῆρες 354 ff.). Da entschließt sich denn Eutrop wirklich, ein ernstes Wort darein zu reden: das ist, wie wenn in einer Spinnstube die Mädchen unfleißig sind und sich einen Festtag machen und dann die alte böse Amme kommt und sie zum Fleiße vermahnt (365 ff.). Da tritt der Wollfabrikant Leo auf; er ist neben dem Achill-Eutrop der Aiax, der statt des siebenhäutigen Schildes seinen Fettwanst schüttelt (376 ff.): er renommirt, er will den Tarbigilus schon besiegen, dem Feinde „die Wolle scheeren", und setzt sich alsbald mit Heeresmacht in Marsch (391 ff.). Das ist indeß ein Heer von lauter Elegants und „schönen Leuten" (409 ff.), und es wird überdies auf das schlechteste geführt (417 ff.). Unter Gelagen von Tribigildus überfallen stiebt es sogleich auseinander; der Aiax-Leo flieht zitternd, schneller wie die Gazelle; aber er ist zu dick und stürzt in einen Sumpf und ächzt unter seinem eignen Fett sinkend wie ein Schwein, das abgestochen werden soll: ein Schwein nämlich, so wie es der Koch Hosius, Eutrop's Freund, abzustechen pflegte, nachdem er sattsam vorüberlegt, welche Theile er am Spieß braten will, welche abkochen, welche zu Farce verarbeiten: und die Düfte der Küche in leckrem Gemisch erfüllten Chalcedon. Siehe, da hebt sich ein Windhauch: Leo vermeint, es sei ein Pfeil, und verendet an der Wunde des bloßen Schreckens (432 ff.).

Diese komische Leistung schließt dann der Dichter mit einer Apostrophe an den todten „Löwen" ab: warum bliebst du nicht friedlicher Wollfabrikant? Nun ist es mit der Spinnerei

dahin gediehen, daß dir die Parcen deines Fadens Ende gesponnen haben (456 ff.).

Als aber die Nachricht von der Niederlage nach Byzanz kommt (462 f.), und als sich obendarein auch die Parther feindselig regen (474 f.), fängt man an einzusehen, wie verkehrt es war, Eutrop zum Consulat zuzulassen; die Einsicht kommt spät und der Dichter nimmt Gelegenheit, die Sage vom Prometheus und Epimetheus und ihrer Menschenbildnerei sinngemäß zu verwerthen (480 ff.). Byzanz verlangt auf einmal nach Stilicho, wie die Kinder, die in Fährlichkeiten gerathen sind, nach ihrem verreisten Vater (501 ff.). Es erkennt erschreckt, daß es sich durch ein Monstrum entheiligt habe, Eutrop's Consulat wird mit Entrüstung cassirt (516 ff.), und Aurora eilt nach Italien (526 ff.), um den Stilicho anzugehn, er möge hinfort beider Höfe Leiter und Schützer sein und den Tribigild besiegen, dem Ostrom hülflos erlegen ist (534 ff.).

Das dritte und letzte Stück In Eutropium endlich, vulgo Praefatio des zweiten Buchs genannt, nach der gleichfalls irrigen Ueberlieferung der liber secundus, vermeldet suppletorisch in aller Kürze das Loos selbst, das den Eunuchen betroffen hat und das im Vorigen übergangen ist. Der Ton ist auch hier derselbe: der Patricius ist nun wieder Sklav, schwingt jetzt ein anderes Beil u. s. w. (1 ff.). Dieser Erfolg ist leicht erreicht worden; es genügte ein Federstrich des Arcadius (13 ff.). Er jammert wie eine verstoßene Geliebte, und alle seine früheren Herren melden sich (21 ff.). Und er wird selbst angeredet: deine Macht hilft dir nichts mehr, deine Orakel schweigen (33 ff.). Um aber das Schicksal zu beschämen, sollst du leben bleiben und nach Cypern deportirt werden (45 ff.). So kommst du in's Bereich der Venus, für die du das meiste Talent hast (59 ff.). Die Paphischen Schönen erwarten dich schon: aber ich fürchte, Schiffer und Kahn verschlingen zuvor der Seesturm oder die lüsternen Tritonen (65 ff.).

Diese Inhaltsübersicht zeigt, daß wir es eigentlich nicht mit einer, sondern mit drei Satiren zu thun haben, jedenfalls mit drei Gedichten, die zu verschiedenen Zeitpunkten, jedes unter anderen Voraussetzungen abgefaßt wurden, um sich zu ergänzen. Das erste Buch weiß von dem Sturze des Eutrop noch nichts und erwartet, daß ihn Honorius oder Stilicho irgendwie durch Beeinflussung des Arcadius bewirken sollen. Dies ist hernach nicht eingetreten. Ferner fordert das erste Buch noch zuversichtlich, daß Eutrop sterbe; auch diese Hoffnung war illusorisch[1]. Ergänzend erzählt dagegen das zweite von dem Sturze selbst und von der Ursache, die ihn verwirklicht hat; nicht ein Eingreifen von außen, sondern innere Verhältnisse des Orients, der Aufstand eines gotischen Heerführers war es, was dem Arcadius die Untauglichkeit seines Ministers enthüllt. Und sodann nicht Tod, sondern Verbannung wird sein Loos. Ueber diese allzu gelinde Strafe äußert der Dichter in einleitenden Worten die höchste Unzufriedenheit (II 20 ff.), und hernach verschmäht er es da, wo sie eintritt, von ihr ausdrücklich zu berichten; denn eine solche Peripetie entsprach der poetischen Gerechtigkeit nicht und er begnügt sich daher, den Ausgang Eutrop's, der ja allen seinen Lesern damals bekannt war, nur anzudeuten: Alle urtheilen, des Todes sei er schuldig, der das Reich an Tribigild verrathen (v. 516 f.), und zum Zeichen der Amtsentsetzung zerbricht der Liktor die Fascen des Consuls (v. 520)[2].

[1] Der Tod des Eutrop, der allerdings sehr bald folgte, fällt doch später als diese Gedichte.

[2] Ein unglückliches Versehen beging Jeep (ed. I p. XXIV), indem er in dem Verse 593 Eripe me tandem seruilibus eripe regnis die seruilia regna auf Eutrop's Herrschaft deutete, woraus sich dann die verzweifeltsten Schlüsse ergaben. Eutrop ist aber, wie gesagt, schon v. 520 f. seines Consulats entsetzt (labuntur secures; lictor fasces proiecit) und damit ist implicite ausgesagt, daß er überhaupt gestürzt ist; denn anders war bei einem Mann seiner Stellung die Entehrung einer solchen Amtsentsetzung unmöglich. Also kann Aurora

Im dritten suppletorischen Gedicht endlich aber hat sich der Dichter auf einen ganz andern Standpunkt begeben; er hat seinen Compromiß mit den Thatsachen gemacht und ist es zufrieden, daß Eutrop nur verbannt sei, versucht dies sogar zu rechtfertigen (uiue pudor fatis v. 47) und satirisch auszubeuten. Dieses Gedicht steht mit den beiden anderen folglich in einem Hauptpunkte in principiellem Widerspruch und kann nicht wohl ursprünglich mit ihnen als eine Einheit gedacht und herausgegeben sein.

---

hernach nicht mehr den Stilicho bitten, ihn zu stürzen. Und so ist denn auch wirklich von v. 567 ab bis zum Schluß von gar nichts weiter die Rede als von Tribigild und seiner Bewältigung. Aurora redet erst einleitend über die Geschichte Ostrom's von Rufin bis zum Consulat Eutrop's wie über etwas Vergangenes (v. 539—562) und nur, um daraus die Verweichlichung der Disciplin im Heer zu erklären (562—566). Sodann hält sie für nöthig den ganzen Aufstand des Tribigild noch einmal breit darzustellen (v. 567—583); wozu dies, wenn Stilicho blos gegen den Minister Eutrop in Byzanz vorgehen sollte? Und die Grutunger haben das Ostreich ja in der That noch in ihrer Gewalt (uastant v. 578; orbis recisus v. 585). Darum handeln denn auch die Aufforderungen am Schlusse sämmtlich von nichts als von ihrer Bekämpfung: defensor des Ostreichs soll Stilicho sein (599) oder der clipeus desselben (601); der Orient will der Waffen Stilicho's genießen (armorum tuorum 600); es sind suprema pericula, aus denen er retten soll (596); endlich, er soll ein zweiter Camillus für Byzanz sein (598)! Weil also alles dies klärlich auf Byzanz' Befreiung vom Tribigildus geht, wie kann dann in diesem Zusammenhange der Vers 593 eripe me seruilibus regnis etwas anderes besagen als: entreiße mich der Herrschaft des Tribigildus? Seruus heißt dieser Aufständische ganz ebenso wie vorher v. 517 famulus (qui se tradiderint famulis, nämlich den Grutungern). Daher ist denn auch grade Aurora die Sprecherin; denn der Orient, Phrygien, Syrien brauchen Hilfe; zur Vertreterin Constantinopel's hätte Claudian wohl schwerlich diese Figur gewählt. Damit stürzen nun aber auch alle Schlüsse hin, die Jeep weiter gezogen hat. Die Verse Eutr. II 10 ff. sind so echt wie möglich. Betreffs des tunc v. 10 kann hier nur kurz bemerkt werden, daß die prägnante Verwendung des Wortes im Sinne von olim, antea, prius grade dem Claudian eigenthümlich ist.

Kehren wir indeß zu unsrer litterärgeschichtlichen Aufgabe zurück. Das analysirte Werk kann nicht nur auf das absolute Interesse des Aesthetikers, sondern auch auf das relative des Kunsthistorikers vollen Anspruch erheben, der nach der Relation desselben zu anderen und früheren Werken fragt. Mehrere Berührungspunkte mit Seneca's Apocolocyntosis, Lucian, Juvenal und Lucilius haben wir schon vorhin hervorgehoben; doch waren sie allgemeinerer Art und flößen uns zwar die Ueberzeugung ein, daß Claudian nicht ohne Muster gearbeitet hat, verrathen aber noch nicht, welches das Muster gewesen ist. Besonders ist, wenn wir Juvenal vergleichen, die Uebereinstimmung beider Dichter in Ton und Stimmung evident; beide sind Wortführer der „Indignation". Und so sei denn hier zunächst des näheren ausgeführt, wie sorglich Claudian in der That den Juvenal gelesen hat, Juvenal, der überhaupt neben Marius Maximus in jenen Zeiten vielleicht der gelesenste römische Autor gewesen (dies sagt uns ausdrücklich Ammianus Marc. 28, 4, 14). Eine Reihe von Anklängen an ihn finden sich bei unsrem Dichter, freilich meist nicht sklavische Nachahmungen, sondern freiere Benutzungen oder reichere Ausführungen dessen, was bei dem Vorbilde nur angedeutet war, wie dies denn bei einem so begabten Manne nicht anders zu erwarten ist.

An die „Monstrosität" des Eutrop erinnert schon die Figur des Crispinus, der monstrum heißt Juv. IV 2. Nun wird aber beim Juvenal auch ein Hornist mit allen Hochzeitsceremonien als Weib in die Ehe gegeben (II 117 ff.): das nennt der Dichter wiederum ein monstrum und fügt hinzu,

durch ein solches verkünde sich ein Unheil; also müsse der Haruspex gefragt werden, was es bedeute, und weiter: kein größeres monstrum wäre es, si mulier uitulum ederet oder si bos ederet agnum. Man sieht leicht: das Proöm des Claudianischen ersten Buches ist durch Amplification hieraus zurechtgemacht. Das Monstrum ist hier der Eunuchus consul: es ist ärger als die ominösesten Mißgeburten, semiferi partus metuendaque pignora matri u. s. w. (v. 1 ff.): man befrage darum nun nicht nur den haruspex, sondern auch den augur, die Cumanische Sibylle!

Eutrop wechselt viele Herren: quot mutauit tabulas! und wird um geringen Preis verschleudert: paenituit pretii (I 33 f.): das darf den Juvenalleser an die schlechten Gäule erinnern, die beim Juvenal verhandelt werden VIII 65: dominos mutare iubentur pretiis exiguis.

Eutrop tritt als Geliebte auf, und darauf wird das Wort nubere applicirt I 223 so wie beim Juvenal II 120 nova nupta, 134 nubit amicus. Aber bei alle dem versichert Claudian: numquam mater eris, nunquam pater (I 224) und Juvenal v. 138: tormentum ingens nubentibus haeret quod nequeant parere.

Es folgt die Schilderung der Häßlichkeit des Altgewordenen I 110:

Iamque aeuo laxata cutis sulcisque genarum
Corruerat passa facies rugosior uua,

nach Juvenal X 192:

deformem pro cute pellem
pendentisque genas et tales aspice rugas
quales, umbriferos ubi pandit Thabraca saltus,
in uetula scalpit iam mater simia bucca.

Statt des Affen bringt Claudian hier andre Vergleiche und spart sich jenen für später auf, wo der Consul im Ornat auftritt (qualis simius I 303). Der Greis ist zitterig an allen Gliedern nec uento sic uela tremunt; so wie beim

Juvenal v. 198 cum uoce trementia membra. Der Pathicus ist pallidus (Claud. I 121) und wird selbst von der Sonnengluth nur pallidior (v. 261); so sagte vom Hispo Juvenal II 50: morbo pallet utroque. Dazu ist seine Stimme beim Sprechen weibisch gebrochen (Claud. I 261): uerbisque sonat plorabile quiddam Ultra nequitiam fractis; so findet Juvenal bei den Weichlingen die fracta uoce loquendi libertas (II 111); hier erinnert Claudian sich aber zugleich an die Schilderung der weibisch weichlichen Recitirweise beim Persius I 30 ff. (vgl. fractus v. 18), und vor allem das affectirt gesagte plorabile quiddam stammt aus Persius v. 34 plorabile siquid. Vielleicht ist auch das nil timet a tergo Eutr. I 362, die Klugheit des Eutrop bezeichnend, eine Erinnerung an Pers. I 58, wo Janus a tergo keine Verhöhnungen zu fürchten braucht.

Juvenal predigt I 113 f. gegen das Protzenthum des Geldadels, der auch den Gemeinsten groß macht: noch habe man indeß der funesta Pecunia keine Tempel erbaut, noch den numni keine Altäre errichtet:

> funesta Pecunia, templo
> Nondum habitas; nullas nummorum ereximus aras,
> ut colitur Pax atque Fides Victoria Virtus
> quaeque salutato crepitat Concordia nido.

Claudian bildet die Stelle für seine Werthabschätzung des Frauen- und Eunuchenstandes um, I 324; Frauen unter den Göttern giebt es wohl, aber keinen geschlechtslosen Gott:

> Tritonia, Phoebe,
> Terra, Ceres, Cybele, Juno, Latona coluntur:
> Eunuchi quae templa dei, quas uidimus aras?

Der Dichter konnte hier vom Attis absehen, der Gallus ist, nicht Eunuch: denn τὸ τοῦ εὐνούχου καὶ τῶν βακήλων χεῖρον εἶναι, urtheilte das Alterthum[1].

Juvenal, wo er Männer und Weiber vergleicht, nennt

[1] Lucian, Eun. 8.

erstere bildlich corui, letztere columbae (II 63). Lucian belehrt uns, daß dies übliche Ausdrücke waren; derselbe setzt diese Unterscheidung zugleich mit dem neutralen Dritten in Verbindung (Eunuchus 8): der Entmannte sei ein ἀμφίβολον ζῷον wie die Krähen, κατὰ ταὐτὰ ταῖς κορώναις, αἳ μήτε περιστεραῖς μήτε κόραξιν ἐναριθμοῖντο ἄν (vgl. Valcken. z. St.). An dieselben Vorstellungen muß auch Claudian angeknüpft haben in der schwierigen Stelle I 348:

riderique nefas ueluti nigrantibus alis
audiretur olor, coruo certante ligustris;

der Eunuchus-Consul gilt also für so lächerlich wie ein niger olor, wie ein coruus qui certet ligustris albulis. Wichtig zum Verständniß ist nun, daß Schwan und ligustrum auch beim Martial einmal ähnlich zusammengestellt sind I 116: Toto candidior puella cygno, Argento, niue, lilio, ligustro. Beide, olor und ligustrum, dienen also gewiß bei Claudian so gut wie bei Martial zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes, mit der schwarzen Farbe ist das männliche gemeint.

Weiter wird von Claudian I 437 ff. an die Sittenstrenge des einstigen Rom appellirt: das Andenken der früheren Consuln, der Dentati, Fabii, Camilli sei durch Eutrop entweiht; er ruft: dazu sind die Heldenthaten eines Cocles und Mucius geschehen? Steigt aus euren Gräbern auf, ihr großen Manen, ihr Decii, Fabricius, Serranus, ihr Scipiadae, Marcellus, gens Claudia et Curii ueteres, damit ihr diesen Nachfolger seht und euch entrüstet abwendet (socium auersatus v. 450). Deutlich hat hierzu Juvenal den Impuls gegeben, der II 153 f. in Anlaß der pathici die Frage thut:

Curius quid sentit et ambo
Scipiadae, quid Fabricius manesque Camilli,
quid Cremerae legio et Cannis consumpta iuventus,
tot bellorum animae, quotiens hinc talis ad illos
umbra uenit?

Weiter sodann hat Claudian's Entrüstung über die Ehrentituli des Eutrop II 79 ihr Analogon in den tituli eines gemeinen Aegyptiers wie Crispin, die Juvenal unter den Triumphatorenbildern des forum Augusti sieht I 130.

Und die Darstellung des Consistoriums der Weichlinge in Eutrop's Hause lehnt sich an an jene Rathsversammlung der Tafelfreunde beim Domitian; denn so wie von Domitian uocantur in consilium proceres (Juv. IV 72), so heißt es vom Eutrop: consilium uocat und hernach collecti proceres (II 325; 354); und wie dort die corpulente Figur des Montanus eingeführt wird: Montani uenter adest abdomine tardus (IV 107), so erscheint bei Eutrop der feiste Leo quatiens aluum oneratum (II 388). Die insignis edendi gloria (Claud. II 327) eignet nicht nur der Claudianischen, sondern beiden Versammlungen gleicherweise; insbesondere heißt es vom Montanus: nulli maior fuit usus edendi (IV 139). Ein Theil der Gesellschaft Eutrop's aber ist ordinärster Herkunft und nur durch Reichthum groß geworden: pars humili de plebe duces; Hosius, der Koch, ist spanischer uerna gewesen (II 342; 353): so wie bei Juvenal Crispin, der von Reichthümern strotzt, pars Niliacae plebis heißt und uerna Canopi (I 26). Und dieser Crispin kann die Last seiner Edelsteine nicht tragen (nec sufferre queat I 29), während die Gesellen Eutrop's sogar so weit verzärtelt sind, daß ihnen selbst ihr Seidenkleid zu schwer wird (onerique uel ipsa serica II 337); man nehme dazu noch Juv. VI 259: quae tenui sudant in cyclade, quarum delicias et panniculus bombycinus urit. Und endlich die Aufzählung ihrer erlesenen Speisen: die Vögel Juno's, der indische Papagei II 332 f.: quaesiti trans regna cibi; ihren unersättlichen Schlund kann die Propontis, das Mäotische Meer nicht füllen:

non Aegaeus, non alta Propontis
Non freta longinquis Maeotia piscibus explent.

Pfau und Eber werden bei Juvenal I 141 f. verspeist und die Fische weither bezogen; denn iam defecit nostrum mare (Juv. V 94); vor allem ist aber wieder Domitian's Fischcollegium IV 43 zu vergleichen, wo als besonders groß eben diejenigen Fische bezeichnet werden, die aus der Propontis und dem Mäotischen Meere stammen: quos operit glacies Maeotica und ad ostia Ponti. Und man gebe Acht, ob hier Claudian nicht etwa gar seiner Vorlage über Gebühr treu geblieben ist und sich so als Nachahmer um so mehr verräth. Für Juvenal in Rom waren die Fische der Propontis als einem fernen Meer angehörig allerdings erwähnenswerth; Eutrop dagegen mit seinen Rathsgenossen haust ja in Byzanz an der Propontis, und wenn nun Claudian die Fische dieses Meers longinqui nennt, so vergißt er sich offenbar und confundirt die römische und eigene Anschauung mit der seiner Helden. Das Gericht echinus erscheint übrigens Eutr. II 449 in andrer Bedeutung als Juv. IV 143.

Claudian's Prometheus als Menschenbildner endlich (Eutr. II 490 ff.) findet sich gleichfalls bei Juvenal XIV 35 vor, und das deteriore luto v. 496 scheint dem et meliore luto finxit Juvenal's entnommen.

Noch könnte angefügt werden, daß sich bei beiden Dichtern die Harpye Celaeno findet (Eutr. II 378; Juv. VIII 130), indeß Horaz Sat. II 2, 40 nur von Harpyen redet; daß die Wortverbindung unica uirtus (Eutr. I 98) auch Juv. VIII 20 steht, dem teneant ne te Eutr. II praef. 67 das ne te teneant Juv. V 58 entspricht[1]; und daß bei dem einen der flos Syriae seruit (Eutr. I 250), bei dem anderen von einem dienenden flos Asiae geredet wird (V 56)[2].

[1] Trotz dieser Juvenalstelle entschließe ich mich hier nicht denjenigen Claudianhandschriften zu folgen, welche ne te teneant darbieten. Denn das doppelte te ist kakophon, nähere Prüfung lehrt aber, daß die euphonische Rücksicht bei Claudian sehr weit ging.

[2] Auch hier verleitet mich die Vergleichung Juvenal's nicht, bei

Nun aber noch eins, und dies betrifft ein Hauptmotiv in der Erfindung des Claudianus. Um die Wende im Schicksal herbeizuführen, benutzt er im Stile des getragenen Epos göttlichen Apparat. Er wählt sich Mars aus, den Stadtgott Rom's; dieser ist es, der die Schmach und Schande nicht mehr mit ansehen kann, die Kriegsfurie Bellona aufreizt und als symbolisches Kriegszeichen selbst seine göttliche Lanze schleudert, worauf der strafende Krieg entbrennt. Wer nun alle oben verzeichneten Anklänge an Juvenal nicht für Gabe des Zufalls hält, wird auch von dieser Erfindung großen Stiles vermuthen, daß dem Dichter die Anregung zu ihr wiederum aus der auch sonst von ihm besonders benutzten zweiten Juvenalsatire gekommen ist. Nachdem hier von dem pathicus als Braut erzählt und über dieses Portentum Befragung des Haruspex gefordert ist, erreicht die Indignation des Satirikers ihren Gipfel eben in der Anrufung des Mars Gradivus (v. 126 ff.): „O Vater der Weltstadt, woher der Unsegen den Hirten von Latium? woher hat dein Stamm sich, Gradivus, an der Brennessel gestochen? .... Und nicht schüttelst den Helm, nicht stampfst mit dem Speer du die Erde oder verklagst's beim Vater?" Diese Andeutung hat Claudian offenbar bei seinem verwandten Gegenstande ausgesponnen, er hat den Wunsch zur Thatsache weitergedichtet; bei ihm wirft Mars oder vielmehr Gradivus (II 103) wirklich strafend den Speer, daß die Erde bebt (II 166 ff.: hasta ... Phrygiae mediis affligitur aruis; gemuit Hermus; Pactolus inhorruit); bei ihm schüttelt Mars wirklich den Helm in Entrüstung: quassabat galeam (II 109) gerade so, wie Juvenal gefragt hatte: nec galeam quassas?

Claudian Flos Asiae aufzunehmen, was minder gute Handschriften darbieten. Syrien steht hier mit dem Cappadocischen Argaeus so zusammen, wie an der entsprechenden Stelle Eutr. II 115 Argaeus und Orontes verbunden werden.

Dieser Einfluß Juvenal's erstreckt sich nun aber nicht bloß auf die Eutropsatire, sondern auch in andren Gedichten Claudian's läßt er sich spüren, nie aber so, daß daraus Unselbständigkeit des letzteren folgte. Schon anderswo habe ich erinnert, daß die Bezeichnung einer Sänfte als antrum (de nuptiis Honorii v. 151) sich nur aus Juv. IV 21 erklärt[1]. Höchst auffallend steht revocare In Rufinum II v. 79 vom Anlegen der Gewandung; dies hat wieder nur in Juv. I 27 seine Analogie. Alexander der Große heißt schlechtweg Pellaeus oder Pellaeus iuvenis (de IV cons. v. 375; deprecat. ad Hadrianum 16); so sprach schon Juvenal X v. 168.

Artverwandt sind vor allem die zwei Invectiven, welche Claudian gegen Rufin und gegen Gildo gerichtet hat, wenn sie auch zum Ton der Komödie nie eigentlich herabsteigen.

Ich will zwar den Leser, auf dessen näheres Interesse Claudian nicht zählen kann, durch Anhäufung weiterer Einzelparallelen nicht ermüden[2]; doch ist zur Bestätigung des Vor-

---

[1] Vgl. die Marburger Programmschrift De fide christiana etc. (1885) S. 6.

[2] Hier stehe das wichtigste. Die Aufzählung der Wahrsager und Zeichendeuter de IV cons. 142 ff. erinnert an die ähnliche bei Juvenal VI 550 ff., der Tiberius auf Capri de IV cons. 314 an Juv. X 93; die Wendung quae tibi iam natura dedit de IV cons. 380 an Quos natura dedit Juv. XII 79. Im Bellum Gildon. v. 85 appellirt Roma an die einstige Bedrohung durch Hannibal: Muro sustinui Martem noctesque cruentas Collina pro turre tuli: diese turris Collina gehört Juvenal VI 291: proximus urbi Annibal et stantes Collina turre mariti (daß das pro bei Claudian richtig ist, ergiebt sich aus Livius 26, 10, 2). Daselbst tritt die traurige Africa auf lacero uertice wie jene geplagte Dienerin laceratis capillis bei Juv. VI 490. Das vielleicht befremdende choros b. Gildon. v. 188, wo von Tänzen vorher gar nichts erwähnt war, kann sich rechtfertigen als Erinnerung an Juv. XI 162: Gaditana canoro incipiant prurire choro plausuque probatae ad terram tremulo descendant clune puellae; denn auch an jener Stelle ist von üppigen Unterhaltungen beim Gastmahl die Rede. Juvenal VI 600 redet von der Ueberraschung des Ehemanns, dem seine Frau einen Negerbuben bescheert, an dem er unschuldig ist:

getragenen wenigstens nützlich auf das Gedicht In Rufinum Acht zu geben. Sein Inhalt ist die Biographie des Ministers Rufinus, eines Mannes, den der Dichter für die Ausgeburt der Hölle hält und der endlich einen Tod findet, der seiner würdig. Die Erzählung dient aber dem Dichter dazu, einen Gedanken, welchen er in seinem berühmten ersten Proömium vorträgt, zu erläutern. Er hatte gezweifelt, ob Götter sind und ob nicht blinder Zufall der Menschen Loose regiere; dies Ereigniß lehrt ihn jetzt an Götter glauben: sie strafen in der That den Bösen und erheben ihn auf die höchsten Staffeln, nur um ihn desto tiefer stürzen zu können: iam non ad culmina rerum Iniustos creuisse queror: tolluntur in altum Ut lapsu graviore cadant. Dieser Grundgedanke des Werks stammt aber aus Juvenal's auch sonst verwandter zehnter Satire. Dies Gedicht handelt gleichfalls vom Sturze eines kaiserlichen Ministers: Sejan war der Allmächtige neben

esses Aethiopis fortasse pater; mox decolor heres impleret tabulas; bei Claudian klagt Africa v. 192: Aethiopem nobis generum ... ingerit; exterret cunabula discolor infans. Juvenal beschreibt XII 76 ff. einen sicheren Hafen: tuti stagna sinus, es sind portus quos natura dedit und zwar porrecta brachia, quae pelago occurrunt medio: hiernach scheint der Hafen von Caralis beim Claudian beschrieben v. 523: Efficitur portus medium mare tutaque ... mansuescunt stagna recessu. Uebrigens kann hier, Gild. 521, in den Worten Tenditur in longum Caralis tenuemque per undas Obvia dimittit fracturum flamina collem: Efficitur portus medium mare das tenuem schwerlich richtig sein; Dünnheit eignet überhaupt doch einem Hügel nicht und ist hier, wo er die Stürme ausschließt, am wenigsten zu erwarten. Vermißt aber wird etwas ganz anderes: der Dichter will durch Beschreibung die Anschauung von einem Binnenmeer erzeugen; es entsteht ein «medium mare»: dafür genügt nun nicht, daß das langgestreckte (in longum) Caralis einen einzigen Berg vorspringen läßt; es ist nothwendig, daß zwei Berge hervorstanden, an beiden Enden der Stadt, die so den Hafen zu einem medium mare wirklich einschlossen: es ist für tenuemque entweder geminumque einzusetzen, oder man lese: Tenditur in longum Caralis, set utrimque per undas eqs.

Tiber gewesen; er hatte übertriebene und göttliche Ehren genossen, seine Reichthümer, seine Macht mißbraucht und er mußte zu Grunde gehen, da er die Wahrheit verkannte: „wer zu viel Ehren sich wünschte, wer zu viel sich der Macht anmaßt, der erhöhte nur eines Thurm's vielstöckig schwindelnden Bau, auf daß um so tiefer werde sein Fall, nur jäher der gräßliche Sturz in den Abgrund": unde altior esset casus et impulsae praeceps immane ruinae (X 106)[1].

Es war der Mühe werth ein Juvenal zu sein, wenn seine so skizzenhaften Erfindungen hinreichten, zu solchen Weiterdichtungen den Anlaß zu geben.

Soweit diese Vergleichung. Sie hat uns unsre anfängliche Voraussetzung bestätigt, daß der Panegyriker Claudian seiner satirischen Aufgabe nicht ohne sorgliche Rücksichtnahme auf ältere Beispiele der Gattung näher getreten ist. Auf des Horaz Satiren hingegen scheint er nicht zurückgegriffen zu haben[2].

---

[1] Zum Schluß läßt Claudian die Seele Rufin's in die Unterwelt fahren und alle Geister der Unterwelt entsetzen sich, die Seelen aber der von ihm Getödteten packen ihn: so phantasirt Juvenal II 156 gleichfalls, es fahre die Seele des von ihm Angegriffenen zum Orkus und er fragt: Curius quid sentit et ambo Scipiadae .... quotiens hinc talis ad illos umbra uenit? Uebrigens ist hiermit auch der Schluß der Apocolocyntosis zu vergleichen. Ueber revocare Ruf. II 79 = Juv. I 27 wurde schon gesprochen. Die purpureis effulta columnis atria Ruf. II 135 assoniren an Juv. VII 182 longis Numidarum fulta columnis surgat ... cenatio; das frangunt stagna rotis beim Flußübergang Ruf. II 28 erinnert an Juv. X 176: suppositum rotis solidum mare; der Hinweis auf Xerxes' Heer Ruf. II 121 narratur rapuisse uagos exercitus amnes an Juv. X 177: credimus altos defecisse amnes epotaque flumina Medo. Endlich baut sich Cretonius bei Juv. XIV 89 culmina villarum, uincens Fortunae atque Herculis aedem: von Rufin heißt es II 448: qui sibi pyramidas, qui non cedentia templis ... exstruxit culmina.

[2] Ich kenne nur den einen Anklang Eutr. I 470 Nil medium an Horaz Sat. I 2, 28 Nil medium est. Er steht zu vereinzelt und dürfte zufällig sein.

Es bleibt uns aber nunmehr die wichtigere Frage zu stellen übrig: woher kam dem Claudian die Idee und Aufgabestellung der politischen Satire selbst? woher ferner die Idee, den discurrirenden sermo Juvenal's aufzugeben und sie in die Form einer Erzählung, eines Epyllions einzukleiden?

Zwei gesonderte Typen des σπουδογέλοιον gingen, wie wir gezeigt, durch die Jahrhunderte nebeneinander her: der Lucilische und der Menippische. Claudian ist klärlich Fortsetzer des ersteren. Soll er sich die Grundidee für seine Formgebung trotzdem von dem letzteren erborgt haben? Größere innere Wahrscheinlichkeit hat es gewiß, wenn wir das Muster auf direktem Wege rückwärtsschreitend innerhalb des eignen Typus aufsuchen. Auch hat ja die Apocolocyntosis Seneca's weder auf die Gesammtconception noch auf irgend welches Detail Einfluß gewonnen. Im Eunuchen Lucian's erinnert der Verhandlungsgegenstand, ob ein Verschnittener προστάτης eines Tempels und Cultes sein könne (c. 8), allerdings an den unseren; doch ist diese Schrift gar nicht historisch-episch gehalten, sondern dialogisch-discursiv. Näher stünde der Peregrinus und vorzüglich der Alexander Lucian's; denn auch hier wird erzählt und zwar über eine historische Persönlichkeit der nächsten Vergangenheit; allein dies ist eben doch immer ein Prosawerk, und eine Aehnlichkeit im Detail, die wir früher wahrgenommen (oben S. 39), genügt nicht glaublich zu machen, daß Claudian etwa an dies Werk gedacht habe. Dasselbe gilt von der Antoniussatire Cicero's.

Haben sich aber in dem Eutropgedicht die beiden Typen nicht gekreuzt und bleibt für diesen Spätling unter den Nachkommen die Bestimmung der Vaterschaft beschränkt auf die Vorfahren direkter Lucilischer Descendenz, so ließe sich nur an Lucilius selber denken, und in der That beginnt sich der Verdacht langsam zu regen, ob nicht wirklich noch

die Lektüre dieses einzigen und hochberühmten Vertreters der politischen Invective dem fünf Jahrhunderte jüngeren Epigonen zu seinem gleich kühnen und in allen Hauptpunkten identischen Vorhaben die Anregung gab? Die Identität war aber eine vierfache: sie betrifft den Gegenstand, welcher politisch, die Composition, welche Erzählung, das Ethos, das die Indignation, und die äußere Form, die ein κατὰ στίχον versificirtes Gedicht war.

Die originale Neuschöpfung von Gattungen der Poesie fällt in frühe Zeiten; sie war nur den Wenigen beschieden, die mit einer voraufliegenden Litteratur zu rechnen noch nicht gezwungen oder nicht gewöhnt waren. Von den meisten classischen Schriftstellern, besonders seit der Alexandrinischen Epoche, wissen wir dagegen, je genauer wir sie durchforschen, um so bestimmter, daß sie stets mit sorgsamer Treue und wie pflichtgemäß an vorhandene frühere Vertreter der Art anzuknüpfen sich bemüht haben. Die Annahme also, daß Claudian am Ausgang des vierten Jahrhunderts eine Gattung abermals neu schuf, die längst vor ihm in gepriesenen Werken bestand, trägt etwas sehr Unwahrscheinliches in sich, und jedwede nur nicht direkt unmögliche andere Annahme dürfte den Anspruch erheben dem Thatsächlichen näher zu kommen.

Ist es indeß möglich, daß des Lucilius Gedichte um das Jahr 400 n. Chr. noch vorhanden waren? Wohl mancher wäre zu zweifeln geneigt, und der Beantwortung dieser Frage muß darum zunächst hier Raum gegeben werden.

Indeß ist ein Nachweis, daß sie verloren waren, nicht erbracht und wir könnten ruhig abwarten, bis er erbracht wird. Unsre Vergleichungen führen auf das Gegentheil. Wahrscheinlich ist freilich, daß keiner der erhaltenen Grammatiker nach der Zeit Hadrian's den Lucilius noch selbst benutzt hat; sie werden ihre Luciliuscitate durchgehends aus den älteren Varro, Verrius, Plinius, Probus, Scaurus oder Caesellius herübergenommen haben. Warum auch nicht? es war bequemer! Darum aber wäre es voreilig und kurzsichtig, einen Schluß gegen Dichterbenutzung hierdurch zu erzwingen. Für jene späteren Grammatiker, deren Zwecke immer geringer und unwissenschaftlicher wurden und denen gar nicht mehr daran lag, mit Hülfe alter Originalquellen eine größtmögliche Varietät der lateinischen Sprache zu constatiren und zu erörtern, sondern die immer mehr nur auf den Handgebrauch desjenigen bedacht waren, der Correctheit im Latein der Gegenwart zu erlangen suchte: für sie hat das Material, welches ihre gelehrteren Vorarbeiter reichlich aufgespeichert, natürlich vollständig genügt, und einen schweren Autor wie den Lucilius selbständig aufzuschlagen und neu auszuziehen lag jenseits ihres Zweckes. Ganz anders standen da doch die produktiven Schriftsteller, die Dichter. Die Aufgabe, welche sich die Begabteren und Umsichtigeren unter ihnen stellten, konnte es sehr wohl mit sich bringen, auch auf ein vorvirgilisches Muster

zurückzugreifen. Fuhr man doch auch fort den Plautus zu lesen und nachzuahmen; der Querulus ist eine Umdichtung aus ihm, die etwa der Zeit des Claudian angehört. Für Catull beruhigte man sich meist bei dem Wahne, er sei vor dieser Zeit abhanden gekommen, und die Herausgeber localisiren die Textgeschichte dieses Veronensers sehr bequem in Verona. Wir wissen jetzt aber, daß Ausonius, Sidonius Apollinaris in Gallien, daß sogar Corippus in Africa im sechsten Jahrhundert ihn noch gelesen und genutzt haben[1].

Und Ennius? und Lucilius? Freilich sehen wir bei Gellius XVIII 5, 11 denjenigen, der ein Buch des Ennius benutzen will, dafür ein erhebliches Geld erlegen, wer aber die Stelle genauer liest, findet, daß nicht Ennius im Allgemeinen, sondern speciell ein altes Exemplar aus der emendatio des Lampadio so schwer zu beschaffen war; im Uebrigen gab es jüngere und schlechtere Abschriften nach Belieben, und so werden denn eben zu Gellius' Zeit die Annales dieses Dichters im Theater ad populum von einem anagnostes (non indoctus homo) recitirt (Gell. XVIII 5, 2). Freilich klagt sodann Macrobius sat. VI 9, 9: quia saeculum nostrum ab Ennio et omni bibliotheca uetere desciuit, multa ignoramus quae non laterent si ueterum lectio nobis esset familiaris. Allein Macrob beklagt hier eben nicht, daß die alte Litteratur verloren sei, sondern vielmehr, daß man sie nicht zu lesen pflege. Waren denn etwa die vielen öffentlichen Bibliotheken, die das Alterthum und insbesondere Rom besaß, in den Zeiten des Theodosius oder Honorius plötzlich aufgehoben? oder verbrannt? Es kann doch nicht Zufall sein, daß darüber nichts vermeldet wird; also bestanden sie noch, und Claudian hat

[1] Vgl. Das antike Buchwesen S. 409, Amann, de Corippo (Oldenburg 1885) S. 6 f.; Ant. Danysziuz, de scriptorum . . . Romanorum studiis Catullianis, Posen (Breslau) 1876. Das Gedicht des Alcimus anthol. lat. Baehr. n. 116 ist nach Catull gedichtet, und ebenso erscheint Lesbia in n. 117.

so gut wie Frühere in ihnen, was er wünschte, finden können, falls nicht etwa durch tückischen Zufall sich Motten und Schimmel just die sämmtlichen Luciliusexemplare zu consumiren verschworen hatten. Im Gegentheil, Macrobius in der citirten Stelle bezeugt so deutlich wie möglich, daß die «bibliotheca uetus» in der That noch existirte, in ihr z. B. auch ein Ennius, und daß es nur zur Zeit an Benutzern fehlte. Daß uns heute diese antiqui nicht erhalten geblieben, hat ja in etwas ganz Anderem seinen Grund. Die Mönche schrieben sie nicht ab. Weder Lucilius noch Ennius zählte zu dem Kreise heidnischer Classiker, welche das specifisch christliche Gelehrtenthum in ihre heiligen Bibliotheken mit aufnahm. Vergil und seinesgleichen verdrängte erst hier den Ennius, die Horaz, Persius und Juvenal erst hier den Lucilius endgültig. Den Schreibstuben der Klöster verdankt unsre Gegenwart allerdings die Kenntniß des Erhaltenen; allein zur Zeit des Claudian und Sidonius war man ja auf Klöster und Geistliche noch nicht angewiesen; es gab noch in der Laienwelt die alten litterarischen Interessen, noch den alten Commers bibliothekarischer Neuigkeiten und Seltenheiten! Dies weiß jeder. Und Claudian ist nachweislich einer der belesensten seiner Zeit gewesen.

Ich kann nun nicht umhin zu glauben, daß Claudian auch den Ennius noch gekannt hat. Er nennt in den Präfationen seiner Werke nie ein Vorbild, mit einer einzigen Ausnahme, laus Stil. III praef., und hier ist eben Ennius der genannte; Claudian führt aus, daß er für Stilicho das sein will, was Ennius für Scipio war[1]. Dies setzt wenigstens

[1] Des Näheren referirt hier Claudian, daß Ennius den Scipio in seinen Kriegen zu begleiten gepflegt und dieser seinen Sänger stets an seiner Seite gehabt habe. In wie weit hier Claudian das Ueberlieferte aufputzte, um für sein Verhältniß zu Stilicho eine Analogie zu haben, bleibe dahingestellt. Wir wissen nur, daß Ennius den Fulvius Nobilior im Aetolischen Kriege begleitet hat.

Kenntniß der allgemeinen Beschaffenheit der Ennianischen Hauptwerke voraus. Nun aber giebt es in der That, so viel ich sehe, in der ganzen alten Litteratur zu Claudian's Lobgedichten überhaupt keine irgend nennenswerthe Analogie außer eben Ennius; denn es war etwas Seltenes, daß die politischen Leistungen eines Feldherrn schon bei einem zeitgenössischen befreundeten Dichter bedeutende epische Behandlung fanden; dafür gaben dem Claudian nur eben des Ennius Scipio und Annales ein Beispiel. Und er sollte es verschmäht haben, die vorhandene «bibliotheca uetus» sich anzusehen, deshalb, weil andere Leute von geringeren Intentionen sich dessen überhoben? Man erwäge weiter, daß auch Mamertinus im genethl. Maximiani 16 sich noch eines Ennisverses bedient (quod ait ille Romani carminis primus auctor: a sole exoriente usque ad Maeoti paludes; das einzige poetische Citat bei diesem Redner), und man nehme hinzu, daß sogar noch in einem Mosaik einer römischen Villa bei Trier unter vier Portraits das des Ennius entdeckt worden ist[1]. Die Kenntniß dieses Portraits ging vermuthlich irgendwie auf die imaginum libri des Varro zurück, in welchen sich die imagines der vorvarronischen Litteraten zusammenfanden. Jedenfalls aber nahm man auch noch damals ein Interesse an Ennius; denn sonst hätte man andere Bilder wählen können. Und dazu kommen nun die mancherlei Reminiscenzen an denselben Dichter, die sich bei Ausonius finden. L. Müller meint, Auson habe sie etwa einer Auslese aus Ennius entnommen. Um also die Hypothese, daß Ennius nicht mehr vorhanden war, zu begründen, wird die zweite Hypothese ersonnen, daß es Auslesen aus ihm gab,

[1] Westdeutsche Zeitschr. f. Kunst u. Alterthümer ed. Hettner u. Lamprecht, Bd. III, Correspondenzblatt 11 S. 139 n. 153: die aufgefundenen Brustbilder zeigen «Esiodus», «Maro», «Enn[ius]», «[Tul]lius [Cic]ero».

für welche sonst ein Indicium fehlt[1]. Wird dies jemand glaublich finden?

Und nun ist sogar ein direktes Citat der Annalen des Ennius beim Claudian vorhanden. Denn wenn bell. Pollent. 124 f. zu lesen steht:

Sublimi certe Curium canit ore uetustas,
Aeaciden Italo pepulit qui litore Pyrrhum,

so ist damit auf eine „alterthümliche und erhabene dichterische Behandlung des Pyrrhuskrieges“ verwiesen; und hierbei kann doch wohl an nichts Anderes gedacht sein als eben an des Ennius sechstes Buch. An dies wollte also Claudian hier seine gebildeten Leser erinnern. In demselben ist speciell der Vers 214 M. auf Curius gedeutet worden. Die Verbindung Aeacidas Pyrrhus aber bietet Ennius v. 275 M., die wir bei Claudian wiederholt sehen.

Der Sprachton des Claudian ist gänzlich nach Vergil, Statius und Ovid gebildet, und wörtliche Entlehnungen aus jenen alterthümlicheren Sprachmonumenten kann man daher bei ihm nicht erwarten. Die Mischung wäre stillos geworden; ihr Fehlen kann somit gegen die Kenntniß des Ennius nicht zeugen. Um so auffälliger scheint mir die Stelle bei Claudian laus Stilich. I 257:

Stipantur Numidae campi, stant puluere Syrtes,

da sie an eine Wendung bei Ennius anklingt, die Porphyr zu Horaz carm. I 9, 1 erhalten hat: stant puluere campi (Enn. Ann. 313 Müller); der Gebrauch des stant puluere ist freilich auch von Vergil nachgeahmt (Aen. XII 407);

---

[1] Allerdings hatte Florus zu des Horaz Zeit eine Auslese von Satiren aus Ennius, Lucilius und Varro gemacht. Allein diese war hernach augenscheinlich verschollen, und nur die Horazerklärer brachten hierüber eine gelehrte Notiz (Porphyr. Hor. Ep. I 3, 1). Es sind aber auch nicht die Satiren des Ennius, die Auson berücksichtigt.

Claudian hat die Syrten einsetzend eine Steigerung gebracht; allein die nebenstehenden campi scheinen doch zu bestätigen, daß er von der Enniusstelle ausging. Aber auch andere nicht unerhebliche Anklänge sind vorhanden und dürften das Gesagte sicher stellen[1].

Daß sich Claudian nun, wie auf Ennius, so vielleicht noch mehr durch seinen Gegenstand auf Lucilius als Vorbild

[1] Man beachte Hos pestis necuit, pars occidit illa duellis (Annal. 168 M.) neben Claud. Gigantom. 113: Pars moritur ferro, partes periere uidendo. Claud. b. Gild. 4: Iunximus Europen Libyae sieht aus wie absichtliche Umkehrung der Worte Europam Libyamque rapax ubi diuidit unda (Annal. 273 M., bei Cicero Tusc. I 45 erhalten). Noch bedeutsamer ist die Entlehnung gewisser Züge in der Erzählung; Claud. Ruf. II 410 ff. (vgl. 434) wird Rufin's Kopf vom Rumpf gerissen, und die Augen im abgerissenen Haupte leben noch: et adhuc spirantia uellunt Lumina; das Vorbild steht bei Enn. Ann. 510 (erhalten bei Servius): Oscitat in campis caput a ceruice reuulsum semianimesque micant oculi. Frauen schauen beim Claudian von den Mauern (de VI cons. Hon. 546. 564), ebenso bei Ennius Ann. 405 M.: Matronae moeros complent spectare fauentes. Claud. b. Gild. 28 redet die Stadt Rom von den Augurien, unter denen sie gegründet, und ihrer ewigen Dauer: Si mea mansuris meruerunt moenia nasci .. auguriis, so wie es bei Ennius hieß Ann. 423 M.: Septingenti sunt .. anni, Augusto augurio postquam inclita condita Roma est. Besonders beachtenswerth scheint sodann die Schilderung der Leutseligkeit des Stilicho (laus Stil. II 163 f.):

Non inter pocula sermo
Captatur, pura sed libertate loquendi
Seria quisque iocis nulla formidine miscet . . .
Miratur conuiua parem.

Auch hierzu steht bei Ennius das Vorbild v. 299 ff. M. in der Charakteristik des Geminus Servilius, der furchtlos mit Scipio verkehrte und dem dieser sich mitzutheilen liebte:

quoi . . . mensam . . . impartit . . .,
Cui res audacter magnas paruasque iocumque
Eloqueretur, uti iuxta malaque et bona dictu
Euomeret siqui uellet tutoque locaret.

Sehr merkwürdig ist dann noch, daß Claudian an Stilicho die Kenntniß der „alten" Litteratur hervorhebt:

Te doctus prisca loquentem,
Te matura senex audit;

hingewiesen sah, ist schon oben ausgeführt. Hätte der Hochgebildete ihn nicht gekannt, Juvenal hätte ihn darauf verwiesen, der am Schluß der ersten Satire von Lucilius ein Bild entwirft, das für den zwingend war, der nach Vorbildern suchte. Und bedeutsame Aehnlichkeiten im Detail werden sich uns in der That später herausstellen. Wir wollen indeß zuvor die allerdings ziemlich spärlichen Fälle vorführen, in denen sonst eine Lectüre des Lucilius in diesen späten Zeiten wahrscheinlich oder sicher anzunehmen ist, Zeugnisse, die großentheils schon von Früheren in gleichem Sinne ausgelegt sind[1].

ähnlich aber sagt Ennius von seinem Servilius v. 308: multa tenens antiqua sepulta (nämlich uerba). Wenn wir hiernach bei Claudian lesen bell. Pollent. 506 f.:

Referunt si uera parentes,
Hanc urbem insano nullus qui Marte petiuit
Laetatus uiolasse redit nec numina sedem
destituunt: iactata procul dicuntur in hostem
Fulmina diuinique uolant pro moenibus ignes,
Seu caelum, seu Roma tonat —

wenn sich hier also Claudian ausdrücklich auf alte Ueberlieferung bezieht, die uns genau entsprechend nicht mehr vorliegt (vgl. Barth's und Gesner's Anmerkungen), so darf man vielleicht fragen, ob es nicht bei Ennius vorkam, daß die Götter selbst vom Capitol aus Blitze warfen; bei Livius 26, 11 steht davon nichts. Von weiteren Wortanklängen sei hervorgehoben Claud. Stil. I 352: fusum crebris hastilibus imbrem neben Ennius v. 315 M. spargunt hastas, fit ferreus imber (vgl. Verg. Aen. XII 284). Weitere halte ich für zufällig wie das clauum rectum tenere Enn. Ann. 568 M. neben Claud. laus Serenae 202 (clauum regendum) und Manlii Theod. cons. 46 (Iam clauum). Das cunctando b. Pollent. 144 hat nicht allein bei Enn. 286 seine Analogie. So könnte man Claud. XLII 9 mit Enn. Ann. 247, XLV 23 mit Enn. 315 von weitem vergleichen. Custos imperii sagt Claudian Stil. III 206, patriae custos Ennius Ann. 116 M., aber gentis custos, rerum custos Horaz. Das prägnante cum superis Claud. Stil. III 174 hat bei Vergil nichts Entsprechendes und könnte an uolentibus cum magnis dis Enn. 203 M. erinnern. Das Fors iuuat audentes Claud. ep. ad Probinum 9 kann sich auf Enn. Ann. 247 M. nicht beziehen.

[1] van Heusde a. a. O. S. 124; L. Müller ed. Lucilii p. XVI sq.

Wenn noch Sidonius carm. IX 266 unter Dichtern, die er zu kennen vorgiebt, den Ennius und Lucil mit aufzählt:

Non Lucilius hic Lucretiusque est,
Non Turnus, Memor, Ennius, Catullus,
Stella et Septimius Petroniusque,

so mag das auf sich beruhen bleiben. Voran stehe ein Zug aus der lebendigen Charakteristik des Kaisers Pertinax beim Julius Capitolinus c. 9: man gab diesem Kaiser, der in seinem Privatleben den Schein des Wuchers nicht vermied und seinen Grundbesitz ausdehnte, den Spitznamen agrarius mergus, eine Bezeichnung, die man entlehnte aus dem Lucilius (ex uersu Luciliano). In der Zeit der antiquarii hatte man sogar gänzlich veraltete Vokabeln aus Lucilius wieder zu beleben gesucht, so wie jener Advokat bei Gellius XI 7, 7 seinen Gegner drei-, viermal als bouinator anrief; niemand verstand ihn; er aber erklärte stolz: non enim Lucilium legistis, qui tergiuersatorem bouinatorem dicit? Der Trieb aber, schlagende Worte des Lucilius zu verwerthen, blieb noch in Pertinax' Zeit lebendig. Sodann ist es Auson, welcher den Lucil so berücksichtigt, daß die Annahme, er habe ihn eben gekannt, die einfachste Erklärung ist. Epigr. 65 erwähnt er aus ihm die Figur eines Päderasten (Lucili uatis subpilo pullopremo), welche er mit dem von ihm verhöhnten Marcus vergleicht; da Auson hier nicht blos Worte citirt (die er etwa aus einem grammatischen Lehrbuch haben könnte), sondern an eine Figur der Satire erinnern will, so setzt dies doch wohl Kenntniß der Satire selbst voraus, und zwar auch bei den Lesern des Auson. Derselbe bemerkt am Ende seines fünften Briefes, Lucil habe sich derartige lächerliche Tmesen wie uilla Lucani-mox potieris-aco, die an des Ennius cere comminuit brum erinnern, gestattet; zutreffende Beispiele dafür aus Lucil überliefert keiner der Grammatiker. Im Brief XV preist er ferner den Tetradius

als Satirendichter; um ihn aber zu preisen, sagt er nicht, Tetradius habe den Horaz (oder Juvenal), sondern er habe den Lucilius übertroffen (aeuoque cedis, non stilo), und zwar wird Lucil's Name hierbei nicht einmal genannt; wir lesen nur von Camenae Suessae.

Sehr merkwürdig ist, daß die Ueberlieferung von dem Gedicht Auson's De herediolo (c. XII Schenkl) ausdrücklich meldet, es sei eine Tändelei im Lucilischen Stile[1]. Der Dichter giebt in diesem Stück eine lobende Beschreibung seines Gütchens, predigt dabei Genügsamkeit und excurrirt über das γνῶθι σεαυτόν. Es erinnert dies zunächst an Horaz' sechzehnte Epistel, die gleichfalls den fundus beschreibt, dann aber freilich in andrer Weise als Auson excurrirt; auch eine Reminiscenz an Horaz' Satiren findet sich im v. 13. Gleichwohl sind wir durch nichts berechtigt, das Luciliano stilo als Horatiano zu interpretiren (wofür ich keine Analogien kenne). Auch bei Lucil konnte sich derartiges vorfinden, ja, wir wissen, daß es sich vorfand: vom fundus (Fundius?) und uilicus redet der v. 465 L. des Buches XVI. Merkwürdig ist noch, daß Auson's Gedicht in Distichen abgefaßt ist; Satiren in Distichen hatte auch Lucilius in seinem Buch XXII; ein Fragment giebt die Grabschrift seines Sklaven Metrophanes: hier war also anscheinend von Hausstand und Familie die Rede. Hiernach ist endlich auch Scaliger's Vermuthung glaubwürdig[2], daß der planmäßig aus Griechisch und Latein zusammengesetzte zwölfte Brief des Auson nichts als eine Nachahmung und Utrirung der bekannten Lucilischen Manier ist: vgl. vor allem die hybride Endung bei Lucil. 471 Τυρῶ εὐπατέρειam aliquam mit Auson 28: ἔν τε forῳ causαις τε; 42 uinοιο bovοιο; oder ληρῶδέςque bei Lucil 158 mit Auson 41: pocula τε.

---

[1] Luciano stilo die Ueberlieferung; daß Luciliano zu lesen, scheint unzweifelhaft.

[2] Vgl. van Heusde a. a. O. S. 129.

Noch seien hieran Erwähnungen beim Hieronymus, dem Zeitgenossen Claudian's, angefügt, wenn schon sie zum Theil größerem Zweifel unterliegen. Adv. Rufinum I 16 (IV 2, 367 ed. Bened.) meldet er uns, daß in seiner Zeit auf den Knabenschulen wie Vergil und Cicero, so auch noch Plautus und Lucilius gelesen und zwar mit Commentaren gelesen wurden; allein der Name Lucilius steht hier nicht fest genug[1]. Anderswo sagt uns aber derselbe Hieronymus überdies, daß seine Mutter, wenn sie die Stadt Rom geißeln wollte, dazu eines Lucilischen Ausspruches sich bediente (ad matrem et filiam 117 praef., t. I B. p. 782): Ubi illa quondam constantia, in qua multo sale urbem defricans Lucilianum quippiam retulisti? Dies ist eine direkte Beziehung und läßt sich nicht wegdeuten[2].

Wir werden nun schon hiernach mit größerer Zuversicht urtheilen. Wir werden nicht mehr anzunehmen brauchen, daß die Eigenschaften grundlegender Art, die wir als Lucilisch an dem Eutropgedicht vorhin erkannten, vom Zufall erzeugt wurden. Das Muster Lucilius war, wie Ennius, noch vorhanden und dem Claudian gewiß so zugänglich wie dem Auson oder der Mutter des Hieronymus.

[1] Vgl. L. Müller ed. Lucil. S. 298; Lübeck, Hieronymus quos nouerit scriptores (Leipz. 1872) S. 6: quod puer legeris . . . commentarios . . . et aliorum in alios: Plautum uidelicet, Lucilium, Flaccum, Persium atque Lucanum; hier scheint der Name Lucilium gut bezeugt, obschon die meisten codd. Lucretium bieten. Wie aber soll des Lucilius seltener Name in die Hss. gelangt sein? Und die nahe Zusammenstellung mit Horaz und Persius scheint gleichfalls für den Namen des Satirikers zu zeugen. Daß Commentare zu Lucilius existirten, erhellt aus Gellius II 24, 5: errauerunt quidam commentariorum in Lucilium scriptores quod putauerunt eqs.

[2] Lübeck a. a. O. S. 116. Vielleicht hätte Hieronymus hier den Wortlaut jenes Lucilischen Diktums selbst mitgetheilt, wenn er ihm im Gedächtniß gewesen wäre. Das Crassum . . . semel in uita risisse scribit Lucilius (adv. Rufin. I 30 und sonst) wiederholt Hieronymus offenbar aus Cicero Tusc. III 31 (Lübeck a. a. O.).

Der Leser hat mir also, hoffe ich, nicht verdacht, daß so viel Zeit und so viele Worte an einen Spätling gewendet sind. Claudian's Gedicht hat nicht nur um seiner selbst willen, sondern vielleicht auch für den Altmeister Lucil Bedeutung, von welchem es ein wenn auch noch so matter Reflex ist. Wo alles Nacht und Dunkel ist, sind wir des Mondglanzes zufrieden, der die verlorene Sonne blos nachahmt. Für einen Archegeten römischer Poesie wie Lucilius ist auch das Kleinste wichtig, das wir hinzulernen.

Wir wenden uns hiernach zum Lucilius selbst. Es stellt sich uns eine letzte Aufgabe: mit dem Claudianischen Bilde im Gedächtniß sollen die Trümmer jener alten politischen Dichtungen selbst aufgesucht und womöglich gleichfalls zu einem Bilde zusammengelesen werden. Wir sind freilich nicht phantastisch und leichtgläubig genug, bei dieser reconstructiven Thätigkeit das Claudianische Nachbild sogleich zum Vorbild zu erheben. Wir nehmen vielmehr die Trümmer selbst und passen sie an einander. Zerbrochene Quadern, Ornamentstücke, Säulentrommeln liegen genug verstreut; vielleicht, daß es gelingt aus ihnen Façade und Grundriß zu erschließen. Hernach werden sich Aehnlichkeiten, falls solche vorhanden, von selber zeigen.

Nur eine einzige, ganz geringfügige sei indeß, mehr als Curiosum, gleich hier vorgeschoben. Wer sich erinnert, in wie freier Weise Claudian die Anregungen des Juvenal verarbeitet hat, wird in den wenigen politischen Resten des Lucil direkte Wortanklänge an Claudian nicht erwarten. Auch folgende Gemeinsamkeit mag darum zufällig sein. Bei Varro

steht das prächtige Wortspiel: hos pisces nemo coquus in ius vocat (de re rust. III 17). Das nämliche Wortspiel bringt Claudian, der zu komischem Zwecke auch sonst, wie wir sahen, amphibolische Ausdrücke sucht; in Eutrop. II v. 347 f. steht folgende ergötzliche Charakteristik des Staatsmannes Hosius, der den gewesenen Koch noch immer verräth:

Dulcior hic sane cunctis prudensque mouendi
Iuris et admoto qui temperet omnia fumo
Feruidus, accensam sed qui bene decoquat iram.

Man verstehe beides zugleich: er rührt das Recht um, er rührt die Sauce! Denselben Witz hatte aber auch Lucil in seiner Lupussatire gebracht; Lupus ißt sich hier nach dem Rathschluß der Götter zu Tode (s. oben S. 22 f.), und in diesem Zusammenhang stand die Zeile v. 1084 L.:

Occidunt, Lupe, saperdae te et iura siluri.

Man muß wissen, Lupus war bei Lebzeiten ein arger iudex gewesen (Servius z. Aen. X 104) und auch Lucil hat ihn gerade als solchen iudex gegeißelt (v. 692 ff. L.: reus tradetur Lupo eqs.); und daher soll er nun eben an den iura zu Grunde gehen: aber es sind iura siluri! Auch die saperdae klingen absichtlich an perdere an.

Bei der Nachwelt galt Lucil vornehmlich als der politische Satiriker; es wäre überflüssig die Belege hierfür, die viel citirten, nochmals zu citiren. Es folgt daraus, daß jene Lupus-Farce seines ersten Buches, über die wir zufällig durch eine Inhaltsangabe beim Servius näher unterrichtet sind, nicht das einzige Gedicht dieses Charakters gewesen sein kann. Primores populi arripuit populumque tributim: viele Namen, die er gegeißelt, vermögen wir noch zu nennen (vgl. oben S. 21 f.); unter ihnen gilt neben Lupus Q. Caecilius Metellus Caprarius[1] als sein vornehmstes Opfer. Diese Personen können aber nicht blos gelegentlich gestreift worden

[1] Vgl. Acron zu Hor. Sat. II 1, 72.

sein, sie müssen wenigstens in mehreren Fällen den Mittelpunkt der Satire ausgemacht, die Heldenrolle in einer parodischen Erzählung gespielt haben. So ist die Erzählung vom Repetundenproceß des Albucius gegen Scaevola als Inhalt eines Theiles des zweiten Buches vermuthet worden[1]. Wir wollen uns dem sechsundzwanzigsten Buche zuwenden, von welchem besonders zahlreiche Bruchstücke vorliegen und das also ein vielgelesenes war. Es ist das früheste Buch des Lucilius und würde eigentlich richtiger als erstes zu betiteln sein.

Es bleibt immer eine problematische Aufgabe, unzusammenhängende fragmentirte Sätze zu einem Zusammenhang zu verbinden. Man wird darum ausführliche Begründungen für ihre Combination nicht von mir erwarten, die viel Raum erfordern würden und den Makel des Hypothetischen dabei doch nie ganz abstreifen könnten. Wer ein in hundert Splitter zerbröckeltes Reliefbild wiedergewinnen will, legt, was erhalten ist, in immer neuen tastenden Versuchen bald so, bald so anpassend aneinander; ist endlich aus den Versuchen ein Bild gewonnen, so erspart er sich die Beweisführung. Das Bild, die Hypothese spreche für sich selber. Von den Timonischen Silloi haben wir ja gleichfalls nur noch abgerissene Zeilen in Händen: gleichwohl kann nicht allein ihr ungefährer Inhalt, sondern auch des Näheren der Hergang der Satire selbst für hinlänglich festgestellt gelten.

An Stelle der Einzel-Argumentationen und Inductionen stehe hier also nur die Versicherung, daß wir uns bemüht haben, jedes einzelne Fragment gänzlich voraussetzungslos und selbst mit möglichster Nichtachtung der übrigen[2] auf den

---

[1] Marx a. a. O. S. 68 ff.

[2] Auch dies ist methodisch geboten. Gefährlich ist das Verlangen, zwei scheinbar ähnliche Fragmente sogleich eng zu verbinden. Dafür giebt Marx' sonst so sehr verdienstliche Dissertation wiederholt Belege.

Zusammenhang hin zu prüfen, in dem es einst gedacht gewesen sein muß. Zeigt ein Marmorsplitter uns nur einen

---

Gewiß irrig verbindet er die Verse 612. 572 L. zu einem Satz: Hunc laborem sumas laudem qui tibi ac fructum ferat: percrepa pugnam Popilli eqs.; Lucilius hätte in so engem Connex nothwendig beidemal in gleichem Modus entweder sume und percrepa geschrieben oder sumas, percrepes: die Verschiedenheit des Modus verbietet uns an den Zufall zu glauben, daß hier zwei zusammengehörige Verse erhalten seien. Und überdies ist damit dem Sinn des ersten Verses Gewalt geschehen: denn ein episches Gedicht garantirte zwar Lob, aber keinen „Gewinn"; fructus weist auf etwas Anderes. — Nicht besser steht es mit den von Marx verbundenen Versen 598. 568 f.: ueterem historiam ... scribis : .. ut Romanus populus uictus ... proeliis saepe est multis. Es wäre zuvor nachzuweisen, daß ein solcher von scribere abhängiger Objectsatz mit ut und dem Indicativ nachstehend sonst vorkommt (denn etwas Anderes sind natürlich Verbindungen wie Plaut. Most. 1172: uiden ut astat? 886 uide ut fastidit; diese Wendungen können noch parataktisch gedacht sein: „siehst du? wie steht er da!" Das scio ut me dices Men. 433 ist nicht so überliefert. Ein scribo oder selbst dico ut aliquid factum est kenne ich nicht). — Noch unglücklicher scheinen mir die Zeilen 544. 610. 582. 545 verbunden:

Tibi porro istaec res idcirco est cordi quod rere utilem
Quodque te in tranquillum ex saeuis transfert tempestatibus.
Quare hoc colere est satius quam illa. Studium omne hic consumere
Summis nitere opibus; at ego contra ut dissimilis siem

(es wird ergänzt: studiis atque indole tibi natura fecit). Wer hat wohl je ein so ungelenkes Räsonnement bei einem erhaltenen Autor gelesen? Und einem verlorenen, dem wir doch sonst gar nichts vorzuwerfen haben, sollen wir es zuschieben dürfen? Und im Einzelnen: mit hoc v. 3 soll istaec res gemeint sein, es mußte also hanc heißen; oder falls sehr frei das Neutrum stehen sollte, verlangte die Concinnität Gleichheit des Numerus, haec und illa, oder hoc und illud. Der Angeredete soll ein Philosoph, istaec res die Philosophie sein und Lucil soll ihm hier zugestehn bei seiner philosophischen Liebhaberei zu bleiben, weil sie ihm nützlich scheine: dies mußte doch lateinisch heißen Quare hoc te colere est satius. Das te konnte nicht fehlen. Jetzt erhalten wir den allerdings liebenswürdigen Nonsens, weil der Quidam die Philosophie für nützlich halte, sei es überhaupt besser zu philosophiren. Außerdem ist transfer überliefert und das ist muthmaßlich richtig; denn

Körpertheil, die Schulter eines Helden, so verfolgen wir ihre Contouren so lange, bis das Auge wie von selbst aus ihnen die Rückenformen, die Haltung des Armes hervorwachsen sieht; und wir errathen den Helden, wir ahnen die Handlung. Auch jede abgerissene Dichterzeile, sorgsam auf ihre logische Contour hin belauscht, d. h. geprüft nach den ihr inhärirenden Voraussetzungen und Consequenzen, erzeugt schließlich wie nothwendig aus sich eine gedankliche Atmosphäre, in der allein ihre Existenz möglich war. Es gilt diese Procedur bei jeder Zeile thunlichst zu steigern, und sind es der Zeilen viele, so berühren sich schließlich die Außenseiten ihrer Atmosphären; die leeren Räume zwischen ihnen schwinden mehr und mehr: wir haben ein Ganzes.

Die Fragmente des Lucilius sind bekanntlich mit starken, oft sinnlosen Schreib- und Lesefehlern auf uns gekommen. Nicht selten macht erst die Conjectur sie lesbar. Doch soll nach Möglichkeit vermieden werden, auf solch conjecturale Lesungen die Inhaltsbestimmung eines Fragmentes zu gründen[1].

Wir setzen voraus, daß Lucilius mehrere Satiren in einem Buche vereinigte; dies hat L. Müller S. XI mit Recht betont. Es lehrt dies schon genugsam die Analogie seiner Nachahmer. Bewiesen wird es außerdem durch die Citirweise satyrarum lib. XI, satyrarum lib. VIIII u. s. f.; der liber nonus war also ein saturarum liber, er enthielt

reflexives se transferre ist übliche Phrase (wie se conferre): vgl. Cic. Brut. 48; Acad. prior. 69; auch da aber, wo das Verb nicht reflexiv steht, hat es regelmäßig persönliches, nicht sachliches Subject; eine Ausnahme wie Cic. off. I 14 scheint verschwindend selten; es wäre also mehr als kühn hier ein istaec res durch Conjectur zum Subject zu machen. Interpretiren wir jedes Fragment für sich: dann wird man nicht auf solche Abnormitäten verfallen.

[1] Sämmtliche gemachte Vermuthungen zu jedem Verse anzuführen, liegt nicht in meiner Aufgabe. Insbesondere werde ich von der Textesverarbeitung absehen, welche neuerdings Lucilius bei E. Bährens, fragmenta poet. Roman. S. 139 ff. erfahren hat.

saturae[1]. Und es bestätigen dies endlich die inhaltlich oft sehr disparaten Fragmente selber. In Sonderheit trifft dies auf Buch XXVI zu, dessen vorhandener Inhalt in mehrere unvereinbare Gruppen auseinanderfällt.

Betrachten wir zuerst eine Hauptgruppe nicht politischen Inhaltes. Es war dies ein Gedicht, welches vom Dichter selbst handelte und seine litterarischen Absichten vor dem Publikum rechtfertigen sollte[2]. Da aus demselben die meisten Fragmente mitgetheilt werden, so folgt ohne Frage, daß es am Buchanfang stand; denn der Anfang war eben den Benutzern der Buchrolle zuerst zur Hand. Und in der That war die erste Stelle im ersten Buche des Dichters für solchen Inhalt die passendste.

Der Anfang, wie wir ihn supponiren, erinnert an das «Ibam forte via sacra». Als Lucil im Doppelstadium des Gymnasiums Ball gespielt und den Ort verlassen hatte:

611: Cum in stadio gymnasiou duplici corpus siccassem pila[3],

[1] So enthalten die epistularum libri stets eine Mehrheit von Briefen; Hieronymus edirt epistularum librum unum; ist ihm dagegen ein einzelnes Sendschreiben zu einem Tractat angeschwollen, so daß es ein Buch für sich ausmacht, so nennt er es natürlich nicht so (vgl. d. antike Buchwesen S. 378). Jedes Buch der στρωματεῖς des Clemens Alexandrinus ist ein στραματεύς; das Einzelbuch wird hier daher στρωματεύς πρῶτος κτλ., nicht aber στρωματέων πρῶτον, δεύτερον genannt.

[2] Man vergleiche zum Nächstfolgenden L. Müller „Leben und Werke" S. 31 f., wo mehreres richtig bemerkt ist.

[3] Cum stadio in gymnasio in duplici die Hss.; das zweite in könnte aus dem υ des griechischen Diphthongen ου entstanden sein. Den Genitiv gymnasii statt gymnasi konnte Lucilius nicht gebrauchen und er zog darum offenbar die griechische Form so vor, wie Plautus im Glor. v. 271: Philocomasio custos statt Philocomasi schrieb. Hiernach könnte sogar gymnasio als Genitiv beibehalten werden. Man vgl. noch das graeca Menandru der Terenzdidaskalien. Lucil hat auch sonst griechische Casus eingemischt, so den acc. plur. atomus v. 687. — Und noch an einen Plautusvers darf bei dieser Gelegenheit erinnert werden; Poen. 694 steht überliefert:

Quam régi Antiocho oculi curari solent;

ocelli einzusetzen scheint bei einem rex Antiochus wenig rathsam.

begegnet ihm ein Bekannter, ein Standesgenosse, der ihm Vorwürfe über sein müßiges Dasein macht und ihm zuredet, es zu machen wie er und in den so profitablen Staatsdienst zu treten, jedenfalls aber das unnütze Otium eines Dichterlebens aufzugeben:

612: hunc laborem sumas, laudem qui tibi ac fructum ferat.

Lucil, Ritter von Stande, soll, wie seine Standesgenossen pflegen, in der Provinz Steuerpächter (publicanus) werden. Dies lehnt aber Lucil mit Entschlossenheit ab:

527: publicanus uero ut Asiae fiam, ut scripturarius
pro Lucilio, id ego nolo, et uno hoc non muto omnia.

Hoc unum ist seine Poesie; für sie giebt er alles preis. Fein ist auch die Verwendung des Eigennamens: ein namenloser publicanus will er nicht sein, sondern ein „Lucilius“, der so heißt und heißen wird, ob er in Aemtern und Reichthümern sitzt oder nicht. Er begründet seinen Entschluß alsdann mit dem hernach von Horaz todtgehetzten Gemeinplatze, die Neigungen der Menschen seien eben verschieden:

542: ut ego effugiam quod te in primis cupere apisci intellego....
543: et quod tibi magno opere cordi est, mihi uementer displicet.

Du liebst die Staatscarriere doch nur, weil sie äußeren Nutzen bringt:

544: tibi porro istaec res idcirco est cordi quod rere utilem.

Was liegt aber daran Millionär zu sein?

834: quid uero est centum ac ducentum possideas si milium?[1]

Magst du es an Reichthum, der bei den Provincialen zusammengeraubt wird, unsren übrigen Standesgenossen immerhin gleich thun, ich dagegen will mich von ihnen möglichst unterscheiden: [Nostro tu quidem ordini]

545: similis nitere opibus, at ego contra ut dissimilis siem[2].

Guyetus wollte Antiochi regis oculi; wir können in Erinnerung an den Philocomasio custos einfacher herstellen:

Quam régis Antiocho oculi curari solent.

[1] Dieser Vers wird ohne Buchzahl überliefert. Daß er hierher gehört, macht sein Inhalt fast evident.

[2] Similis habe ich conjicirt; die Tradition giebt fehlerhaft:

Aber ein andrer, minder idealer Grund scheint hinzugekommen zu sein; des Dichters „gegenwärtige“ Umstände kommen mit in Betracht; seine Gesundheit ist nach dem hispanischen Feldzuge zu geschwächt, er ist gezwungen sich durch stilles und sorgenloses Leben zu schonen: „in der Haut, in der ich jetzt stecke, kann ich nicht“:

556: ego, sic[1] qui sum et quo folliculo nunc sum indutus, non queo[2].

Es ist möglich, daß dies nun Anlaß genug war, in ernsthaft philosophirendem Ton hieran Erörterungen anzuknüpfen über das Verhältniß von Körper und Geist und darüber, daß der Mensch Beruf und Geistesthätigkeit den Bedürfnissen seines Körpers anbequemen müsse. Hält man dies für zu philiströs, so bleibt nichts übrig, als das Nächstfolgende für den Rest einer besonderen Satire anzusehn.

Erster Lehrsatz aller Physiker ist: der Mensch bestehe aus Seele und Leib:

579: principio physici omnes constare hominem ex anima et corpore dicunt . . . .,

so wie jeder nun einmal vom Mutterleibe kommt:

546: ita uti quisque nostrum e bulga est matris in lucem editus.

---

summi nitere opibus eqs. Die Schreibung summis liegt zwar äußerlich näher, aber die beabsichtigte Antithese ist durch das at und contra, durch das betonte ego zu deutlich und scheint obige Emendation aufzunöthigen. — nitire Nonius, nitere Mercerus, niti te Bährens.

[1] si die Hss.; der Sinn fordert sic; ich wage nicht si zu halten und als Zeugniß für eine ältere Form, unverstärktes si in der Bedeutung „so“, zu betrachten; in der That steht auch v. 606 L. si überliefert, wo man sic in den Text setzt; zwei Plautusbelege für dies si sind im Rhein. Mus. Bd. XXXX S. 541, 542 beigebracht; so steht aber auch Bacchides v. 675 im Vetus si statt sic.

[2] Das nunc ist hier eben wichtig; es besagt, daß der Dichter nur jetzt, also nur um eines vorübergehenden Zustandes willen nicht kann; dies kann gewiß mit Schein auf Kränklichkeit gedeutet werden; und der Inhalt der folgenden Fragmente, die von aegritudo reden, bestätigt dies.

Geistiges Leiden verräth sich darum zugleich körperlich, und, hat umgekehrt der Körper Schmerz, so wird dadurch der Geist gehemmt:

581: animo qui aegrotat, uidemus corpore hunc signum dare,
583: tum doloribus confectum corpus animo obsistere

(vielleicht folgten diese Zeilen just so auf einander). Daher „werden alle ihrer Krankheit ledig werden", die die Thätigkeit des Geistes nicht in Widerstreit zu ihrem leiblichen Befinden setzen:

584: idcirco omnes euasuros censent aegritudinem,
[corporis qui ad habitum studia et mores animi accommodant].

Und da hören wir endlich sogar: es ist nichts schlimmer „als keinen Appetit haben" (quam fastidiosum ac uescum uiuere v. 574). Und vom Arzt wird geredet: er ist eine wichtige Person; er thue alles für seinen Patienten:

557: uestimentis frigus atque horrorem exacturum putet ...
558: curet aegrotum, sumtum homini praebeat, genium suum defrudet alii[que] parcat[1].

Hiernach war es Zeit, daß der Dichter zu dem litterarischen Gegenstand zurückkehrte: krank und träge darfst du mich also nennen, ich kann es nicht ändern; aber einen Banausen ohne geistige Interessen sollst du mich nimmermehr nennen:

[aeger uobis uidear ac deses licet:]
535: quid nei tu idem inlitteratum me atque idiotam diceres?

Vielmehr trat, da ich noch im spanischen Kriege war, Mercur (oder Aesculap oder Apollo) im Traume zu mir und sprach: du siehst, daß du krank und daß deine Jugend dahin ist, die du löblich genug angewendet hast:

[Exactam uides]
614: tuam probatam mi et spectatam maxume adulescentiam.

Also sorge nun rechtzeitig für das Alter:

833: prospiciendum ergo in senectam nunc ab adulescentia est.

---

[1] ali parcat Nonius; man verstehe genio alieno parcat; und alieno parcat wollte Ribbeck.

(Dieser bei Nonius mit falscher Buchzahl citirte Vers hing etwa unmittelbar mit dem vorigen zusammen.) Und gieb dich jetzo nach den Erregungen des Krieges getrost dem Otium hin, wohin es auch sei:

610: quoquo te in tranquillum ex saeuis transfer tempestatibus[1].

Die freie Wahl ist dein zwischen militia und otium; so ist es denn besser diesem zu huldigen als mit jener hier deine ganze Arbeitskraft und =lust aufzuzehren:

582: quare hoc colere est satius quam illa studium omne hic consumere;

„hier", nämlich in Spanien statt in Rom[2].

Dieser Rede des Gottes bin ich nun nachgekommen, lebe in Rom, übe im Gymnasium meinen Körper, spiele Ball u. s. f. und diene nebenher, wie es die Stunde giebt, den Musen. Und wenn ich dichte, oder, wie es mit Ironie und Laune heißt, wenn ich aus meinen Geweiden einen Vers hervorhole, fühle ich mich erleichtert und wie von Krankheit frei:

595: .... ego ubi quem ex praecordiis
ecfero uersum, [aegritudo cessat ....]

Hier scheint nun der Interlocutor eingesetzt zu haben; er lieh der Erwartung Worte, Lucil werde, wenn er dichte, zum wenigsten für die Bühne schreiben und des erhabenen Stiles eines Pacuv und Accius sich befleißigen. Die Antwort des Lucilius hierauf ist uns erhalten: sie bestand in einer

[1] Daß transferre hier nicht zufällig reflexivisch steht, ist oben gesagt (S. 77 f.); das überlieferte quodque nun (wie von quisque) mit tranquillum zu verbinden, das auch in Plautus' Casina prolog. v. 26 Substantiv ist (= „jedwede Ruhe"), hat wenig Wahrscheinlichkeit. Also muß entweder transfers emendirt werden oder, wie ich annehme, quodque selbst ist aus quoquo verschrieben. Weniger nahe läge, dafür hodie zu vermuthen oder utique (erst Ciceronisch) oder quamobrem.

[2] In einem so reconstruirten Zusammenhange erklären sich illa und die andren Pronomina hinlänglich und wir haben kein illam nöthig. Es gilt eben sich der Emendation zu enthalten, so lange die Ueberlieferung deutbar ist. Das hic war offenbar betont und es waren sich also zwei Orte entgegengesetzt.

höhnenden Kritik der geschraubten Unnatur jener Tragiker selbst. Er hasse diese Sprache; es habe ihn jede Ungewöhnlichkeit ihrer Rede immer nur mit Spottlust erfüllt:

[semper irrisor fui]
(602) si quod uerbum inusitatum aut zetematium offenderam.

Ja, er redet jene Aeschyleer direkt an:

[poema non potestis pangere]
575: nisi portenta anguisque uolucris ac pinnatos scribitis,

und bringt dann Einzelbelege dieser tadelswerthen Sprache bei, so wie die folgende als Pacuvisch sonst bezeugte Zeile:

541: di mónerint meliora atque amentiam auerruncassint tuam.

Ferner scheint er den Vers

548: ego contemnificus fieri et fastidire Agamemnonis,

wegen des utrirten contemnificus getadelt zu haben; weniger ersichtlich ist der Grund des Mißfallens in dem Vers

549: domum itionis cupidi imperium regis paene imminuimus.

Dagegen erregte offenbar in den Worten

550: nec mínimo ei prosperatur pax quod Cassándram signo deripuit[1]

das künstliche prosperari seinen Spott. Und die dem Lucilius lächerliche orthographische Manier des Accius, langen Vokal in der Schrift durch Doppelung auszudrücken, auch sie belegte er endlich mit der Zeile

551: solus illam uim de claasse prohibuit Vulcaniam[2].

[1] Vgl. hanc tibi ueniam prospero („ich beglücke dich damit") bei Plautus. Nonius überliefert prosferatur; die Emendation hat schon Müller gefunden. Es ist von Neoptolemos die Rede. Das Versmaß könnten Anapäste sein und es wäre darum prospratur zu messen; Nichtachtung der Cäsur des Dimeters nach dem zweiten Fuße findet sich auch sonst.

[2] Nonius giebt declarasse; diese Corruptel führt, wie mir scheint, nicht auf de classe, sondern es ist uns in ihr eben das werthvolle Doppel-a des Accius erhalten; diesem Tragiker gehört also der Vers. Daß Lucilius sich auch sonst mit diesen Orthographica beschäftigte, ist sehr bekannt. Das a in classis war aber in jedem Fall lang, ob wir das Wort nun direkt von dem langen A-Stamm calare ableiten, ob wir es mit κλῆσις zusammenstellen.

Außerdem schien hier wohl das Vulcanius affectirt, eine freilich von den Späteren recipirte Bildung. Dieser ganze kritische Theil der Satire wurde dann von Lucilius eingeleitet oder aber abgeschlossen durch die parodisch gespreizten Worte:

616: haec tu, si uoles per auris pectus irrigarier,
[accipe].

Und so gelangt er endlich zur Definition seiner eigenen Aufgabe. Er selbst, Lucilius, will kein pathetischer Agamemnon sein, sondern der Schuft Syrus, der lustig und voll Schabernack alle möglichen Masken trägt:

[rex Agamemno non ero],
529: at libertinus tricorius Syrus ipse ac mastigias
quicum uersipellis fio et quicum commuto omnia.

Das tricorius besagt, daß er sich Schläge verdienen will wie der witzige Sklav in der Komödie[1]. Auch das mastigias hat Lucil der Komödie entnommen; speciell aber ist es aufklärend, jene theoretischen Auseinandersetzungen des Sklaven Chrysalus in den Bacchides über den homo frugi oder quoi pectus sapit zu vergleichen. Auch Chrysalus ist ein tricorius und mastigias; er lehrt aber, der gescheite Mensch muß mannigfaltigen Geist haben (multipotens pectus); er muß nicht weniger übel als gut thun können: nullus frugi esse potest homo, nisi et bene et male facere tenet; und zwar gut sei er mit den Guten, schlecht mit den Schlechten: bonus

[1] Ueber tricorius sehr gut Marx S. 31 f. Und so drohen dem Syrus die uerbera bei Terenz Hautont. 356. Dagegen dünkt mich die Inhaltsbeziehung, die Marx giebt (ich will nach Ritterweise leben, anders dagegen ein Syrus), nicht nur zu künstlich, sondern auch mißverständlich. Sie läßt das quicum uersipellis fio unerklärt; hierdurch identificirt sich Lucil aber offenbar mit jenem Syrus; er will ebensolcher Wechselbalg werden wie jener; also war das ganze Fragment in diesem Sinn gedacht und der Syrus war jemandem entgegengestellt, mit dem der Dichter nicht identisch sein wollte. Dieser Sinn wiederholt sich ähnlich in v. 524, falls man unsrer Emendation einige Wahrscheinlichkeit zugestehen will.

sit bonis, malus sit malis, oder: improbus cum improbis sit; harpaget [cum] furibus; genug, je nachdem die Dinge liegen, so sei der Mensch: ut quaecunque res sit, ita animum habeat, und dafür dann endlich die Formulirung, die an Lucil wörtlich erinnert: uorsipellem frugi conuenit esse hominem, pectus quoi sapit (Bacch. v. 651 ff.).[1]

Ein solcher homo frugi will auch der Satiriker sein; dies sind seine Principien; auch er ist uersipellis, weil er gescheidt ist; auch er will gegen die Guten gut, aber schlecht sein gegen die Schlechten. Denn es giebt eben der argen Leute zu viele, die durch ernste Ermahnungen doch nicht zu bessern sein würden: „daher verlasse ich dreist den Weg der Billigkeit", werde lästerlich wie jene „und übernehme die Partie dessen, der nach Prügeln begierig ist":

524: Quapropter deleiro et cupidi officium fungor uerberum.[2]

Hierzu gab dann der Interlocutor gutmüthig die bestärkende Zwischenbemerkung: „Du hast es leicht, uns, deine Mitbürger, zu verspotten; wir dürfen schon nicht zürnen":

532: facile deridemur. Scimus capital esse irascier.

Die Satire aber eilt zum Ende. Schließlich hofft und wünscht sich der Autor doch wenigstens für „Einiges" in seinem ersten „Versuch" eine gute Aufnahme beim Publikum:

593: ... euadat saltem aliquid aliqua quod conatus sum.

---

[1] Warum Lucilius den Syrus gerade libertinus und nicht seruus nennt, vermag ich nicht sicher zu erklären; aber es gab wohl auch gar manchen Libertinen Syrus im damaligen Rom, der als Sklavenabkomme den bezeichneten Sklavencharakter in sich bewahrte; und Lucilius, der ingenuus, der Mann der freien Rede, konnte sich hier mit einem römischen Sklaven, dessen Zunge gebunden war, nicht passend vergleichen, passender mit einem Freigewordenen; denn nur der letztere konnte seine Syrusnatur offen spielen lassen.

[2] So vermuthe ich, in dem Sinn des v. 529: tricorii officium fungor. Bei Nonius steht ruberum; uberum wollte Lachmann, eine sonderbare Aussage im Munde des Lucilius; liberum Marx, Rhein.

Man wird bemerken: Lucil leitet hier eben sein Erstlingsbuch ein; daher das schüchterne conatus. Findet er aber damit Beifall, so hat er Trieb noch viele Bücher voll zu schreiben; denn es geht ihm glatt von der Hand. Daher die komische Ermahnung an die Buchfabrikanten: der Buchkleisterer mache die Buchrollen für meine künftigen Fortsetzungen nur schon „im Voraus" zurecht:

617: [iam libros] praeterito tepido glutinator glutino.[1]

Und dann eine launige kaufmännische Anpreisung zum Abschluß. Der Autor hat sich seine Gedichte viel kosten lassen (das kann wohl nur heißen, er hat mit Gelehrsamkeit und nicht ohne Quellen gearbeitet; er hat als Vorstudie viele Bücher durchlesen und sich anschaffen müssen); nun giebt er dem Publikum diese theure Weisheit für ein Billiges fort:

590: trado ego aliis nummo paruo, quod mihi constat carius.[2]

Andere Dichter lassen sich ihre Opera von Gönnern oder von den Magistraten theuer belohnen; dies muß indeß auf das Publikum einen ungünstigen Eindruck machen:

607: sin autem hoc uident, bona semper petere sapientem putant.[3]

Mus. XL S. 549, der dann genöthigt ist, die Worte dem Adversarius zu überlassen.

[1] So, als „im Voraus", möchte ich das prae in praeterito verstehen; anders ist diese Stelle behandelt in meinem Ant. Buchwesen S. 236, 1.

[2] nummo porro ist überliefert, und porro tradere ist allerdings eine übliche Verbindung; alsdann aber steht nummo zu nackt, und vor allem verrathen die Gegensätze aliis und mihi, trado und constat, daß hier eine Antithese beabsichtigt war. Wir brauchen zu carius einen Gegensatz wie paruo pretio. Ein alter Emendationsversuch lautet: trado ego aliis minimo porro. Hier wird also Buchhandel und Buchverkauf in Rom schon für Lucilius vorausgesetzt (vgl. darüber das antike Buchw. S. 357).

[3] Auch hier ein Wortspiel. Der wirkliche Weise soll bonum, „das Gute", nicht aber bona erstreben; denn bona kann nur Reich-

Daher will Lucil von seinen Werken keinen Vortheil; der bloße Beifall genügt ihm; ihm genügt das Bewußtsein, der Wahrheit und dem öffentlichen Wohle gedient zu haben.

Hier also, im v. 607, hat sich der Dichter selbst einen sapiens genannt; und daraus wird sich erklären, daß Lucilius auch bei Horaz Sat. II 1, 17 als sapiens bezeichnet wird, ein für den Satiriker sonst immerhin unerwartetes[1] Prädikat.

---

thümer bedeuten, so wie man von bona paterna „väterlichem Erbgut" spricht oder habere in bonis „in seinem Vermögen haben".

[1] Vgl. van Heusde, studia crit. S. 76.

Soweit die erste Satire des 26. Buches, das Einleitungsgedicht, mit welchem sich Lucilius bei seinem Publikum zuerst einführte. Es war ernsthaft gemeint, sollte aber zugleich den Momos ankündigen; es erhielt durch parodisch kritische Einlagen Mannigfaltigkeit; es war eingekleidet in Dialogform; die Sprache war die der besseren Conversation. Eine Gruppe ganz andrer Fragmente aber ist uns übrig geblieben. Ihr Gemeinsames ist augenscheinlich ihre politisch-historische Bezüglichkeit. Es sind dies Reste einer politischen Satire großen Stils, welche muthmaßlich im Buche den zweiten Platz einnahm und die nach jener Selbstankündigung des Poeten nunmehr eine erste Probe seiner Leistungsfähigkeit zu geben bestimmt war.

Wir lesen zunächst den volltönenden Vers:

572: Percrepa pugnam Popilli, facta Corneli cane.

Er macht den Eindruck, als habe er an der Schwelle eines Gedichtes gestanden. Der Vers stellt dem Lucil sein Thema, und es redete in ihm entweder der Dichter seine Muse an, oder der Dichter selbst wird von Apoll oder Minerven angeredet[1]. Die „Schlacht des Popillius“, „die Thaten Scipio's“

[1] Aehnlich urtheilte L. Müller. Marx vermuthet, dieser wichtige Vers sei von einem Interlocutor an Lucilius gerichtet, und dieser habe dann die Aufgabe als zu groß abgelehnt, so wie Horaz Sat. II 1, 10 aufgefordert wird Caesaris inuicti res scribere und dies ablehnt. Aber diese Vergleichung des Horaz ist nicht sehr glücklich; denn dem Horaz wird Lucilius ja eben hier für eine solche episch-panegyrische Leistung als Vorbild vorgehalten (v. 16): attamen et iustum poteras et scribere fortem, Scipiadam ut sapiens Lucilius. Lucil schrieb somit thatsächlich ein Werk, das dem von Horaz geforderten

sollen gesungen werden. Die Verbindung beider Namen weist mit Nothwendigkeit auf die spanischen Kriege gegen Viriathus und gegen Numantia, die damals eben erst beendet waren. Dies wird zunächst bestätigt durch folgende Worte, die über die Schmach der erlebten Niederlagen schelten und den Viriathus nennen:

570: Contra flagitium, se scire bello uinci a barbaro
Viriato Annibale[1],

sowie umgekehrt die folgenden wieder die Größe Rom's preisen, das wohl Schlachten, nie aber Kriege verloren habe:

568: Ut Romanus populus uictus ui et superatus proeliis
Saepe est multis! bello uero nunquam, in quo sunt omnia[2].

---

analog war. Wie soll man also aus dieser Horazstelle schließen, daß Lucil wie Horaz abgelehnt habe? Dabei will ich nicht betonen, daß außer in unsrem 26. Buche nicht viele Gelegenheiten erfindlich sind, wo Lucilius die „Tapferkeit" Scipios (fortem Scip.), d. h. seine kriegerischen Erfolge zur Darstellung gebracht hätte (scribere ist „darstellen"); im Buch XIV war wohl nur von der späteren Gesandtenthätigkeit Scipio's die Rede (vgl. Marx S. 81 f.); allerdings aber handelte Buch XXX von seinen spanischen Verdiensten; und im Buch XI wurden die nämlichen wenigstens berührt (vgl. unten S. 109 Anm.). Vor allem besteht zwischen der Themastellung bei Horaz (Caesaris res scribere) und der bei Lucilius doch noch ein erheblicher Unterschied: bei letzterem heißt es nicht allgemein Corneli res scribe, sondern es wird durch die Zusammenstellung des Cornel mit Popillius etwas sehr Specielles gegeben: die Affaire vor Numantia und zwar mit ihrem Glückswechsel; man sieht nicht ab, wenn sich Lucilius dies nur vorschlagen ließ um es abzulehnen, weshalb er die dann doch gleichgültige Aufgabe so specialisirt. Ueber die specielle Bedeutung der Antithese Popillius und Cornelius vgl. unten. Auch der pathetische Ton des Luciliusfragmentes, der nicht etwa nothwendig auf Parodie hinweist, wird weiter unten seine Erklärung finden.

[1] se scire habe ich versuchsweise für das nescire der Hss. eingesetzt; es ließe sich etwa auch denken: pessum ire bello, uinci a barbaro.

[2] Das ut c. indic. kann hier nicht das temporale sein. Es müßte also entweder comparativ genommen werden (aber wie schwerfällig würde ein zu ergänzender Vordersatz mit sic ausfallen, z. B.: sic iacet Numantia ut Romanus populus eqs.), oder aber es ist

Diese Stücke versetzen uns in einen kriegerisch=patriotischen Gedankenkreis. Und weitere kommen nun dazu, welche von Soldatenwerbung handeln, von Contionen im Lager, Niederlagen, Schanzarbeiten u. a. Um diese in der richtigen Reihenfolge anzuordnen, ist es zuvor nöthig, was von den Zeitereignissen selbst und vom Numantinischen Kriege bekannt ist, uns in das Gedächtniß zurückzurufen[1].

Der Freiheitskämpfer Viriathus war noch nicht niedergeworfen, als die Arevaker und mit ihnen vornehmlich Numantia sich gegen die römischen Consuln erhob. In den Jahren 141 und 140 war es Q. Pompeius, dessen Mißgeschick oder richtiger Ungeschick der tapferen Barbarenstadt zu wiederholten Siegen verhalf. Im folgenden Jahr 139 ersetzte ihn neben Q. Servilius Caepio jener M. Popilius Laenas, von dessen „Schlacht" Lucilius redet. Seine Erfolge dem Viriath gegenüber bestanden indeß nur in der Anknüpfung von Friedensunterhandlungen, die er ziemlich weit führte. Als Popillius unbedingte Ergebung forderte, entschloß sich der Spanier zu neuem Kampf, und nicht Popillius, der sich jetzt vor Numantia legte, sondern Caepio war es, welcher den Krieg beendigte, und zwar keineswegs ehrenvoll durch Anstiftung der Ermordung seines Gegners. Viriath's Nachfolger in der Führerschaft war dann Tautamus; dieser versuchte es Sagunt den Römern zu entreißen; wieder aber war es Caepio, der ihn zwang sich zu ergeben.

Was soll also bei Lucil die „Schlacht des Popillius" neben den Thaten eines Scipio? Eine Leistung, die denen

exclamativ wie bei Plautus z. B. Poen. V 5, 15 ut nequeo te satis complecti! Capt. III 4, 47 ut scelestus ludos facit! Glor. IV 5, 4 ut multa uerba fecit! Zu unsrer Stelle paßt besonders dies ut multa, vor allem aber Capt. I 2, 62: ut saepe summa ingenia in occulto latent! So auch Lucilius: ut saepe uictus est.

[1] Vgl. M. Hoffmann De Viriathi Numantinorumque bello. Gryphisw. 1865.

des letzteren äquivalent wäre, hatte Popillius nicht entfernt aufzuweisen. Der Vers ist also vielmehr als Antithese zu fassen, wie dies schon Lachmann gethan hat (zu Lucrez S. 329).

Denn in den Jahren 139 auf 138 leitete Popillius die Belagerung Numantia's. Livius (per. 55) und Frontin (III 17, 9) berichten uns, daß er versuchte die Stadt zu stürmen; Sturmleitern waren schon angelegt; aber die Schlauheit der Vertheidiger überrumpelte ihn; seine Soldaten waren noch auf den Leitern, als der Feind unvermuthet über sie kam, und das Ende war eine schwere Niederlage (i. J. 138). Dies muß also beim Lucil die „Schlacht des Popillius" gewesen sein.

Allein, wenn es dem Dichter auf eine Antithese rühmlicher und unrühmlicher Thaten ankam, so ist jene Popilliusschlacht durchaus nicht das erheblichste Unglück, das die römischen Adler entehrte, gewesen. Sehen wir weiter.

Im Jahr 137 begann der Kampf gegen Numantia von neuem; und jetzt war es C. Hostilius Mancinus, der den Krieg auf das unglücklichste führte: ihm ward von den Barbaren sogar ein nach römischen Begriffen schmählicher Friedensschluß abgezwungen; der Senat erklärte diesen Schluß für ungültig wie einst den Caudinischen, und Mancinus, der ihn geschlossen, ward den Numantinern ausgeliefert, stand nackt mit gebundenen Händen vor den Thoren der feindlichen Feste, wurde indessen von den Numantinern nicht angenommen.

Den Mißgeschicken des unfähigen Mancinus folgte dann die überaus klägliche Campagne des M. Aemilius Lepidus vom J. 136; er zog gegen die Vaccaei, belagerte Pallantia, mußte aber in schmachvoller Flucht abziehen.

Endlich erschien dann im J. 134 Scipio in Spanien, um nach zwei Jahren als Numantinus heimzukehren. Lucilius selbst war in seinem Lager und war Augenzeuge der Zustände

und Ereignisse. Sehr bald danach und wohl noch bei Lebzeiten des Scipio, der im J. 129 starb, schrieb er dann dies sein erstes Buch und eben die Satire, von der wir handeln.

Die erste und weittragendste Frage erhebt sich nun gleich hier: weshalb wählte sich Lucilius in jenem programmartigen Verse just den Popillius als Gegenfigur zu seinem Helden Scipio aus? warum nicht die directen Vorgänger Mancinus und Lepidus, deren Niederlagen doch offenbar viel schmachvoller waren? Denn von Popill reden z. B. Diodor und Appian gar nicht. Und er hatte sich ja außerdem gegen Viriath unzweifelhafte Verdienste erworben. Man hat vielleicht zunächst bei Beantwortung dieser Frage das Gefühl rathlos wie in's Dunkle zu tappen. Und doch wird, wer länger und schärfer hinsieht, die einzige Auslegung, die hier möglich ist, schließlich gewahr werden müssen. Wir haben es mit zwei verdienstvollen Männern, Belagerern ein und derselben Festung zu thun. Diese Belagerer waren aber nach verschiedenen Principien verfahren. Popillius hatte sofort und vergeblich gestürmt; Scipio hatte jede Schlacht, ja, womöglich jedes Handgemenge vermieden; er hatte Numantia nur durch Geduld und Hunger bezwungen. Und so feierte er zwar als Numantinus in Rom seinen Triumph; allein es war keineswegs ein glänzender. Denn von Schlacht und Heldenthat war eben keine Rede! Lucil ist nun bekanntlich Scipio's Parteigänger; er schrieb den Vers, von welchem wir handeln, und das Gedicht, darin er stand, bald nach Scipio's Heimkehr aus Spanien, und sein Zweck konnte nur sein, den fehlenden Glanz der Scipionischen Belagerung durch eine tendenziös-panegyrische Darstellung des Sachverhaltes poetisch zu ergänzen, zu ersetzen. Daher also insbesondere, um eben Scipio's Belagerungsverfahren zu rechtfertigen, jene Confrontation mit der pugna Popilli; sie sollte dem Leser zeigen, daß Numantia gegenüber eine heroische Erstürmung

so, wie Popillius allein sie versucht, eine Unmöglichkeit war; Scipio's Verhalten war das Gebotene.

Und betrachten wir hierzu noch einmal den Wortlaut des Fragmentes selbst; es sind zweimal drei Worte, die zu einander im Gegensatz stehen: percrepa pugnam Popilli, facta Corneli cane; bei Popillius die „Schlacht", beim Cornelius nur facta, denn von einer Schlacht war hier eben nichts zu vermelden. Und die facta sollen „gesungen" werden, dagegen für Popillius wird das percrepa gewählt, ein Verbum, sonst nur noch einmal und zwar intransitiv belegbar (Cicero Verr. V 31) und in dieser seiner transitiven Verwendung entschieden dichterisch. Die Bedeutung aber ist nicht nach increpare zu bestimmen, sondern nach dem Simplex crepare, von welchem jenes nur eine Steigerung ist. Dies crepare aber steht zwischen Tadel und Lob neutral; wir finden es bei Horaz Epist. I 7, 84 vom eindringlichen „Lehren", in Horaz' Ode I 18, 5 vom „Tadeln", bei Lucrez II 1166 dagegen vom „Loben" verwendet. Lucil drückt sich ganz offenbar absichtlich schonend aus; denn er sagt auch nicht cladem Popilli, wie wir erwarten könnten. Und die Verbindung pugna c. gen. ist zudem eine sehr seltene; sie steht bei ihm auch v. 939 Ut semel in Caeli pugnas te inuadere uidi (vom Faustkämpfer?); ferner aber auch ähnlich v. 917: sicubi ad auris Fama tuam pugnam clarans alata dicasset, hier sogar deutlich vom Sieg.

Schon nach diesen Ueberlegungen gewinnen wir also die Vorstellung, welche sich uns alsbald bei Betrachtung der Fragmente selbst bestätigen wird, daß Lucil es versucht hat, das Verhalten Scipio's vor Numantia durch eine kritische Vergleichung seiner Vorgänger zu rechtfertigen. Daß er dabei vom Popillius in höhnendem Tone sprach, ist nicht glaublich.

Die Detailberichte bei den Historikern sind dürftig. Doch liefern sie noch einige wichtige Züge. Sie bezeugen

uns vor allem den gänzlichen Verfall aller Heereszucht unter Pompeius, Mancinus und Lepidus; hierbei aber wird des Popillius Name nie genannt. Das Lager wimmelte unter jenen von Hetären und Wahrsagern (Livius weiß sogar die Summe: duo milia scortorum); die Führer selbst sind nicht nur unfähig, sondern der Habsucht und Genußsucht verfallen. Unter Caepio findet gar eine Revolte statt. Scipio braucht als Reformator der Disciplin einen vollen Sommer, bevor er mit den Truppen wieder zu operiren wagt.

Wir können nicht zweifeln, daß sich Lucilius, wenn er vom Numantinischen Kriege handelte, es nicht hat entgehen lassen, vor allem diese Mißstände zu geißeln; denn das ängstlich vorsichtige Benehmen Scipio's erklärte sich eben aus ihnen. Wer eine Lichtfigur malen will, braucht in seinem Bilde, je strahlender er sie wünscht, um so tiefere Schatten. Scipio's Vorgänger dienten dem Lucilius als Scipio's Folie. Ob es dabei neben Popillius Mancinus oder ob es Lepidus war, der als Zielscheibe der Komik diente, ist nicht zu bestimmen; doch ließe sich, wenn wir rathen wollen, eher auf Lepidus rathen; denn Mancinus war nach gültigem Urtheil in seinem Privatleben ein Ehrenmann (nobilissimum atque optimum uirum Cicero de or. I 181; vgl. de rep. III 28), während sich dem Lepidus manches hat nachsagen lassen.

«M. Popilius a Numantinis . . . cum exercitu fusus fugatusque est»: so kurz ist die Perioche des Livius. Einiges Genauere steht bei Frontin (III 17, 9), woraus wir entnehmen, daß an diesem Sturmangriff auf Numantia nichts tadelnswerth gewesen war als höchstens das Uebermaß der fiducia. Hiermit nun muß der Dichter begonnen haben; er zeigte, eine Erstürmung der Stadt, auch durch den Tapfersten, sei Unmöglichkeit. Von den wenigen Fragmenten indeß, die uns übrig sind, ist sehr fraglich, ob eins sich hierauf beziehen lasse. Vor allem diejenigen komischer Tendenz werden mit

größerer Wahrscheinlichkeit auf die Ereignisse gehen, welche zwischen Popillius und Scipio in der Mitte liegen.

Denn nach jenem vergeblichen Sturmlauf verzichtet das römische Heer überhaupt auf den Angriff. Es liegt nur vor der Stadt und begnügt sich, die Ausfälle schwächlich zurückzuweisen. Von einer Cernirung ist nicht die Rede.

Schlechtere, sittenlose Feldherren kommen. Das Heer lebt in Genuß und Freuden. Numantia erringt Erfolg auf Erfolg. Wir hören: die Casse ist leer; dem sorglosen Feldherrn sind durch seine Saufcompagnie die Finanzen untergraben:

531: quando quidem res periit magnis conbibonum ex copiis.

Dies ist die τρυφή, dies die ἀργία der römischen Legionen, von welcher alle Zeugen, vor allem Appian ausführlichst berichtet Iber. c. 84 fin. Diese conbibones werden aber mit jenen mandones identisch sein, von denen ein weiterer Vers ohne Buchzahl redet:

846: .... atque omnes mandonum gulae.

Und überdies gehen die Abgaben der spanischen Provinzen nicht ein; oder, wie Lepidus oder sein Quästor oder wer es nun sei sich ausdrückt: der Zehnte „behandelt mich schlecht“ und bringt schlimmen Vortheil:

526: denique adeo male me accipiunt decimae et proueniunt male.

Man beachte, wie hübsch hier mit den Worten gespielt wird; es hätte eigentlich heißen sollen: ego decimas non accipio; nun aber decimae me male accipiunt, eine übliche Wendung in dem angegebenen Sinn. Vielleicht aber haben wir noch specieller zu interpretiren: der Zehnte „bereitet mir eine Schlappe“; so ist der Ausdruck verwendet bei Cicero ad diu. XII 14, 4: Dolabella . . in oppugnando male acceptus, und bei Nepos 18, 8, 1.

Und doch will der Römer, der hier redet, den „Schein“ der Munificenz wahren und legt Werth auf seine „Freunde“:

525: munifici comesque amicis nostris uideamur uiri.

Gerade dieser Vers wird seiner bedeutungslosen Allgemeinheit enthoben und erhält speciellen Sinn und Bezug, wenn wir die Zeitgeschichte heranziehen. Die Historiker sagen uns ausdrücklich, daß eben dies der Grundsatz der Vorgänger Scipio's vor Numantia war. Appian c. 85 fin. erzählt: Scipio eiferte häufig gegen diese früheren Strategen, die sich Freunde und Anhang durch Geld verschafften; sie nützten durch ihr Verhalten nur dem Feinde, und er selbst suchte darum durch das Gegentheil zu wirken: ἔλεγέ τε πολλάκις τοὺς μὲν αὐστηροὺς καὶ ἐννόμους τῶν στρατηγῶν τοῖς οἰκείοις, τοὺς δὲ εὐχερεῖς καὶ φιλοδώρους τοῖς πολεμίοις εἶναι χρησίμους. Dieses εὐχερεῖς καὶ φιλόδωροι giebt die getreueste Uebersetzung des Lucilischen comes et munifici!

Bisher redete der Feldherr, und wir befinden uns also etwa in einem Kriegsrathe. Jetzt wird er selbst angeredet. Der Inhalt des Satzes aber ist militärisch. Wir nähern uns der Handlung selbst. Der Feldherr hat neu angeworbene Soldaten im Album verzeichnet und wird nun aufgefordert, dieselben in voller Präsensstärke an einem bestimmten Orte (ibi) zusammenzubringen:

587: non tu multitudinem
tuorum, quam indu[1] album indidit iam dextra, conficies ibi[2]?

Conficere, d. h. „zusammenbringen“, steht technisch wie conficere exercitum bei Cicero ad Att. VIII 11; pro lege Manil. 61; vgl. Livius 29, 35 und daselbst Gronovius. Man ist aber bei einem Autor wie Lucil an Doppelsinn gewöhnt, und dies Verb klingt zugleich bedenklich an „vernichten“ an: ein böses Omen! Wichtiger ist aber vielleicht, daß hier von eben erst enrolirten Truppen, von Rekruten, die schon

[1] in giebt Nonius; Bouterwek, quaest. Lucil. S. 26 hat mit Recht indu eingesetzt; denn hier ist keine plautinische Metrik; ein einsilbiges vokalisch auslautendes Wort wie quam wird in den Trochäen und Jamben des Lucilius, wenn ein Vokal folgt, stets verschliffen.

[2] indidita dextra conficis ibi Nonius.

zur Schlacht sollen, aber zum Schlagen am ungeeignetsten sind, die Rede zu sein scheint. Dies paßt wiederum auf die spanischen Mißstände vortrefflich; so lesen wir bei Appian c. 78 vom Heere des Pompeius im Jahr 140, es sei damals erneut worden aus νεοκατάγραφοι (d. i. quos in album dextra indidit), und das war ein ungünstiger Umstand, denn sie waren ἀπειροπόλεμοι.

An diese Aufforderung reiht sich sodann eine Ergebenheitserklärung des Heeres. Sie ist der Dank für die vorhin betonte Munificenz des Strategen. Man höre die lächerliche Bravade:

594: depugnabunt pro te ipsi et morientur et se ultro efferent.

Hierin liegt wieder ein launiger Doppelsinn[1]: se efferre kann vielleicht heißen: „von Begeisterung fortgerissen werden oder in Stolz sich erheben"; wir können aber, da morientur voraufgeht, nicht umhin vielmehr zu verstehen: „Sie werden für dich kämpfen und sterben und sich sogar selbst begraben"; und der Angeredete soll also nicht einmal die Mühe haben die für ihn Gestorbenen begraben zu lassen! Diese Todesmuthigen sind eben jene γέμοντες ἀργίας καὶ τρυφῆς mit ihren Hetären, die da Lastthiere und Wagen im Lager haben, auf Klinen ruhen und sich die besten σιτία mit vielerlei Küchengeräth zubereiten (Appian 85). Der höhnisch parodische Ton des Lucil ist unmöglich zu verkennen.

Aber die Zeile hatte noch specielleren Bezug. Wir wissen, daß in dem entarteten spanischen Heere auch Insubordination, ja Revolten vorgekommen waren. Von einer solchen, die unter Caepio vorfiel, erzählt uns ein ausführliches Fragment des Dio Cassius 78 (n. A. 83); und als Caepio die Aufrührerischen züchtigen will, wird er gar gezwungen die Flucht zu ergreifen. Man sieht, jenes Treuversprechen bei Lucilius war also nöthig; es entspricht den Zeitereignissen so gut wie möglich.

[1] Die Erklärung des Nonius: efferre, subdere ist nicht zu brauchen.

Und die Aktion hat endlich begonnen; man ist auf den Feind gestoßen. Aber der gebührende Erfolg bleibt nicht aus; das Heer der Schlemmer stiebt wie Spreu auf das erbärmlichste auseinander. Wir lesen:

554: pars difflatur uento, pars autem obrigescit frigore.

Die Deutung dieser Zeile leidet vielleicht Zweifel. Indeß vergleiche man nur jene Legionen, die ganz ebenso der Plautinische Miles gloriosus wie Spreu auseinanderblies: legiones quas difflauisti spiritu quasi uentus folia! (Glor. 17). Daß das pars difflatur nicht etwa von einer Flotte gemeint sein kann, lehrt überdies der Zusatz pars obrigescit frigore, der nur auf Menschen paßt. Auch erklärt Nonius das difflare als prägnant gebraucht mit flatu disturbare; auch dies disturbare deutet eher auf ein Landheer, das in Verwirrung gebracht wird (vgl. unten S. 113).[1]

Hiermit scheint also Schlacht und Niederlage in eins gegeben. Es folgt die Flucht: Jeder sorgt für sich und der Feldherr ist in seinem wohlverdienten Elend allein und verlassen:

560: [induperatorem relinquunt solum:] hic cruciatur fame,
frigore, inluvie, inbalnitie, inperfundie, incuria.

Wer diese Aufzählung von Entbehrungen achtsam liest, kann sich von dem Charakter des Subjectes, um das es sich handelt, eine recht deutliche Vorstellung machen: es war offenbar ein solcher, dem einst Mahlzeiten (fame), Wärme (frigore), Bad (inbalnitie), Parfüms und Selbstpflege (inperfundie, incuria) über alles ging. Vergleichen wir die Historiker, so stimmt dies wieder ausgezeichnet zu dem, was uns Appian a. a. O. vermeldet; denn zu der erwähnten τρυφή, zu den σιτία und

[1] Das „Auseinanderblasen" ist natürlich absichtliche komische Uebertreibung. Ein berühmtes Beispiel dafür aber, daß ein Sturmwind thatsächlich ein Heer vernichtet, giebt die Schlacht des Theodosius ad Frigidum (Orosius VII 35, 17 f.).

σκεύη εἰς δίαιταν fügt er auch noch tadelnd hinzu, daß man im römischen Heere das Baden und das Sich-salben geliebt habe (ἀλείμμασι καὶ λουτροῖς), worüber er dann den Scipio eine spöttische Bemerkung machen läßt. Umgekehrt wird an Viriathus in rühmender Absicht hervorgehoben, daß er sich nicht badete (Diodor 33, 7, 2).

Jene Niederlage selbst aber, ihre Plötzlichkeit, die Kälte und die Entbehrungen der Fliehenden erinnern vornehmlich an das, was von der Aktion des Lepidus vor Pallantia erzählt wird (Appian c. 82): der Proviant ging ihm aus, λιμός ἥπτετο αὐτῶν (daher fame), viele starben vor Hunger weg; man beschloß heimlich nachts (νυκτὸς) abzuziehen; daher die Kälte; und zwar plötzlich (ἄφνω); es gab die größte Verwirrung; Lager und Waffen, sogar die Verwundeten und Kranken mußten schmählich zurückgelassen werden; es ward eine φυγή; man zerstreute sich ἀνὰ μέρος; daher das pars difflatur uento. Das Cäsar'sche ueni uidi uici umbildend sagt Orosius vom römischen Heer V 5: ut .... uinci se paene prius crederet quam uideri und giebt den Verlust dabei auf 6000 Mann an.

Zur Strafe wurde Lepidus abberufen, seines Amtes entkleidet, mit Geldbuße belegt. Ob „jetzt" auch an seiner Nobilität gezweifelt wurde? Wir lesen die Zeile:

565: [at] nunc ignobilitas huius mirum ac monstrificabile[1].

Doch wird sie sich vielleicht passender in einen andren Zusammenhang einordnen lassen.

Der Feldherr aber ist nunmehr so desperat, daß sein erster Gedanke ist sich umzubringen:

[deliberat]
620: suspendatne se anne in gladium incumbat, ne calumenus uiuat[2].

---

[1] Nonius bietet his statt huius.

[2] ne caelum uiuat Nonius; ich habe καλούμενος vermuthet; das ist: damit er es nicht erlebe vor Gericht gerufen zu werden; so

Und vielleicht ging Lucilius hier in seinem satirischen Detail noch weiter, falls wir nämlich den Vers 540 L., welcher nach andrem Zeugniß dem 27. Buche angehört haben soll, gleichfalls hierher beziehen dürfen:

ardum sarmentum atque infelix lignum sabucum uocat[1].

Der Selbstmörder hätte dann etwa gar die sabucus gewählt um sich daran aufzuhängen; das ist aber das ominöse Holz, an welchem in Rom die Hunde gehängt wurden (Plin. 29, 57). Natürlich muß der Tod vom Dichter hernach irgendwie verhindert worden sein.

Nach diesen Triumphen des Hohns und der Entrüstung konnte endlich des Lucilius wirklicher Held in die Scene treten. Es ist aber zweierlei, was bei den Historikern an der Thätigkeit Scipio's hervorgehoben wird: die planvolle, energische Wiederherstellung der Zucht im Heere und die Großartigkeit der Belagerungsarbeiten, wie sie nie zuvor ausgeführt worden waren. Und die Luciliusfragmente, die wir jetzt zu verzeichnen haben, betreffen just diese beiden Thätigkeiten: eines zunächst das Aufwerfen von Schanzen und Wällen. Bei Appian nimmt die Schilderung hiervon den breitesten Raum ein, c. 86—92: τάφρους ὤρυσσε βαθυτάτους . . . τείχη τε μεγάλα ᾠκοδόμει und zwar αὐτὸς πάντα ἐφορῶν; es wird mitgetheilt, wie die Truppen dabei vertheilt

---

war z. B. auch Plautius aus Spanien rückkehrend in Rom κατάκριτος geworden und floh aus Rom (Diodor 33, 2). Es ließe sich sonst denken: ne in calumnia uiuat; jedenfalls ist aber an ne uiuat nicht zu rühren, welches bei Angabe des Motivs eines Selbstmordes just das ist, was wir erwarten müssen.

[1] Statt sarmentum die Hss. miserinum, miserrimum; daß dies unrichtig, ergiebt das Metrum und bestätigt die Sache; denn das Unheilbringende heißt in der Geschäftssprache des Aberglaubens allerdings infelix, nicht aber miserum. An dem zweisilbigen ardum, das Nonius gerade mit unsrer Stelle belegt, dürfen wir nicht rühren. Sarmenta und ligna sind wie hier verbunden bei Cicero Verr. I 69, von arida sarmenta redet Livius.

wurden (τὰ ἔργα διήρητο); und hernach bei noch engerer Cernirung c. 90: προςέταξε περιταφρεύειν καὶ περιχαρακοῦν τὴν πόλιν; ein χῶμα von der Höhe der Belagerungsmauern wird um ein Wasser aufgeführt u. s. f. Hierher gehören nun die Verse:

577: aggere in iaciundo si quo est uineis actis opus,
primum id dant operam ut quam primum appellant ...

Zu appellant ist uineas zu ergänzen. Sind also für die Erdarbeiter Schirmdächer nöthig, so wird Acht gegeben, sie möglichst früh in Gebrauch zu nehmen. Ferner aber lesen wir noch: der Soldat habe Befehl, sich nicht auf offne Feldschlacht einzulassen, sondern nur aus der Ferne unter Schirmdächern zu kämpfen:

843: – ⏑ – ⏑ neque prodire in altum, proeliarier
procul sub uite[1].

Um nun dies anzuordnen, hielt Scipio, kaum aus Rom angelangt, eine Heerversammlung, und wir lesen, wie er die Präconen beauftragt das Heer zu berufen:

586: rauco contionem sonitu et curuis cogant cornibus.

Man empfindet, daß hier vom Dichter bei ernsthaftem Gegenstande eine getragenere Sprache geredet wird[2]. Zum Heere sprechend motivirte alsdann Scipio, daß die Stadt nicht erstürmt, sondern ausgehungert werden müsse; vgl. Appian c. 90: οὐ δοκιμάζων .... συμπλέκεσθαι μᾶλλον ἢ συγκλείσας αὐτοὺς ἑλεῖν λιμῷ. Hierauf werden wir bei achtsamer Interpretation die Zeile beziehen:

576: paucorum, atque hoc pacto si nil gustat internundino.

---

[1] Der Inhalt lehrt, daß auch dies Fragment in das 26. Buch gehört.

[2] Die Annahme, diesen Vers führe Lucilius aus einem Tragiker an, um ihn zu tadeln, wäre ohne Anhalt. Auch sehe ich nicht, was sich an ihm tadeln ließe.

Der Satz, zu dem paucorum gehörte, ist verloren. Im Folgenden aber ist jedenfalls vom Hungern, vom «nichts zu beißen haben» die Rede: „und wenn der Feind auf diese Weise (durch enge Cernirung) nichts zu kosten kriegt eine Woche lang", wir ergänzen: so wird der Hunger ihn zwingen sich zu ergeben. Man vergleiche für den Ausdruck z. B. Cicero ad diuers. 7, 26: cum quidem biduum ita ieiunus fuissem ut ne aquam quidem gustarem; und leporem non gustare statt non edere schreibt Caesar bell. Gall. V. 12. Das hoc pacto erhielt natürlich durch den voraufgehenden Satz seinen Inhalt; derselbe muß also von Cernirung gehandelt haben, wie z. B.:

Hostili oppido
commeatum intercludamus. Alimentorum ei copia est
paucorum: atque hoc pacto si nil gustat internundino,
tradet mox sese uictori.

Und nun betrachte man die folgenden protreptischen Worte:

564: mordicus petere aurum e flamma expediat, e caeno cibum!

„Speise aus dem Schmutz"? Diese Worte würden in ihrer Seltsamkeit für uns fast unerklärbar sein. Einzig passend erscheinen sie auf einmal in unsrem Zusammenhange. Der Sinn des verweichlichten römischen Heeres hatte nach cibus und aurum gestanden, man hatte gepraßt und das Gold hatten die Feldherrn φιλόδωροι im Heere verstreut; hier steht nun die Ermahnung: „wollt ihr Gold und Speisen? Erobert sie euch mit Energie (mordicus), das Gold aus den Flammen Numantia's, die Speisen aus dem Schmutze der Erdarbeiten!" Grade diese Beziehung des „Schmutzes" auf die Erdarbeiten der Belagerer scheint unabweislich, wenn man die nachstehende merkwürdige Florusstelle vergleicht, die eben von Scipio's Soldaten vor Numantia sagt II 18: in sklavischer Arbeit mußten sie, weil sie in Waffen ungeübt waren, Schanzarbeit thun und, da sie das Blut scheuten, sich zur Strafe mit Schmutz beflecken: assiduis et iniustis et seruilibus maxime operibus

attriti ferre plenius uallum, qui arma nescirent, luto inquinari, qui sanguine nollent, iubebantur.

Ganz denselben Zusammenhang verräth nun aber auch die Frage:

585: malisne esse lautum, e mensa pure capturus, cibum?

D. h.: „Willst du lieber gepflegte Speisen essen (esse ist edere), die du sauber vom gedeckten Tische nimmst?" Man ergänze: „als daß du durch Anstrengung und Entsagung dir Ruhmererndtest?" Auch hier wird die Reinlichkeit (lautum und pure) nicht zufällig hervorgehoben; denn es wird wiederum die Unsauberkeit, jenes caenum und lutum der entehrenden Erdarbeiten, als Gegensatz gedacht[1]. Man supplire also bestimmter vielmehr:

malisne esse lautum, e mensa pure capturus, cibum,
quam luto inquinatus praedam ac laudem summam consequi?

In dieser Weise wurden in einer protreptischen Rede Scipio's an das Heer für sein eigenthümliches Verhalten vor Numantia die Motive entwickelt. Und vielleicht ist dann in derselben Rede Scipio's auch endlich für jene sonoren patriotischen Sentenzen, die wir schon zu Anfang anführten (vgl. S. 90), der geeignetste Platz zu suchen[2]. Mit den Worten:

568: ut Romanus populus uictus ui et superatus proeliis
saepe est multis! bello uero nunquam, in quo sunt omnia

sprach der Feldherr den Soldaten neuen Muth zu. Bei ihrer Ehre suchte er sie zu packen mit den anderen, die eng mit jenen zusammenhingen:

570: contra flagitium, se scire bello uinci a barbaro
Viriato Annibale.

„Dagegen ist es eine Schande" u. s. w. Dieses „dagegen" zeigt, daß Lucilius hier antithetisch geredet hat; die verlorene

[1] Ich habe malisne esse lautum durch leichte Aenderung eingesetzt für das unmeßbare malis necesse lautum der Ueberlieferung.

[2] Der Auffassung Stowasser's Wiener Stud. V 261 vermag ich nicht zu folgen.

Satzhälfte enthielt ein Gegentheil. Der Ton liegt aber offenbar auf barbaro, und so kann die volle Antithese wohl nur diese gewesen sein: es ist verzeihlich, wenn Römer sich von einem Griechenkönig höchster Bildung, entwickeltster Kriegskunst, von einem Pyrrhus haben besiegen lassen; eine Schmach „dagegen" ist es, Barbaren zu unterliegen, wie jenem Viriath und Hannibal[1].

Endlich findet sich aber, so scheint es, unter den Trümmern des 26. Buches auch noch eine historische Persönlichkeit mit Namen genannt; es ist ein Metellus. Der gute Zufall setzt uns in die Lage auch diese Person grade auf Numantia und Scipio zu beziehen, und für unsre Hypothese von einer Satire über den Numantinischen Krieg diene dies als letzte und schließliche Bestätigung. Nonius giebt S. 165, 13 zu repedare folgende zwei Belege: Lucilius lib. XXVI: «redisse ac repedasse ut Roma (oder Romam) uitet (bitat Müller) gladiatoribus». Idem: «que sanctum ego a Metello Romam repedabam munere». Mit Idem wird ohne Frage ein zweites Luciliusfragment eingeführt[2]. Welchem Buch dies zweite angehörte, ist also nicht gesagt; doch spricht die Auslassung der Zahl[3] sowie die Aehnlichkeit des Inhalts beider Fragmente dafür, daß beide demselben Buche entnommen

---

[1] Es ist endlich zu erwähnen, daß auch die schwer verderbte Zeile 555: luporum exauctorem maluanum et fulguritatem arborum von Stowasser (Wiener Stud. V 135) auf Scipio und dessen Vorgehen gegen Hetären und Wahrsager im Heere gedeutet ist; mir wäre dies willkommen, doch vermag ich seinem Lesungsversuche nicht zu folgen.

[2] Dieses Idem ist bei Nonius für solchen Zweck üblich; z. B. p. 173, 15: Lucilius satyrarum lib. III .... Idem lib. V .... u. a. O. Auch das repedare in beiden Zeilen spricht für ihre Trennung; und wenn es Lachmann einmal wegemendirt, so hat dies doch allzu wenig Wahrscheinlichkeit.

[3] Nicht undenkbar wäre freilich auch, daß das nachfolgende QVE aus XXVI verlesen ist; denn eng gerücktes XX konnte an quadratisches Q erinnern.

sind (v. 566 L.). Die Lesung ist verderbt und kann nicht mehr sicher bestimmt werden; jedenfalls ist hier die Rede von einem Metellus und von einem Gladiatorenspiel, das anscheinend er selbst gab[1]; dies Spiel hatte aber, nach dem Wortlaut, außerhalb Rom's statt; denn der Redende sagt: „ich wandelte von Metellus oder von dem Spiel nach Rom zurück". Nun bezeugt uns Cicero (de or. II 267) wirklich die Anwesenheit eines Metellus im Lager vor Numantia; es ist C. Metellus Caprarius, der jüngste und ungerathenste von vier Brüdern gemeint; Scipio lag dort mit ihm im Hader (stomachari) und sagte in Bezug auf ihn: si quintum pareret mater eius, asinum fuisse parituram. Der vornehme junge Mann gehörte also gewiß zu jenen üppigen conbibones, und das «munus» gab er also vielleicht auf hispanischem Boden[1].

Zu dieser jungen, vornehmen Opposition gegen Scipio vor Numantia gehörte aber auch der Militärtribun C. Mummius, von dem Frontin IV 1 erzählt: Scipio's Ermahnungen zur Heereszucht und seine Vernichtung des usus delicatior und aller uasa parum necessaria hätten sich speciell gegen diesen gerichtet und er habe zu ihm gesagt:

mihi paullisper et reipublicae, tibi semper nequam eris.[2]

Man beachte, daß metrisch betrachtet dieses Dictum Scipio's

[1] Munere ist nicht construirbar; Müller sah, daß es von a abhängen müsse. Aber in seiner Aenderung a Metelli Romam repedabam munere ist die Zwischenstellung des Romam unerträglich. Dies führt mich auf den Verdacht, daß Romam selbst falsch ist; denn außerdem ist auch der Versanfang unmeßbar, vor allem ist sanctum schlechterdings ohne Zusammenhang und auf jeden Fall sinnlos. Wie wenn hierin der Name Saguntum steckte? Ich möchte versuchen: tum Saguntum ego a Metellorum ut repedabam munere... Doch vermeide ich es aus solcher Conjectur Consequenzen zu ziehen.

[1] Auch wer meiner Conjectur tum Saguntum ego a Metellorum eqs. folgen will, hat das nämliche anzunehmen. Uebrigens vgl. über diesen Metellus und seinen Vater weiter unten.

[2] Vgl. Plutarch Apophthegm. p. 758 sq.: ἐμοὶ μὲν ἡμέρας

just einem Lucilischen Septenar gleichkommt, nur mit etwas ungewohnter Cäsur![1] Ist auch dies Zufall?

Aus den bisher zusammengestellten Bruchstücken hat sich uns durch ihre Vergleichung mit den geschichtlichen Ereignissen selbst ein historisches Epyllion, das mit Lebhaftigkeit und mit ziemlicher Ausführlichkeit erzählte, gestaltet; insbesondere scheint Lucil auf Einfügung von Reden Werth gelegt zu haben. Die Schreibart war, je nach dem Gegenstande, halb komisch und halb ernsthaft. Und man beachte, daß sie, wo sie ernst ist, auch selbst das Gewählte, ja, das Erhabene nicht verschmäht. Feierlich, ohne jeden parodischen Anflug ist das rauco contionem sonitu et curuis cogant cornibus: dieser rauhe und martialische Ton paßte zur Einführung des gestrengen Scipio vortrefflich. Wenn es von der Soldatenmenge heißt quam indu album indidit dextra (v. 588), so ist nicht nur das (blos conjicirte) indu poetisch, sondern auch das indere und ebenso dextra als Subject. Getragen ist die Amplification in dem tautologischen uictus ui et superatus proeliis v. 568. Edlen und großen Ton zeigt auch das mordicus petere aurum ex flamma expediat v. 564, sowohl in der bildlichen Ausdrucksweise aurum ex flamma, als in dem gewählten Conjunctiv expediat und nicht weniger in dem mordicus, das sonst wohl nur Cicero so tropisch zum Ausdruck des energischen Festhaltens verwendet hat. Und dieser Ton ist endlich vom Dichter durch jenes vollklingende percrepa pugnam Popilli in seinem Proöm gewissermaßen vorangekündigt worden.

Und nun noch eine Reminiscenz! Nach allem Vorgetragenen können wir nicht umhin uns an eines der Liebes-

---

τριάκοντα καὶ τῇ πατρίδι, σαυτῷ δὲ τόν βίον ἅπαντα τοιοῦτος ὢν ἄχρηστον πεποίηκας σεαυτόν.

[1] Aber dieser Cäsur läßt sich gleichstellen Lucil v. 858: Sustentatur, truncus sustinetur coxendicibus, vgl. v. 534, 537, 557 u. a.

lieder des Horaz zu erinnern; ich meine die Ode II 12, in welcher der kaiserliche Dichter die Zumuthung, die Thaten des Augustus zu feiern, und jedwede größere Aufgabe von sich ablehnt, da er nur für die Erotik tauge. Horaz sondert hier, und es sind dreierlei Aufgaben, die er zurückweist; voran stehen die historischen Stoffe:

Nolis longa ferae bella Numantiae
Nec durum Hannibalem nec Siculum mare
Poeno purpureum sanguine mollibus
Aptari citharae modis;

es folgen Stoffe der alten Mythe, die Gigantomachie, die Λαπιθῶν καὶ Κενταύρων μάχη:

Nec saeuos Lapithas et nimium mero
Hylaeum domitosue Herculea manu
Telluris iuuenes, unde periculum
Fulgens contremuit domus
Saturni ueteris;

an letzter Stelle steht die Ablehnung eines Prosa-Geschichtswerkes, das dem Maecenas selbst besser gelingen werde:

Tuque pedestribus
Dices historiis proelia Caesaris,
Maecenas, melius ductaque per uias
Regum colla minantium.

Aus dem Worte pedestribus in v. 9 folgt mit Nothwendigkeit, daß alle voraufgehenden litterarischen Materien in Gedichtform gedacht werden. Dies bestätigt das aptari citharae modis in v. 4. Ist dem so, so frage ich: wie kommt Horaz dazu, ein Gedicht „über den Numantinischen Krieg" abzulehnen? und wie konnte ein Augusteer überhaupt auf eine solche poetische Aufgabestellung verfallen? Offenbar ist gemeint: Horaz soll mit früheren Epikern im selben Stoff concurriren, sie womöglich überbieten. Daß nun erstlich die Gigantomachie, über welche Apollodor I 6 zusammenhängend berichtet, wirklich Gegenstand früherer Poesien gewesen war,

steht außer jedem Zweifel; ferner sind wir über die Λαπιθῶν καὶ Κενταύρων μάχη eines Melesander durch Aelian XI, 2 bestimmt unterrichtet. Wenn sich Horaz drittens gegen ein Epos über Hannibal und über die Seeschlachten im Sicilischen Meere sträubt, so besagt dies speciell, daß er sich mit Ennius und Naevius nicht messen will, die in berühmten Epen vom ersten und zweiten Punischen Krieg gesungen hatten. Es folgt, daß endlich auch die longa ferae bella Numantiae selbst schon einmal dichterisch vor Horaz traktirt worden sein müssen; hierüber verlautet aber sonst nichts; wir wissen nur von einer prosaischen Monographie des Polybius. Und so wird für den sorgsamen Interpreten diese Horazode, wenn wir nicht sehr irren, halbwegs[1]

[1] Nur halbwegs. Denn allerdings hat Lucilius die Numantinischen Dinge in seinem 30. Buch, das in Wirklichkeit sein fünftes war, noch einmal verherrlicht. Daß er dies nochmals that, bedarf einer Erklärung, und die folgende scheint mir die wahrscheinlichste. Jenes 30. (oder 5.) Buch ist das erste, in welchem Lucil zum Hexameter greift. Dies war ein bedeutsamer Schritt in seiner Entwicklung; und darin, daß er stets bei ihm geblieben und nie zum Septenar zurückgekehrt ist, liegt ausgesprochen, daß er jene Septenargedichte gewissermaßen verurtheilte oder für minder vorzüglich hielt. Lucil hat also wohl in dem ersten Buche, das er in heroischen Zeilen componirte, vor allem jenes Epyllion seines Erstlingsbuches XXVI sofort, wenn auch nur theilweise, retraktiren wollen, auf dessen Thema er besonders Werth legte und in welchem ihm sein Held Scipio nicht glänzend genug gefeiert schien. — Eine eingehende Analyse der erhaltenen Reste unterlasse ich, da sie minder lehrreich scheinen. Verdienstlich sind hierfür einige Ausführungen Stowasser's in den Wiener Studien V S. 129. Es sei hervorgehoben, daß der reine epische Stil im Buch XXX zurücktrat; das Gedicht hatte wesentlich Enkomionform. Daher sehen wir Scipio, wo er erscheint, stets in zweiter Person angeredet (916 tuam pugnam; 925 exanclaris; ebenso 948. 963. 905. 891. 892; das Gedicht soll gelten als monumenta uirtutis tuae, v. 904); und die Ereignisse scheinen z. Th. nicht so sehr dargestellt, als nach ihrem Werthe erörtert. Daher quantos labores exanclaris 925; daher wird betont, daß der Feind, der Numantiner, ein trefflicher Soldat war (um so größer Scipio's Verdienst!): et saeuo ac duro in bello multo optimus hostis (v. 915; es ist hier also nichts zu ändern); und die geringeren Erfolge des Fabius Maximus gegen Numantia waren vielleicht im v. 978

zu einem Zeugnisse für die Existenz desselben Luciliusgedichtes, das wir im Vorigen nach anderen Merkmalen zu reconstruiren

---

zu Scipio in Parallele gestellt. Scipio hat endlich das Verdienst, daß das „nach Gesetz für recht- und gesetzlos erklärte“ Land römische Gesetze erhält: v. 860: [urbesque Latinas] accipiunt leges, populus quibus «legibus exlex». Allerdings fehlt es daneben auch nicht an historischem Detail. Auf den „Schmutz“ der Schanzarbeiten könnte vielleicht v. 890 bezogen werden (in stercore humi eqs.). Auf Darstellung der Capitulation Numantia's weist v. 912; aber auch v. 963 läßt sich wohl nur in solchem Zusammenhang deuten: idque tuis saeuis factis et tristibus dictis [perfecisti, ut hostis frustra missis legatis sese subiceret tibi]. Ein Calvus (?) quidam wird v. 974 eingeführt, der in Kämpfen vor Pallantia sich hervorthat. Und auch eine humoristische Wendung giebt uns v. 869: [tuque fuisti], cuia opera troginus calix per castra cluebat, welche allerdings arg entstellt scheint; denn, wer etwa troginus für τρώγοινος nehmen wollte, erhielte eine bedenkliche Wortform ohne ganz zutreffenden Sinn. Vielleicht wurde der calix von des gestrengen Scipio Seite als „epikureisch“ gebrandmarkt; der porcus Epicuri ist alt genug, und so dürfte porcinus herzustellen sein: ein cynischer Casernenwitz aus dem Kreise der moralistischen prätorischen Cohorte. Im v. 948 endlich wüßte ich mit Stowasser's Lesung Publi iam lege ut mereas, praesto est tibi quaestor nichts zu machen. Was soll der Quästor hier? Ueberdies lehrt die Analogie der übrigen Verse, daß, wo sich Anrede findet, Scipio selbst der Angeredete ist; also etwa: Publi Corneli, ut mereas praesto est tibi quaestor („dein Militärquästor ist bereit; in den Krieg“). Für vorsichtiger halte ich aber, zu ergänzen: [praemia summa] publica legitume mereas; praesto est tibi quaestor. Anders Marx, Rhein. Mus. 40, 551.

Beinahe zwanzig Jahre später, als Lucilius sein 11. Buch schrieb (nicht vor d. J. 110), ist er dann in diesem Buche noch einmal auf Numantia zurückgekommen. Er erzählte hier anekdotenhaft neben mancherlei Anderem (C. Cassius operarius, Cotta senex, Q. Opimius, Granius praeco) von der Censur Scipio's des Jahres 142 und von dem Conflict mit Claudius Asellus und Mummius, der sich hieran knüpfte (v. 340). Auf die spanischen Dinge dagegen deuten hier die zwei Bruchstücke:

361: annos hic terra iam plures miles Hibera
nobiscum meret

(annos hic erratam .. hibernas Nonius), sowie

363: praetor noster adhuc quam spurcos ore quod omnis
extra castra ut stercus foras eiecit ad unum.

versucht haben. Ebensolches Gedicht wird von Horaz aber auch in der vielbenutzten Stelle seiner Satiren II 1, 16 vorausgesetzt (vgl. oben S. 89, 1).

Muthmaßlich ist auch hier nur anekdotenhaft eine Einzelscene aus dem Lagerleben herausgegriffen. Im ersten Stück wird ein miles redend (anklagend?) eingeführt, der von einem anderen sagt: „er dient hier nun schon lange mit uns zusammen"; und ebenso redet im zweiten jemand (derselbe?) und lobt die Einführung strenger Heereszucht durch „unsren" Scipio. Hierher hat man auch noch den v. 1109 (ohne Buchzahl) gezogen (vgl. Stowasser S. 135):

uasa quoque omnino dirimit; non sollo dupundi!

(suasa Festus). Dies zugestanden, so würde das präsentische dirimit ergeben, daß auch dieser Satz von einer (der nämlichen?) Person im Verlauf der Scene gesprochen wurde: „ihr seht, Scipio hebt gänzlich auf den Gebrauch der σκεύη εἰς δίαιταν (vgl. oben S. 99, 106); sie sind sämmtlich ihm keinen Dreier werth" (sollo, von Festus mit tota erklärt, nehme ich für omnia; zu non dupundi aber ist facit, aestimat zu ergänzen oder ei esse uidentur; es ist klärlich so gesagt wie bei Petron 58: matrem meam dupundii non facio, ebenda 58 und 74: dupunduarius dominus oder homo! Endlich uasa dirimere steht dichterisch für conuiuium dirimere ebenso, wie Lucan I 104 arma dirimere statt proelium dirimere gebraucht hat). Jedoch kamen hier vielleicht auch noch die Schanzarbeiten Scipio's und der „Schmutz" (vgl. S. 103) wieder zur Sprache:

345: uim sternenda et iaciendum huc aggerem et id genus rudus.

Das rudus erklärt Nonius mit stercus. Die Lesung lasse ich auf sich beruhen. — Daß das Ganze indeß, was sich von Numantia im 11. Buche fand, mehr als eine Scene, etwa ein Personenconflict, ähnlich dem zwischen Scipio und Asellus, war, ist nicht wahrscheinlich zu machen.

Halten wir hier einmal inne und erinnern uns wieder unsres Claudian. Die Gleichheit seines satirischen Typus mit dem des Lucil haben wir früher zu analysiren versucht (S. 63). Es kommt nun hier hinzu die Aehnlichkeit in der Schreibart: denn auch Claudian hat wie Lucil das Derbe und das parodisch Gespreizte je nach dem Gegenstande mit dem ernsten Pathos gemischt. Zum komischen Zwecke aber bedienen sich beide Autoren vielfach des amphibolischen Wortspieles: ich erinnere für Lucil an jenes se efferre, conficere exercitum, an die weiter unten zu besprechende uena; mit pertisum und pertaesum spielt er v. 842. Claudianische Beispiele sind uns S. 44, 45 begegnet; das doppelsinnige iura ist sogar beiden gemeinsam (vgl. S. 75). Diese Kunst der Amphibolie hatte aber Lucil den griechischen Cynikern abgelernt, denen sie vorzüglich eignete; ein Beispiel Timon's stehe hier für viele: er benannte den Epicur sehr fein den ὕστατον unter den Philosophen (fr. 55), so wie sich von κύων ein κύντατος ergab, mit Beziehung auf den porcus Epicuri; weitere Beispiele sind von Wachsmuth de Tim. S. 24 ff., corp. poes. ludib. S. 72 gesammelt.

Aber auch auf den Inhalt sei Acht gegeben. Wir bemerken, daß es auch in den Grundrissen der beiden politischen Satiren nicht an Gleichheiten fehlt, ja, diese sind recht auffallend. In beiden ist die Glorificirung des imperium Romanum leitende Idee; in beiden ist diesem tiefe Schmach widerfahren; in beiden stehn sich vornehmlich zwei Männer gegenüber, der eine in Genußsucht und niedriger Gesinnung der Urheber der Schmach, der andre, mit allen Tugenden

begabt, der Wiederhersteller der Ehre. Weiter aber stimmt auch das wichtigste Detail überein. Scipio ist, wie uns Horaz Sat. II 1, 16 bezeugt, von Lucil nach den zwei Seiten hin, als iustus und als fortis verherrlicht und dargestellt worden; dies sind aber auch überall die beiden Hauptcharakterzüge des Claudianischen Stilicho. Umgekehrt wird Eutrop wie Lepidus zum Gegenstand höhnender Satire gemacht. Beide ferner verlieren eine Schlacht; bei beiden ist es der barbarus, der Rom besiegt; beide halten vor der Schlacht eine Versammlung ab, und beide Versammlungen gaben Anlaß zu komischen Uebertreibungen: man denke an den blinden Kriegsmuth des Fressers Leo und an jenes lächerlich todesmuthige morientur ac se ultro efferent bei Lucil.

Eutropius wünscht nach einer erlittenen Niederlage sich den Tod (I v. 266); so grübelt auch Lepidus über die geeignetste Todesart (v. 620). Lepidus ist umgeben von einem Schwarm leichtsinniger combibones und mandones; dem entspricht der Cötus der Byzantinischen Schlemmer Eutrop, Leo, Hosius u. s. w. Das Heer des Lepidus besteht ferner aus solchen Schwächlingen, daß der „Wind“ es auseinanderbläst: difflatur uento; so besteht auch das Byzantinische Heer aus lauter pulchri; beim ersten Angriff fährt es auseinander; und Leo selbst stirbt gar von einem „Windhauch“ (II 452): Ecce levis frondes a tergo concutit aura: Credit tela Leo; valuit pro vulnere terror .... vitamque nocentem ... sola formidine saucius efflat. Dies erinnert beiläufig zugleich noch an einen Luciliusvers des 30. Buches (v. 927 f.), wo von einem Seehelden die Rede zu sein scheint, der sofort in größte Angst geräth, wenn die leichte Brise nur um weniges heftiger streicht:

continuo, simul ac paulo uehementius aura
inflarit, fluctus erexerit extuleritque,
[«Vae me»! conclamabit].

Ist es nach allem Angeführten nicht mehr bloße Möglichkeit, sondern Thatsache, daß Lucilius die spanischen Kriegsereignisse mit epischem Detail erzählte, so wäre auch wohl denkbar, daß die Historiker von seiner Darstellung gelegentlich Nutzen zogen; denn Lucilius, der an Scipio's Feldzug selbst betheiligt war, mußte doch als Quelle erster Güte erscheinen. Wie dem aber auch sei, wir wollen noch auf ein Paar humoristische Züge aus diesen Kriegen hinweisen, wie sie besonders Appian nacherzählt. Vor Intercatia gerathen die Römer unter Lucullus (i. J. 151) in Verlegenheit: sie bekamen durch ungewohnte Speisen Magenleiden, κατερρήγνυντο τὰς γαστέρας, und viele sterben daran. Hernach mißglückt ihnen eine Attaque und auf dem Rückzug gerathen sie in einen Sumpf, ἐσπίπτουσιν ἔς τινα δεξαμενὴν ὕδατος, und die Mehrzahl geht zu Grunde (Appian c. 54); ganz dasselbe passirt den Soldaten des Leo beim Claudian II 438: Ast alios uicina palus sine more ruentes Excipit et cumulis immanibus aggerat undas, und Leo selbst sinkt implicitus limo. Das ist wie satirische Erzählung.

Plautius wird im J. 146 von dem Barbaren Viriathus durch eine Scheinflucht getäuscht (ὑπεκρίνατο φεύγειν), worauf er geschlagen wird und flieht (Appian c. 64): dieselbe Scheinflucht führt der Barbar Tribigildus bei Claudian aus II 432 (simulare fugam), um hernach mit demselben Erfolg Leo's Heer zu überfallen.

Und endlich Lepidus selber! Von Diodor ist uns eine Charakteristik seiner Persönlichkeit erhalten, die vollkommen in das Komische geht; er sei überhaupt „für die Anstrengungen des Krieges untauglich gewesen wegen der Schwere und Unbeweglichkeit seines Körpers, der übermäßig lastend war in Folge der Ueberfülle des Fleisches" (Diodor 33, 27). Sollte sich bei seiner Fluchtbeschreibung Lucil diesen Zug haben entgehen lassen? Daneben aber steht wiederum der komische

Held Leo des Claudian, das Fettwanst, gleichfalls untauglich für den Krieg und gar seiner eignen Last erliegend![1]

Nun sind aber die Fragmente des 26. Luciliusbuches, die unsre Aufmerksamkeit beanspruchen, noch nicht erschöpft; und wir gewahren, daß in demselben ein Hauptthema des Claudianischen Eutrop, die Darstellung der Laster des amor uirilis gleichfalls Raum gefunden hat. Besonders frappant ist aber folgender Ausruf:

589: lignum caedat, pensum faciat, aedis uerrat, uapulet!

Dies ist die Sprache der Entrüstung. Es ist hier von einem Manne die Rede, welchem die Arbeit der Sklaven und der Weiber, Holzhacken und Stubenfegen, Spinnen und Weben, zuerkannt wird: das ist offenbar ein Weibischer, ein mollis, der sich feil bietet und der nicht besser ist als ein Sklav oder Eunuch. Die optativische Form des Satzes zeigt aber zugleich an, daß der Betreffende gegenwärtig noch eine ganz andere Rolle spielt, hochangesehen ist und das Gegentheil des Spinnens und Webens treibt, also muthmaßlich etwa als hoher Beamter, Militär, Feldherr dasteht. Man weiß, was für Verleumdungen später sogar einem Julius Cäsar gegenüber gewagt worden sind: Calvus redete in seinen Gedichten von einem paedicator Caesaris; ein uersus uulgatissimus lautete: Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem; und Curio nannte ihn in einer Rede gar omnium uirorum mulierem (Sueton c. 49. 52). Und durchaus gleichen Tones sind die Verleumdungen, welche Cicero in der zweiten Philippica auf Antonius zu häufen sich erdreistete. Warum sollte Lucilius anstehen, dem Gegenstand seiner Satire, dem Lepidus, Metellus oder wer es nun sei, Aehnliches anzuhängen? Erging es doch

[1] Damit vergleiche man noch den Vetilius, der von Viriathus' Leuten gefangen genommen, für nichts geachtet und umgebracht wird, weil er alt und dickbäuchig war (Appian c. 63).

dem Opimius bei ihm nicht besser, v. 358. Die Darstellung der Entsittlichung des spanischen Heeres, aber auch Anderes, wie wir sehen werden, konnte dazu die Gelegenheit geben.

Nun werden aber jene verächtlichen Wünsche genau ebenso auch von Claudian dem Eutropius angewünscht. Lignum caedat: auch Eutrop soll Holz hacken: caedere ligna culinae! (Eutr. I 127) und: scindere nunc alia meditatur ligna securi (II praef. 7). Uapulet: auch der gestürzte Eutrop bekommt Schläge: Fascibus et tandem uapulat ipse suis (ibid. 8; vgl. die uerbera I 100). Pensum faciat: auch Eutrop soll spinnen (I 273 f.): Tu potes alterius studiis haerere Mineruae . . . Et niueam dominae pensis inuoluere lanam, oder, in seinem Silbenspiel: Tu telas, non tela pati!

Man muß erstaunt fragen: sind solche Aehnlichkeiten wirklich zufällig?

Und noch ein zweiter Vers kommt hinzu:

565 — nunc ígnobilitas huius mirum ac monstrificabile[1].

Es handelt sich hier um Einen, dessen gemeine Herkunft oder Sinnesart bisher unbemerkt blieb; „jetzt" hat ein Umstand dahin geführt, daß man sie „staunend" wahrnimmt (mirum) und gar für ein monstrum hält. Dieser Satz wieder könnte genau ebenso im Eutropgedicht stehen. Sein Inhalt ist wie aus ihm entnommen! Auch Eutrop ist ja ein monstrum; auch seine Ignobilität ist den Byzantinern bisher unbemerkt geblieben; und auch sie nehmen dieselbe „jetzt" auf einmal mit Staunen wahr; und sogar dieselben Vokabeln verwendet Claudian hier: Mutati stupuere diu sensuque reducto Paulatim proprii mirantur monstra furoris (Eutr. II 519), nämlich daß sie den ignobilis zum Consuln gemacht.

---

[1] Statt huius giebt Nonius his; vgl. oben S. 100.

Ob mit diesem monstrum ignobile wirklich ein Lepidus oder Metellus oder Mummius gemeint war? ob das ligna caedat, pensum faciat ihm galt? ob Lucil, so wie Claudian die Lasterbiographie des Eutrop seinem Consulate voraufschickt, gleichfalls die sündigen Antecedentien eines der Genannten, die chronique scandaleuse aus seinem Vorleben in Rom ausplauderte? Wir können hierüber nichts Näheres vermuthen. Jedenfalls kommt eine Gruppe von erotischen Fragmenten hinzu, meistens oder durchgehend frivoler Tendenz; es ist vielleicht am gerathensten aus ihnen auf eine weitere, dritte Satire des 26. Buches zu schließen; das Wichtigste ist, daß Claudian dieses Lasterthema in demselben Luciliusbuche behandelt finden konnte, das ihm auch vom Numantinischen Krieg erzählte.

Ordnen wir denn an letzter Stelle auch diese Verse zusammen. Es sind Mysterien, die der Dichter zu verrathen beginnt; und er macht sich den Einwand:

533: At enim dicis, clandestino tibi quod commissum foret
Neu muttires quoiquam[1] neu mysteria ecferres foras.

Vielleicht gehört hierzu die Entgegnung:

856: Homini amico ac familiari non est mentiri meum.

Und nun werden wir bei einem Quidam eingeführt, dessen Frau ungetreu, dessen ganzes Haus und Gesinde zu haben ist:

[habet]
597: Coniugem infidam atque pathicam familiam, impuram domum[2].

Von ihm selbst, dem „Nichtswürdigen", wird gesagt:

613: Nequam, prius quam uenas hominis tetigit ac praecordia,
[Rumpitur libidinosus].

---

[1] quiquam Nonius.

[2] Ich halte an der Lesung pathicam fest; die Hss. flaticam; eine wahrscheinlichere Verbesserung ist noch nicht gefunden und schwerlich zu finden.

Das nequam zwingt zu einer Auslegung im obscönen Sinne (vgl. z. B. Plautus Poen. 658 ubi nequam faciat; Quintilian VIII 3, 48). Die Worte sind zweideutig gewählt uenam tangere gilt sonst vom Arzt, der den Puls fühlt; aber die andere Bedeutung der uena ist bekannt[1].

Weiter wurde — so scheint es — dem Lustknaben, der sein Geschäft versteht, der Rath ertheilt, nicht auf der Via sacra (?) sich aufzustellen, sondern anderswo:

doctior quam ceteri
600 Si's catamitus, mutes aliquo te sacra face a uia[2].

Uebrigens wurde auch bei der allgemeinen Wahrheit verweilt, daß der Mensch überhaupt zur Liebe angelegt ist[3]:

592: Illo oculi deducunt ipsi atque animum spes illuc rapit.

Das Institut der Ehe erlaubt sich der übermüthige Dichter indessen als etwas Lästiges und Thöriges abzulehnen:

603: Homines ipsi hanc sibi molestiam ultro atque aerumnam offerunt:
Ducunt uxores, producunt quibus haec faciant[4] liberos.

Und er dachte damals wohl überhaupt, so scheint es, nicht

---

[1] Lactantius de opificio dei 12: uena in maribus quae semen continet; danach zu verstehen Persius I 117; Martial XI 17.

[2] Nonius S. 351, 4 giebt: doctior quam ceteris is asa mittis mutes aliquo tecum sacra (oder satra) facta uitia (fa acutia Harlejanus m. 1). Danach habe ich catamitus vermuthet, eine geläufige Bezeichnung für das, wovon die Rede ist. Weniger passend wäre doppelter Conjunctiv: Sis catamitus, mutes eqs. Im Nachfolgenden bin ich großentheils, obschon mit Zweifeln, Lachmann gefolgt; vielleicht wäre besser: mutes aliquo te sacra cum familia, wo sacra so viel wie scelesta bedeuten würde; und damit wäre etwa die pathica familia v. 597 identisch. Keinen Gebrauch weiß ich von Stowasser's Lesung zu machen: doctior quom ceteris uasa mutes aliqua tecum satra facta uilia (Archiv f. lat. Lex. I S. 121).

[3] Hierher gehört vielleicht auch der Vers 832: Cupiditas ex homine cupido et stulto numquam tollitur (vgl. Lachmann).

[4] Der Sinn muß sein: qui semper idem faciant; also ist wohl zu lesen: qui usque haec faciant.

zum besten vom Frauengeschlecht; wenigstens finden wir zum Lobe der Frauen hier nichts; wohl aber ward ausgeführt, wie unerfreulich solch ein Wesen sei, wenn es alt werde oder verarmt der Selbstpflege entbehre:

562: Squalitate summa ac scabie summa in aerumna obrutam,
Neque inimicis inuidiosam neque amico exoptabilem.

Allerdings hat es Eine gegeben, die da verhoffte ihn auszuplündern und sich sein Geld, seinen Elfenbeinspiegel u. a. von ihm schenken zu lassen:

552: Depoclassere aliqua sperans me ac deargentassere,
Decalauticare, eburno speculo despeculassere:

allein offenbar ohne Glück. Und von derjenigen, mit der er jetzt umgeht, versichert er, sie habe viel Gold verlangt, aber er gäbe ihr das Quantum auch nicht in Eisen; und wenn sie von ihm gehe, sei ihm dies einerlei:

605: Ferri tantum, si roget me, non dem, quantum auri petît.
Si secubitet, sic quoque a me quae roget non impetret[1].

Es sei nicht unterlassen hier zu erinnern, daß diese Ablehnung des Weibes und insbesondere der Ehe vorzüglich den Cynikern eignet, d. i. denjenigen Lachphilosophen, denen die Lucilische Gattung, wie wir früher gezeigt, so viel verdankt; nicht nur vom Antisthenes, sondern auch vom Bion dem Borysthceniten wird uns das Dictum aufbewahrt, eine Ehefrau sei auf alle Fälle ein Uebel: sei sie häßlich, so sei sie ποινή, sei sie hübsch, so werde sie κοινή (Diog. Laert. VI 3, IV 48).

Nun ist nahezu mit Evidenz vermuthet worden[2], daß die ehefeindlichen Ausfälle des Dichters in diesen seinen frühesten Büchern hervorgerufen sind durch eine rigoristische

[1] Si secubitet puella, nämlich aus Zorn darüber. Das petit aber muß contrahirtes Perfect sein statt petiit; sonst würde si roget me daneben abundiren. Der Sinn ist: Sie hat Gold verlangt; wenn sie jetzt um ebenso viel Eisen bäte, ich gäbe auch das nicht.

[2] Marx a. a. O. S. 89 f.

ehegesetzliche Meinungsäußerung des Censors Metellus Macedonicus, ut omnes cogerentur ducere uxores liberorum creandorum causa, welche dieser in einer berühmten Rede begründet hatte, und zwar im Jahre 131. Damit wäre der angesetzten „dritten" Satire des 26. Buches in erwünschter Weise ihr Ausgangspunkt, ihre Richtung, ihre Einheit gegeben. Blicken wir noch einmal zurück, so ging Lucilius in ihr so vor, daß er jene Ermahnungen des einflußreichen Censors für überflüssig erklärte; denn dafür sei ohnehin gesorgt, daß der Trieb zum Heirathen, so lästig es ist, nicht aussterbe: v. 603 homines ipsi sibi ultro hanc molestiam offerunt. Denn Aller Sinn steht einmal dahin, v. 592 (u. 832). Er selbst indeß, der etwa fünfzigjährige, hat zu heirathen keine Lust; denn er hat bisher nur üble Erfahrungen mit seinen Damen gemacht; dies besagen v. 552 und 605; aber auch v. 562 ist nicht etwa von einer uxor die Rede, denn die besprochene wünscht noch exoptabilis zu sein und zwar für einen amicus. Schließlich aber holte Lucil nach dieser Parade obendarein zum Gegenhiebe aus, indem er einen jener Ehe-rigoristen und doch wohl den Metellus selbst des amor uirilis verdächtigte (vgl. v. 533, 597, 613, und auch v. 600 ist in solchem Connex zu denken) und dazu mit Triumph constatirte, daß auch eben desselben Ehegattin untreu sei (v. 597). War aber der hier Angegriffene wirklich jener Metellus, so sind zugleich auch dessen vier Söhne von Lucilius der nämlichen Laster mit bezichtigt worden; denn v. 597 wird nicht allein die coniunx als infida, sondern die familia als pathica, die ganze domus als impura denunzirt. Einem dieser jungen Metelli aber sind wir oben in dem Gedicht vom Numantinischen Kriege begegnet (S. 105 f.).

Wer ist nun der mollis, wer der ignobilis und monstrificabilis gewesen, den wir vorhin in jenen wichtigen Versen 589 und 565 gegeißelt fanden (oben S. 115 f.)? und

sind diese beiden Verse der zweiten oder sind sie der dritten Satire des sechsundzwanzigsten Buches entnommen? Die Antwort bleibt aus[1].

---

[1] Wenige Fragmente des 26. Buches sind in dem Vorgetragenen unbenutzt geblieben. Die Zeilen

608: Porro amici est bene praecipere, Tusci bene praedicere . . .
615: Quid cauendum tibi censerem, quid uitandum maxume

sind verwandt; denn beide handeln von Lehrthätigkeit (aus der ersten Satire?). — Von einem unsauberen Menschen, der an seinem Schmutze Behagen findet, reden zwei Fragmente, die wieder zusammengehören:

536: . . . si hic uestimenta eluuit luto,
«Habeo risum magnum» ait, cachinnum inprudens subicit

(denn so scheint mir zu lesen; vgl. die Wendungen habeo timorem, studium, amorem u. a.; in Lachmann's Lesung Ab eo risum magnum agit eqs. hätte das subicit keinen Sinn; denn risus und cachinnus sind dasselbe, eins könnte also zum andren nicht hinzugefügt werden). Derselbe Unsaubere sagte auch:

599: Mihi quidem non persuadetur. Pulices mutem meos?

„Ich soll mich von meinem Ungeziefer trennen? das redet mir keiner ein"; es scheint hier also nichts zu ändern. — V. 538 giebt einen Vergleich: „so wie die Exkremente des Leibes nur auf einem Wege abgehen" — wir könnten ergänzen: „so muß sich auch ein Autor mit einer Dichtgattung begnügen und sich nicht in allen Formen expectoriren"; alsdann aber ist dem Satz leicht sein bestimmter Platz in der ersten Satire anzuweisen. — Gehört v. 853 zum 26. Buche, so wäre etwa folgendermaßen vorzugehen:

[Edidimus librum] nunc itidem populo istum ut scriptoribus.
Voluimus capere animum illorum [quibus non curae laurea est].

Jedenfalls scheint gesagt: Lucil will so gut auf das Volk wie auf die Schriftsteller von Beruf wirken. Gehören ferner die Persiuscitate in dies Buch (Lachmann S. 94, Marx S. 27), so ist auch für sie ein Zusammenhang leicht gewonnen. — Dazu kommt:

598: Ueterem historiam inductus studio scribis ad amores tuos?

Man hat versäumt dies als Frage zu fassen; die Antwort lautet „nein"; für die alten Geschichten, die man „aus Studium" treibt, ist die Geliebte die falsche Adresse. Auch dies hatte wohl ähnlichen Zusammenhang; der Grundgedanke ist: wer liebt und Erotiker ist, soll dabei nicht zu episch-historischen Stoffen greifen; die Gattungen sind zu sondern. — Es kommt weiter hinzu:

573: non idcirco extollitur nec uitae uegrandi datur:

Ob aber derselbe Claudian — und hiermit stehen wir am Ende —, wenn er wirklich Nachahmer des von uns besprochenen 26. Luciliusbuches war, nun auch noch zu den übrigen Büchern seines Vorbildes Beziehungen aufwies? Diese Frage würde sich mit einigem Erfolge wohl erst erörtern lassen, wenn uns in des Lucilius Nachlaß mehr Gedichtinhalte als bisher aufgedeckt und umgrenzt vorlägen. Denn Claudian's Nachahmungen betrafen eben mehr den Inhalt als das Phraseologische. Hier sei darum nur noch anhangsweise erinnert, daß, wenn der Eutrop Claudian's ein senex rugosus ist und bildlich passus genannt wird (I 111), schon bei Lucil v. 491 (Buch XVIII) die rugosi passique senes vorkamen[1]; daß, wenn das Aeußere des Consuls Eutrop verglichen wird mit einem Affen (I 303), wir ähnlich über einen Praetor beim Lucil lesen v. 185: Ne designati rostrum praetoris pedesque spectes. Weiter werden bei Luc. v. 1035 der Furcht vor einem Gewaltigen Worte geliehen, der da alles rauben wird: omnia uiscatis manibus leget, omnia sumet, omnia, crede mihi; presse res auferet omnis; und v. 397 (B. XIV) steht von einem Anderen der Wunsch, er möge lieber Privatmann bleiben: quin potius vitam degat sedatus quietam; quanto antiquius quam facere hoc fecisse uideri est;

hier scheint von einem Helden, der besungen wird, die Rede. — Schwer ist auf den Zusammenhang der v. 547 zu taxiren [vgl. Zusätze]. — Sacralabergläubischen Inhalts sind außer v. 608, wo der Tuscus genannt ist, die Zeilen:

591: qui sex menses uitam ducunt, Orco spondent septimum . . .
555: lucorum exactorem Albanum et fulguritatem arborum.

(vgl. oben S. 105; fulguritantem arborum Stowasser, Archiv a. a. O.). — Das Fragment v. 618 ließe sich vielleicht am besten so anordnen:

si miserantur se ipsi, uide ne illorum causa se loco
superiore conlocarit.

Doch bekenne ich, den Sinn ebenso wenig zu verstehen wie in dem v. 609:

–⏑ quod is intellegebar posse haud paucos rettuli.

[1] Vgl. auch v. 881 (B. XXX) tristem et corruptum scabie et porriginis plenum.

die gleiche Beschwerde und die gleichen Wünsche bei Claudian (vgl. oben S. 33, 46)! Auf das Einädenthum hat z. B. noch v. 977 (B. XXX) Bezug, und so wie Claudian ausführt (I 222 f.), daß der Einäde alle Reichthümer vergeblich aufhäuft, da er doch keine Erben hat (S. 43), so könnte auch der Luciliusvers 978 Maximus si argenti sescentum ac mille reliquit dahin ergänzt werden: heredem tamen non habet ille nec unquam habebit[1]. Im v. 1029 heißt es rühmend, und zwar muthmaßlich vom Scipio:

Consilium patriae legumque oriundus rogator;

in eben demselben Sinne sehen wir ja endlich auch Stilicho fast überall in den Panegyriken des Claudian verherrlicht[2].

---

[1] Eine andre Deutung dieses Verses oben S. 109 Anm.

[2] Noch sei hier einigen wenigen Anmerkungen zum Lucil Raum gegeben. Das Pronominaladverb sic in der archaischen Bedeutung „hier" oder „hierher" ist im Rhein. Mus. Bd. XXXX S. 541 besprochen worden; auch bei Plautus Bacchid. v. 1123 quom eunt sic a pecu palitantes steht der räumlichen Bedeutung nahe; aber auch Lucilius hat hierfür ein Beispiel v. 851:

Hymnis, ego animum sic induco quod tu ab insano auferas.

Denn sic scheint hier soviel wie huc. — Der v. 739 wird bei Nonius so überliefert:

deierat enim scribsisse et post non scribturum eqs.

Hier ist die Länge des A in deierat ebenso werthvoll (vgl. v. 559 L.) wie die Unterdrückung des reflexivischen Accusativsubjectes se, welches die Editoren fälschlich hinter enim einschwärzen; Nachweise über das Fehlen eines solchen im älteren Latein sind von Funck in Fleckeisen's Jbb. Bd. 121 S. 725 ff. gegeben; aber auch die spätere Prosa konnte es ebenso weglassen; vgl. z. B. über Curtius Rufus Th. Eger, de infinitivo Curt. 1885 p. 43. In andrer Weise fehlt das Pronomen te auch in dem Lucilverse 785, der darum etwa so zu lesen sein wird:

tú qui iram indulgés nimis,
manús a muliere abstinere melius est.

— Lucil konnte bekanntlich ein fungor noch mit dem Accusativ verbinden (v. 524 u. 187); wenn also v. 908 tradirt ist:

Nemo istum uentrem pertundet. delicetque
VTI VIA atque uidebis,

so wird auch hier nicht uti ui, sondern uti uim herzustellen sein; das M wurde zu A mißdeutet. Uebrigens kann zu delicet (= aperiat) nichts

So weit Lucil und sein erstes Gedichtbuch, Numantia und seine Scipionen, so weit Byzanz, Stilicho und Eutropius! Was ich vorgetragen, ist für den Leser, der die Hypothese scheut, allerdings wenig berechnet. Doch darf es ein solcher bei dem lückenhaften Zustande unsrer Ueberlieferung, wie ich meine, überhaupt nicht unternehmen, die Kunstgattungen geschichtlich zu betrachten, d. h. eine wissenschaftliche Behandlung der Litterärgeschichte auszuüben. Hier aber liegen unsre werthvollsten Aufgaben. Wissenschaft ist Wissen vom Causalnexus;

Anderes Subject sein als das in nemo steckende aliquis. Ich lese also: Nemo istum uentrem pertundet. Delicet usque Uti uim atque uidebit (sc. se non posse eum pertundere). Zu Uti fehlt wieder wie oben das Subject se. — Den unmeßbaren v. 629:

fácit idem quod illí qui inscriptum e pórtu exportant clán
culum

wird so aufzuhelfen sein, daß man atque für quod einsetzt. — V. 37 giebt Nonius p. 521, 30, um miraculum in der Bedeutung monstrum zu belegen, miracula ciet telefantas; man emendire miracula, cete, elephantas; denn den Elephanten unter den terrestria entsprechen unter den marina die κήτη. — Sollte Lucilius v. 386 statt des schwerfälligen est in der fünften Senkung nicht vielmehr geschrieben haben:

ut perhibetur iners ars in quo non siet ulla?

(siet steht z. B. auch v. 386). — Wer der v. 416 erwähnte L. Trebellius war, ist nicht bekannt; aus Lucil erhellt aber wenigstens, daß er Arzt war; also wird er schwerlich eingeborner Römer, sondern zugewanderter Grieche, ein Liberte gewesen sein, und man wird wagen dürfen ihm ein griechisches Cognomen zu restituiren, das sich in einem verlesenen Worte ziemlich deutlich erkennen läßt:

In numero quorum nunc primus Trebellius multost
Lucius Arcesilas: febris senium uomitum pus
[Qui sanat . . .].

Auf den Namen Arcesilas verfiel auch Stowasser (Wiener Stud. V S. 271), der außerdem narcesis vermuthet; es werden bei Nonius die Buchstaben gelesen: NARCESIBAI; die Ueberlieferung giebt übrigens auch statt Lucius vielmehr Lucios; vielleicht hatte Lucil also griechisch Λεύκιος Ἀρκεσίλας geschrieben? Auch die falsche Auflösung multos Titos wahrt darum das o. — Das uomitum zeigt, daß hier Accusative stehen und ein Verbum wie sanat zu ergänzen ist; also ist Stowasser's Auffassung unhaltbar.

alles, was in der Zeit ist, ist Wirkung und nur aus seiner Ursache wird es begriffen; die Ursache hängt wieder in früheren Wirkungen endlos verkettet, und die Kette bindet uns von Glied zu Glied den Spätesten an den Frühesten, den Claudian an den Homer. Da, wo die Ueberlieferung für ein litterarisches Phänomen die Entstehungsgründe nicht mit vorlegt, ist die Wissenschaft die Hypothese an die Stelle der Thatsache zu setzen verpflichtet. Und sei der Abgrund noch so breit und noch so verschattet, der die lichten Gipfel scheidet, den Gang des Forschers kann er nicht coupiren: die Brücke muß geschlagen werden; je weiter freilich ihre Bögen gespannt sind, je weniger Pfeiler den festen Grund der Thatsachen berühren, desto mehr ist sich, der sie erbaut, bewußt ein provisorisches Werk hergerichtet zu haben, zufrieden, wenn sie, ohne zu brechen, ihn selbst und diejenigen hinüberzutragen im Stande ist, die der Schwindel nicht anfaßt auf dem allzu schwebenden Pfade.

Wenn vielbeschäftigte Beurtheiler derartige Constructionsversuche in Vorsicht ablehnend behandeln, so sei es ihnen nicht verdacht; doch soll es uns nicht stören. Es ist ja gewiß nichts sicherer vor Widerlegung und nichts bequemer, als ein rathloses non credo in Ruhe da zu sprechen, wo die Hände nichts zu greifen finden. Indeß wir beneiden den nicht, der sich der Fragestellung entschlägt, weil er nicht consequent genug oder zu denkbequem ist, die Möglichkeiten ihrer Beantwortung zu erschöpfen, außerhalb deren das Richtige nicht liegen kann, und aus ihnen die vorsichtige Wahl zu treffen nach dem Maßstabe der Wahrscheinlichkeit. Wo Dinge von Werth in Frage stehen, muß man es wagen fehl zu gehen; und ich werde die aufgewandte Mühe nicht bereuen, falls ich geirrt und der Irrthum es werth ist als solcher nachgewiesen zu werden.



Zusätze.

S. 10 Anmerkung 1: man wolle die Zahlen der Archilochosfragmente nach der neuesten Bergk'schen Ausgabe abändern und fr. 94 statt fr. 92, ebenso fr. 21 statt fr. 20, fr. 74 statt fr. 76 und fr. 58 statt fr. 60 lesen.

S. 13. Der Titel Menipp's Ἐπικούρου γοναί ist mit den Komödientiteln eines Hermippos, Nikophon und Polyzelos Ἀθηνᾶς γοναί, Ἀφροδίτης γοναί, Διονύσου, Μουσῶν γοναί u. a. zusammenzustellen. Hermipp's Stück aber z. B. behandelte die Geburt Athene's (vgl. Kock). Wachsmuth S. 81 interpretirt anders; vgl. Usener, Epicurea (1887), S. LXIX.

S. 45 Anmerkung 1: subigo steht in dem bezeichneten Sinne auch Macrob. sat. II 2, 6.

S. 75. Für das doppelsinnige iura sei noch an Cicero's ius Verrinum (Verr I. 121) und an Plautus Epid. III 4, 86 erinnert: omnium legum atque iurum fictor conditor; vgl. Wölfflin, „das Wortspiel im Lateinischen", Sitzungsberichte d. bayer. Akad. 1887 II 2 S. 205.

S. 122. Zum v. 547 L. des 26. Luciliusbuches seien hier noch nachträglich zwei Möglichkeiten erwogen. Die Tradition giebt

cribrum incerniculum, lucernam in laterem, in telam licium.

Das laterem macht sehr den Eindruck echt zu sein: lateram, laternam sind dazu ungenügend bezeugte Varianten. So wie nun zur Herstellung der tela das licium unentbehrliches Erforderniß ist, so zu den lucernae der Thon; gebrannter oder vielmehr an der Sonne getrockneter Thon ist later; und darnach wäre zu gewärtigen:

cribrum in cerniculum, in lucernam laterem, in telam licium.

Was freilich der Vers in dieser Form besagen konnte, ist schwer zu vermuthen. Und willkommen, weil pointirter, wäre eine Auffassung in dem Sinne: nodum in scirpo, funem ex harena u. ähnl. Auffällig ist nun und wirklich Verdacht erweckend die Zusammenstellung des Siebes und des Ziegels. Sollte sie zufällig sein? Das Sprichwort nämlich benutzte beide in der That gleicherweise in bestimmter Wendung zum Ausdruck ein und desselben Gedankens: „etwas Ver-

gebliches thun". Laterem lauare setzt so Terenz Phormio 186 wie πλίνθους πλύνειν und imbrem in cribrum gerere Plautus Pseud. I 1, 100; und vielleicht ist ein weiterer Fingerzeig, daß hier Plautus eben dasselbe in aufweist, wie die Luciliuszeile. Dies leitet auf Folgendes:

[hoc idem est ac si geras]
imbrem in cerniculum, in luterem laterem, in telam licium.

Der λουτήρ steht auch bei Hieronymus und wird von Beda de orthographia besprochen (gramm. lat. VII S. 278 K.). Cato de re rust. 13 braucht incerniculum als Sieb; so auch wird incernere cribro und succernere cribro verbunden. Bei Lucilius stand dagegen synonymes cerniculum, wie der Context lehrt. Daß ebendaher cribrum statt imbrem glossematisch in den Text drang, wäre annehmbar. Und in telam licium gerere ließe sich insofern in gleichem Sinne nehmen, als zur fertigen tela das Hinzuthun des licium in der That etwas Ueberflüssiges wäre. In dieser Fassung aber könnte die Zeile im Zusammenhang mit jenem Metellus gestanden haben, dessen Ehegesetzgebungsprojekte Lucilius ablehnte (vgl. S. 120): solche Gesetzgebung wäre wie Regen im Sieb, wie wenn man Ziegel baden wollte, wie Trumm zum fertigen Gewebe hinzuzuthun. —

Zu den Aehnlichkeiten zwischen Claudian und Lucilius kann noch eine wörtliche und ebendarum beachtenswerthe hinzugefügt werden, welche freilich einer conjekturalen Nachhilfe verdankt wird. Bei Lucil v. 698 L. emendirt Bücheler (Rhein. Mus. 42, S. 473): mendaci arguta manu. Dem entspricht die arguta dextra bei Claudian Eutr. 370 (vgl. oben S. 45).

S. 124. Zu Lucilius v. 146 L. ist jetzt auch Bücheler, Rhein. Mus. 43 S. 7, zu vergleichen.

Inhaltsübersicht.

Autorenverzeichniß.


3 2044 009 850 504

